

Geschichte des Adriaurlaubes

ans Meer!

Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte
Werner Koroschitz (Hg.)



Geschichte des Adriaurlaubes

ans Meer!





Katalog zur Ausstellung

Ans Meer! – Geschichte des Adriaurlaubes

vom 4. Mai bis 31. Oktober 2012

Eine Sonderausstellung der Stadt Villach und
des Vereins Industriekultur und Alltagsgeschichte

Katalogredaktion

Autor: Werner Koroschitz

Grafik & Layout: Karin Pesau-Engelhart

Bildbearbeitung: Stefanie Feodorow

Lektorat: Iris Katholnig

Ausstellungsteam

Idee und Konzept: Werner Koroschitz

Architektur & Gestaltung: Josef Populorum, Uli Vonbank-Schedler

Grafik & Layout: Karin Pesau-Engelhart

Bildbearbeitung: Stefanie Feodorow

Lektorat: Iris Katholnig

Recherche: Janina Koroschitz, Werner Koroschitz

Audiovisuelle Technik: Robert Schabus

Projektbüro der Stadt Villach: Gert Christian Sturm, Alexandra Terwul

Technik, Aufbau und Transporte: Franz Berchtold, Angelika Berchtold-Koroschitz,
Paul Koroschitz, Tobias Koroschitz, Werner Koroschitz, Alois Neuhold,
Josef Populorum, Martin Schöffmann, Uli Vonbank-Schedler

Danksagung

Der Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte dankt allen Privatpersonen
und Institutionen für Ausstellungsexponate, Fotografien, Filme, Interviews,
Unterstützung und Tipps aller Art.

Copyright © 2012, Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte, Villach

Herausgeber: Werner Koroschitz, Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte, Villach

Umschlagfoto: Margareta Allesch, Murau

Druck: Kreiner Druck, Villach

ISBN 978-3-200-02622-3



Inhalt

4	...	Geleitwort zur Ausstellung
5	...	Latte e pane
7	...	Ans Meer
8	...	Kommerzialisierung des Reisens
10	...	Österreichische Riviera
12	...	Abbazia
15	...	„Alle Welt reist“
20	...	Sommer-Badetourismus
23	...	Grado
27	...	Erster Weltkrieg
30	...	Das Bürgertum reist
34	...	Die Meereslandschaften des Arnold Clementschitsch
36	...	Urlaubsfotografie
41	...	Neue Badeorte
45	...	„Kraft durch Freude“ – Reisen im „Dritten Reich“
50	...	Mitteleuropäisches Reisebüro
51	...	„Wirtschaftswunder“
55	...	Mobilität
60	...	Camping
67	...	Mediterranes Flair
71	...	„Komm ein bißchen mit nach Italien“
75	...	Pizza, Pasta und Gelati
82	...	Die Touristen kommen
90	...	Urlaubsparadies Jugoslawien
95	...	Nahtlos braun
97	...	Bademode
100	...	Der Bikini
104	...	Souvenirs
107	...	Bewegte Bilder
108	...	„Das Wetter ist schön“
110	...	51 Urlaubsgrüße
112	...	Unkonventionelles
	...	112 <i>Italienische Reisgangreisen</i>
	...	114 <i>Raumausstatter Stagl</i>
	...	116 <i>Meer hören</i>
	...	117 <i>Hotel Boston</i>
	...	118 <i>Frutti di Scoglio</i>
	...	119 <i>An der Grenze</i>
	...	120 <i>Tankstelle</i>
	...	121 <i>Chiuso</i>
122	...	Über die Grenzen
128	...	Schmuggelfahrten
134	...	Bildnachweis
135	...	Literaturauswahl



Geleitwort zur Ausstellung

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Sonderausstellung *Ans Meer! – Geschichte des Adriaurlaubes*, aufbereitet im Museum unserer Stadt und in diesem Katalog, erzählt die Geschichte des seit einem Jahrhundert praktizierten Sommertourismus an der oberen Adria sowie der beliebten Einkaufsfahrten in unsere Nachbarländer. Die Nähe zur Adria hat uns Kärntnerinnen und Kärntnern auch zunehmend Tages- und Wochenendausflüge „ans Meer“ erlaubt, was natürlich auch zu einer gewisse Vertrautheit mit unseren Nachbarländern im Süden sowie deren Bewohnerinnen und Bewohnern geführt hat.

„Gold’ner die Sonne, blauer die Luft, grüner die Grüne, würz’ger der Duft!“, so schwärmte bereits Franz Grillparzer über Italien, und auch für viele von uns ist eine Fahrt in den Süden verbunden mit positiven Gefühlen und Stimmungen.

Über einen langen Zeitraum waren auch Einkaufsfahrten – vor allem nach Tarvis – ein Bestandteil unseres Lebens. Damals, zu Zeiten von Schlagbaum und Zollkontrollen an den Grenzen, sorgten diese Fahrten bei manchen auch für „zusätzliche Spannung“.

Anhand von Reiseerinnerungen, privaten Urlaubsfotos, Filmen, Prospekten, Plakaten, Ansichtskarten, Souvenirs, Tagebüchern, Badebekleidung etc., die vom Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte in bewährter Weise zusammengetragen wurden, und dank der Mithilfe vieler Villacherinnen und Villacher gewähren uns Ausstellung und Katalog einen umfassenden Einblick in die Kulturgeschichte des Adriaurlaubes.

Diese Sonderausstellung*, welche sich mit dem Alltagsleben der Villacherinnen und Villacher beschäftigt, ist nicht die erste, die die Stadt Villach gemeinsam mit dem Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte und dessen Kurator, Dr. Werner Koroschitz, gestaltet hat. Als Bürgermeister von Villach ist es mir wichtig, dass Ausstellungen auch das alltägliche Leben der Menschen zeigen und dadurch auch die Geschichte unserer Stadt und ihrer Umgebung erfahrbar wird.

Heute leben wir in einem friedlich vereinten Europa und sind dadurch mit unseren Nachbarn noch näher zusammengedrückt. Vieles von dem, was wir in den Urlauben an der Adria erleben, sehen, fühlen und spüren, fließt in unser Leben ein. Wenn Sie zum Beispiel über den Hauptplatz von Villach flanieren oder die Sonne bei einem Cappuccino in einem der Gastgärten der vielen Kaffeehäuser genießen, dann können Sie bereits das südliche Flair in unserer schönen Stadt spüren.

Lassen Sie sich ein auf die Geschichte(n) der Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt.

Danke, Grazie, Hvala



Helmut Manzenreiter
Bürgermeister der Stadt Villach

* bisherige Sonderausstellungen: *Werkstatt Villach*; *Alles Dobratsch*; *Heiß umfahdet, wild umstritten*; *Der Onkel aus Amerika*; *My Generation 1968–2008. Aufbruch in der Provinz?*

Latte e pane

„Der Fremdenverkehr und das Reisen fördern den Frieden. Es ist beinahe unmöglich, ein Volk zu hassen, das man näher kennengelernt hat.“ Ob diese Sichtweise des Reisens, wie sie der US-amerikanische Schriftsteller John Steinbeck formuliert hat, heute ebenso Gültigkeit hat, mag dahingestellt sein. Zweifelsohne bietet das Reisen eine der Möglichkeiten, Vorurteile und nationale Stereotype abzubauen. Trotz Rezession und Arbeitslosigkeit boomt die Reisebranche nach wie vor. Der zunehmend erlebnisorientierte Reisemarkt von heute ist durch eine enorme Vielfalt des Angebots gekennzeichnet, die von Fern- und Abenteuerreisen in entlegenste Winkel der Welt bis hin zu herkömmlichen Pauschalreisen und All-inclusive-Kreuzfahrten reicht. Ob Letztere der Völkerverständigung dienen?

Bis zu 60 Prozent der Österreicher werden 2012 verreisen, prophezeien Tourismusforscher (*Kurier*, 31. März 2012). Nach wie vor befindet sich bei diesbezüglichen Prognosen Italien an der Spitze der beliebtesten Urlaubsziele im Ausland, gefolgt von Kroatien. Zweifellos veränderte die Fixierung auf den Urlaub als Höhepunkt des Jahres auch die Wahrnehmung des Alltags, der vielen im Gegensatz zum Reiseerlebnis als langweilig und fremdbestimmt erscheint. Erst der nächste Urlaub verspricht, soweit es die finanziellen Möglichkeiten zulassen, ein erneutes Ausbrechen aus dem vermeintlichen Alltagstrott.

Die Ausstellung *Ans Meer! – Geschichte des Adriaurlaubes* zeigt neben der historischen Entwicklung des Adriaurlaubes auch die Wechselwirkung zwischen unterschiedlich empfundenen Alltagsrealitäten: zwischen Urlaub und Alltag, aber auch zwischen dem Alltag des Reisenden und jenem der Gastgeber.

Ans Meer! – Geschichte des Adriaurlaubes beleuchtet dabei eine Facette des mittlerweile unüberschaubaren Urlaubsangebotes und stellt diese auch in Beziehung zum „gewöhnlichen“ Lebensalltag der Erholungssuchenden. Geografisch begünstigt, war und ist die Fahrt an die nahe Adriaküste eine beliebte Reisedestination der Villacher Bevölkerung – für einen Wochenendausflug, aber auch für einen mehrwöchigen Urlaubsaufenthalt.

Aus ungewöhnlicher Perspektive vermittelt die Ausstellung nicht nur über 100 Jahre Zeitgeschehen, sondern dank tatkräftiger Unterstützung unzähliger Leihgeber werden, basierend auf individuellen Erfahrungen, in anschaulicher Weise gesellschaftliche Entwicklungen dargestellt. Die Ausstellung will informieren und unterhalten und mit ihrer lebendigen Gestaltung im Publikum längst versunken geglaubte Erinnerungen wachrufen.

So geschehen auch dem Autor. Noch im Volksschulalter bin ich mit meinen Eltern und meinem älteren Bruder in der Nachsaison, vor Schulbeginn, zum ersten Mal für zwei Wochen ans Meer gefahren. Meine erste Weltreise: Mit dem senfgelben 850er-Fiat meines Vaters sind wir 1969 vollbepackt nach Lignano gefahren, wo wir uns, wie auch in den sieben folgenden Jahren, ein Apartment mit Zimmer, Küche und Bad gemietet haben. Welch ein Erlebnis, in Anbetracht der Tatsache, dass meine Eltern bis dahin selbst immer zwei Zimmer unseres Einfamilienhauses, eigentlich mein Zimmer und das meines Bruders, an Urlaubsgäste aus Deutschland oder Holland vermietet hatten. Und nun „logierten“ wir zum ersten Mal in einem Apartment, noch dazu in Meeresnähe. Morgen für Morgen machte ich mich mit meinem Bruder ganz alleine auf den Weg, um in der anfangs fremden Stadt, in fremder Sprache Milch und Semmeln für das Frühstück zu kaufen. Jedes Mal erschien es mir wie ein Wunder, dass die Verkäuferin unsere in fremder Zunge vorgebrachte „Panini-Latte-Bestellung“ auch verstand.

Nachdem wir genussvoll unsere Panini, bestrichen mit Nutella, gefrühstückt hatten, verbrachten wir den meisten Tag am Strand, wo ich, den Krabben ausweichend, mich erst an das salzige Meerwasser gewöhnen musste. Ebenso ungewohnt waren Ebbe und Flut, wobei bei Ersterer das Wasser, ohne kilometerlangen Marsch, allenfalls bis über die Knie reichte. Mittags gab es im italienischen Apartment österreichische Hausmannskost. Mit der italienischen Küche kamen wir so

gut wie nie in Berührung, was ich damals nicht allzu sehr bedauerte, war ich doch mit den traumhaften Gelati, meist Cioccolato-Banana oder Fragola-Limone, mehr als zufrieden. Abends hieß es dann, die Stadt zu erkunden, den Luna-Park, die Spielhallen, sich vom Trubel in der Einkaufsstraße mittreiben zu lassen, dabei immer auf der Jagd nach mir wunderschön erscheinenden Souvenirs. Während meine Mutter am Abend in der „Via Krawallo“, wie mein Vater zu sagen pflegte, die modernen Schuhgeschäfte bewunderte, traf sich mein Vater am liebsten mit den ebenfalls zahlreich in Lignano weilenden Eisenbahnerkollegen in einer der vielen Bars. Alles da. Keine Uhrzeit, keine Wochentage, zwei Wochen lang erst gegen Mitternacht ins Bett fallen.

Sämtliche Lignanourlaube sind in meiner Erinnerung zu einem einzigen, unendlich langen Sommerausklang verschmolzen. Auf der Heimreise das obligatorische Grillhendl in Resciutta, und danach ging es über die Grenze, was ich eingeschüchtert von den strengen Blicken der Polizei- und Zollbeamten jedes Mal aufs Neue als besonderes Erlebnis empfand. Vor der Grenzkontrolle wurden mein Bruder und ich von den Eltern dazu angehalten, uns mucksmäuschenstill zu verhalten, hatte mein Vater doch unter der rückwärtigen Sitzbank unsere Schmuggelware versteckt. Ein Versteck übrigens, das auch bei unseren regelmäßigen Einkleidungsfahrten nach Tarvis nie entdeckt wurde.



Familie Koroschitz
in Lignano, 1972.

Ans Meer

Die Reise ans Meer zu Erholungszwecken oder aus gesundheitlichen Gründen war Mitte des 18. Jahrhunderts in Mode gekommen. Vorbild des „Sonne, Sand und Meer“-Tourismus war England, wo sich Brighton auf Anregung der Ärzte um 1780 zu einem modernen Meeres-Kurort entwickelte. Anfangs traf sich der britische Adel in den neu entstandenen Seebädern an Englands Südküste, bald aber pilgerte auch das arrivierte Bürgertum nach Brighton oder Bournemouth, wo es seinen erworbenen Besitz und sozialen Aufstieg demonstrativ zur Schau stellte. Das Nachströmen großbürgerlicher Erholungssuchender und die gleichzeitig stattfindende „soziale Degradierung“ des ursprünglich der Aristokratie vorbehaltenen Seebades zeitigte paradoxe Wirkungen: Im Bestreben, sich das exklusive Privileg des Seebad-Tourismus zu erhalten, flüchtete der britische Adel kurzerhand auf den Kontinent. Und trug dadurch, unfreiwillig, zur europaweiten Verbreitung des Bädertourismus bei. Die Aristokratie, die sich aus den einheimischen Seebädern durch bürgerliche Nachahmer verdrängt fühlte, entdeckte rasch die französische Mittelmeerküste für sich. Nizza und Cannes entwickelten sich zu britischen Kolonien im übertragenen Sinne: Es wurden englische Hotels, Läden und Kirchen errichtet; britische Zeitungen waren überall erhältlich; die Strandpromenade in Nizza erhielt den bezeichnenden Namen *Promenade des Anglais*.

Trotz allem war die Flucht in die südlichen Gefilde des europäischen Kontinents auf Dauer vergeblich. Das Großbürgertum folgte den Spuren des Adels auch an die französische und italienische Mittelmeerküste. Allmählich entstanden Seebäder unabhängig von Vorlieben und Fluchtbewegungen der englischen Aristokratie, etwa Dieppe in Frankreich, Ostende in Belgien, Scheveningen in den Niederlanden, oder entlang Deutschlands Ost- und Nordseeküste.

Oft standen bei der Gründung von Seebädern nicht medizinische, sondern handfeste kommerzielle Interessen im Vordergrund. Neben dem Wunsch nach Genesung von etwaigen Krankheiten traten Unterhaltung, Geselligkeit und das Knüpfen sozialer Kontakte – etwa in Hinblick auf den Erhalt aussichtsreicher Ämter, lohnender Geschäfte oder vorteilhafter Heiraten – in den Vordergrund.

Das vergleichsweise junge Phänomen des Seebadtourismus zeigt, dass Strand und Meer als zur Erholung einladende Landschaft erst entdeckt werden mussten. Noch bis ins 17. Jahrhundert galt die Küste als ein Ort ungebändigter Natur. Der scheinbar endlose, weite Ozean wurde als unberechenbar, laut Alain Corbin als ein „bedrohliches Relikt der Sintflut“ wahrgenommen. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, vor allem im Zuge der romantischen Naturwahrnehmung, verlor die Küste allmählich ihren Schrecken.

Sie wandelte sich zu einer Landschaft, wohin man sich zurückzog, um sich von den Anstrengungen und Anforderungen der Zivilisation zu erholen. Die romantische Entdeckung der Natur bzw. der unverdorbenen Landschaft war eine wesentliche Triebfeder touristischen Reisens geworden. Neben den Bergen wurde die Meeresküste zum Inbegriff des Zufluchtsortes vor den Unbilden der Zivilisation. Anfangs fungierte die Küste eher als willkommene Kulisse; noch verzichteten die Gäste auf ausgedehnte Strandspaziergänge und kühle Meeresbäder. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten bei den Besuchern allmählich Strandaufenthalt und Badefreuden in den Vordergrund des Interesses. Mit dem Badeurlaub wurde eine neue Reiseform ins Leben gerufen, die im Laufe nur eines Jahrhunderts so gut wie alle gesellschaftlichen Schichten in ihren Bann ziehen sollte.



Fischerboot, Lignano 1925.

Lange Zeit rief das Meer im Menschen Gefühle der Angst und Abscheu hervor. Es galt als ein den Fischern und Seefahrern vorbehaltener Ort des Chaos. Ab dem 18. Jahrhundert begann sich die ursprüngliche Abwehr in eine Sehnsucht nach der Meeresküste zu wandeln.

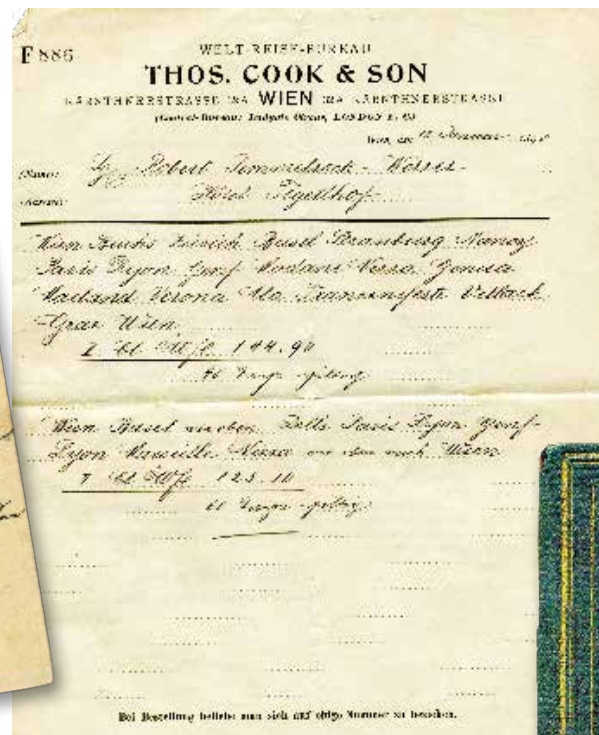
Kommerzialisierung des Reisens

Als Pionier des modernen, kommerziellen Massentourismus gilt der Brite Thomas Cook. 1840 kam er auf die Idee, die in England seit Mitte der 1820er-Jahre existierende und expandierende Eisenbahn für organisierte Massenreisen zu nutzen. Zunächst stellte er sein Organisationstalent in den Dienst des religiös motivierten Kampfes gegen die Trunksucht. 1841 mietete Cook einen Sonderzug nach Leicester, wo eine Großveranstaltung gegen Alkoholmissbrauch stattfand. In den Reisekosten der Fahrt, an der knapp 600 Personen teilnahmen, waren Besichtigungsprogramm und Teestunde inkludiert. Cook erkannte das Zukunftsweisende seiner Idee und gründete 1845 die Reisegesellschaft Thomas Cook & Son, die neben Rundfahrten durch Europa und den Nahen Osten – Cook hatte lange Zeit das Monopol auf Nil-Kreuzfahrten – auch Weltreisen organisierte. Das erste Reisebüro der Welt war von Anfang an auf die Bedürfnisse und finanziellen Möglichkeiten des breiteren bürgerlichen Publikums zugeschnitten.

Der findige Reiseanbieter vereinfachte und verbilligte das Reisen, um, wie er meinte, selbst „Ungebildeten und Sprachunkundigen“ fremde Länder zu erschließen. In festgesetzten Pauschalpreisen waren sämtliche Ausgaben inkludiert: Fahrtkosten, Hotelzimmer, Gepäckträger, Mahlzeiten, Geldwechsel, Eintrittsgelder und „in nicht kultivierten Ländern“ die Auslagen für Dolmetscher.

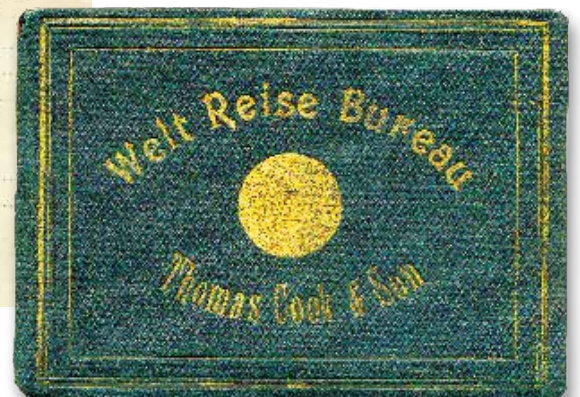
Die touristische Rundumbetreuung beinhaltete eigene Hotelcoupons und eine speziell für die Reisekundschaft herausgegebene Zeitschrift. Ende der 1870er-Jahre hatte Cook in ganz Europa, in den USA, in Australien, Indien und im Mittleren Osten Reisebüros eröffnet. Nach seinem Tod 1892 expandierte das Unternehmen weiter. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts zählte die Firma knapp 1800 Reisebüros in 114 Ländern; 1991 betrug der Konzernumsatz an die 16 Milliarden Euro. Im Jahr 2000 übernahm der zweitgrößte deutsche Reiseveranstalter, C&N Touristic – mit Lufthansa und Karstadt als Haupteigentümern –, das Unternehmen. Der Markenname Thomas Cook wurde mitübernommen.

Reisepass von Robert Semmelrock, ausgestellt von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt, 8. Jänner 1898.



An Robert Semmelrock in Pörschach am Wörthersee gerichteter Kostenvoranschlag für eine 45- bzw. 60-tägige Europafahrt, Reisebüro Thomas Cook & Son, 12. Jänner 1898.

Thomas Cook & Son,
Dokumentenmappe 1898.



Wenige Jahre bevor Thomas Cook sein Reiseunternehmen gründete, fand im Bereich der Reiseliteratur ein radikaler Wandel statt. 1836 brachte die Londoner Verlagsbuchhandlung John Murray den weltweit ersten modernen Reiseführer heraus, der nützliche Hinweise für Individualtouristen bot. Bis dahin hatte die vorhandene Reiseliteratur kaum praktische Informationen beinhaltet, die noch dazu schwer von den persönlichen Reflexionen der Verfasser zu trennen waren. Die rot eingebundenen Reisehandbücher von John Murray entwickelten sich rasch zu unerlässlichen „Reisebibeln“, die Herbergs- und Beförderungstarife ebenso anführten wie Eintrittsgebühren für bestimmte Sehenswürdigkeiten, die, je nach Bedeutung, mit ein oder mehreren Sternen bewertet wurden.

Konkurrenz erwuchs John Murray durch die ebenfalls auf den Markt drängenden und mit Sternchensystem versehenen *Baedeker*-Reiseführer. Der Koblenzer Buchhändler Karl Baedeker erhob den Anspruch, „die Unabhängigkeit des Reisenden so viel als möglich zu befördern, und ihn von der kostspieligen und lästigen Begleitung der Lohnbediensteten zu befreien und dem Reisenden eine Anleitung zu geben, mit möglichst geringem Zeit- und Geldaufwande dasjenige rasch zu überblicken, was seine besondere Aufmerksamkeit verdient“.

Die *Baedeker*-Handbücher enthielten Routenvorschläge sowie allgemeine Hinweise zu Reisezeit, Kleidung und Ausrüstung, Reisekosten und Währung, Pass und Zoll, Informationen über Eisenbahnen, Postwagen, Lohnkutschen und Schiffe, Hotels, Pensionen und Restaurants. Ebenso waren ihnen detaillierte Warnungen vor betrügerischen Wirten oder Lohndienern zu entnehmen.



Baedeker-Reiseführer für Dalmatien, 1929.

Baedeker-Reiseführer für Italien, 1908.

Die Kunst des Reisens wurde standardisiert, Verhaltensregeln für Reisende erstellt und zu absolvierende Besichtigungsprogramme formuliert. Mit der von Cook eingeleiteten Serienfertigung von Gruppenreisen hatte die eigentliche Massenproduktion des Konsumguts Tourismus begonnen. Die Reiseführer trugen das Ihre zur Normierung touristischen Reisens bei. Für Hans Magnus Enzensberger waren sie die Voraussetzung eines industriellen, weil seriengefertigten, modernen Tourismus.

Der Begriff Tourismus leitet sich aus dem Französischen *le tour* für Reise, Rundgang oder Spaziergang her und fand um 1830 erstmals im Deutschen Verwendung. Der Ursprung des Tourismus lag in der adeligen Kavaliertour, einer standesgemäßen Erziehungsfahrt junger Aristokraten, die im Bürgertum Nachahmung fand. In der *Grand Tour* junger Adelliger des 17. und 18. Jahrhunderts

steckt zwar der Begriff Tourismus, doch kann diese Form des Reisens, die junge Aristokraten in Begleitung eines Lehrers auf einer genau festgelegten Route entlang der bedeutsamsten Städte und Höfe führte, nur bedingt als touristische Unternehmung bezeichnet werden. Diese Reise dauerte mindestens ein Jahr und diente einem konkreten Zweck: der Erlangung standesgemäßer Umgangsformen.

Das barocke Repräsentationsideal der Kavalierrfahrt wandelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zur bürgerlichen Bildungsreise, die nicht adeligen Lustbarkeiten, sondern dem Erwerb von Wissen diente. Die *Grand Tour* führte bald wissbegierige Bürger durch halb Europa, bevorzugtes Ziel war dabei Italien mit seinen antiken Stätten, Kunstdenkmälern und Bibliotheken. Mit demonstrativer Bescheidenheit und intellektuellem Interesse distanzierte sich das Bürgertum anfangs vom vergnügungssüchtigen Adel – so richteten die Seebäder Lesehallen statt Spielcasinos ein.

Das von den *Baedeker*-Reiseführern geschaffene Wertesystem bzw. seine Deutungsmacht geriet zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik: Hermann Hesse empfand 1904 seinen Florenz-Aufenthalt ohne *Baedeker* „besser erlebt und herzlicher zu eigen gemacht“, Otto Julius Bierbaum bezeichnete die „roten Bände“ als „Reiseführer für Gymnasiallehrer“, Arthur Hollitscher brachte 1925 einen *Narrenbaedeker* heraus, und Klaus und Erika Mann schrieben über die Riviera in der Reihe *Was nicht im Baedeker steht*. Auch der Arbeiterbewegung war der bürgerliche Reiseführer ein Dorn im Auge. Anstatt eines „Kirchenverzeichnisses“ forderte sie Einblicke in die gesellschaftlichen Verhältnisse der bereisten Länder und Tipps für ein erschwingliches Fortkommen.

Österreichische Riviera

Später als in anderen Ländern Europas wurden in der Habsburgermonarchie Kur- und Seebäder entlang des Österreichischen Küstenlandes eingerichtet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts reisten Adel und wohlhabendes Bürgertum an die sogenannte österreichische Riviera, um ihr Feriendomizil in den neu entstandenen, mondänen Seebädern der Donaumonarchie aufzuschlagen. Das Österreichische Küstenland umfasste die Regionen der Gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca (u. a. mit Grado) sowie das Gebiet der Stadt Triest und die Markgrafschaft Istrien. Als österreichische Riviera galten die Badeorte am Quarnero/Kvarner. Wer nach Grado reiste, fuhr schlicht „nach Grado“, wer Erholung in Portorose/Portorož suchte, „nach Portorose“; wer aber seinen Urlaub in Abbazia/Opatija oder auf Lussin/Lošinj verbrachte, der fuhr „an die Riviera“.

Im Frühling und Herbst fuhr man an die Riviera – und in zunehmendem Maße auch in der kalten Jahreszeit, in der es galt, eine „Winterstation“ aufzusuchen. Im Sommer aber, in der Zeit der geöffneten Badeanstalten und Seebäder, da reiste man nicht mehr an die Riviera, da fuhr man „ans Meer“.

„Ans Meer!“, verkündete auch die *Kärntner Reise-Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 1. Oktober 1909, in der sie „tausend farbenreiche Bilder der österreichischen Riviera“ heraufbeschwor. „Ans Meer, die gewaltige Heilstätte der gütigen Natur, die dem modernen Menschen Licht, Luft und Wasser verschwenderisch bietet, seine im Kampfe ums Dasein verbrauchten Kräfte zu ersetzen; und der Mensch fühlt und erkennt es: in den heilbringenden Fluten des Meeres strömt frische Kraft in seine Adern, in dessen salzigem Atem trinkt er neues Leben. Von Mai bis in den Monat Oktober hinein erstreckt sich die Badesaison: Da herrscht längs des ganzen Strandes buntes, fröhliches Treiben, und das Jauchzen der Badenden tönt von Klippe zu Klippe; unzählige Barken mit weißen Baldachinen und elegante Segelyachten bedecken die glatte See, Ausflugsschiffe, dicht besetzt, streben ihren fernen Zielen zu und eine frohe Menge ergeht sich in abendlicher Kühle auf dem Strande.“

Noch Anfang des 19. Jahrhunderts war das Reisen mehr Drangsal als Vergnügen gewesen, nicht lustvolle, sondern meist von Pflichten und Geschäften diktierte Fortbewegung. Im Postkutschenzeitalter befanden sich die Verkehrsverbindungen meist in einem miserablen Zustand, und es gab nur wenige Straßen, die einigermaßen sicher befahren werden konnten. So unterhielt der Kaiserstaat Österreich eine Haupt-Poststraße, die von Wien über Graz und Laibach nach Triest führte, die hauptsächlich von Adeligen, Geschäftsleuten und Staatsdienern befahren wurde. Erst Eisenbahn und Dampfschiffahrt erleichterten das Reisen um ein Vielfaches.

Auch der Ausbau des Eisenbahnnetzes hatte zum touristischen Aufschwung des österreichischen Küstenlandes beigetragen. Nach Fertigstellung der Südbahnstrecke Wien–Triest (1857) fuhren zweimal wöchentlich Eilzüge von Wien um 6.30 Uhr ab, erreichten um 12.17 Uhr Graz, um schließlich um 22.12 Uhr, nach gut fünfzehneinhalb Stunden, in Triest einzufahren. Bald plante die Südbahnverwaltung „im Laufe des Sommers Vergnügungsfahrten zwischen Wien und Triest einzurichten. Die Preise für die 2. und 3. Klasse wurden außerordentlich herabgesetzt“, verlautete die *Grazer Tagespost* vom 10. Mai 1865.

Mit dem Bau zahlreicher Nebenlinien und Verbindungsstrecken waren die Voraussetzungen zur touristischen Erschließung abgelegener Küstenorte geschaffen worden. Die Sehnsucht nach sonnigen Gestaden wuchs, und die „durchgeführte Einrichtung eigener Bäderzüge in der Ferialezeit trägt jetzt dieser Neigung des Publikums Rechnung“, berichtete 1912 ein Dalmatien-Reiseführer.

Anbindungen zur Südbahn sowie die Eröffnung zusätzlicher Nord-Süd-Verbindungen brachten auch Kärnten näher ans Meer. In ihrem Geleitwort vom 1. November 1911 zollte die *Kärntner Tauern-Adria-Reisezeitung* (zuvor *Kärntner Reise-Zeitung*) dem beschleunigten Verkehrswesen ihren Respekt: „Die Welt steht im Zeichen des Verkehrs. Die täglich fortschreitende Verbesserung und Verbilligung der Verkehrsmittel hat in der Kulturwelt die moderne Völkerwanderung hervorgerufen.“

Voll Überschwang verkündete das Blatt, dass „das Reisen zum Vergnügen und zur Erholung heute nicht mehr ein Vorrecht weniger, sondern ein Bedürfnis aller“ geworden ist. Und konstatierte stolz, dass mit der Eisenbahn, insbesondere seit Eröffnung der Tauernstrecke (1909) und der Karawankenbahn (1906), die österreichische Riviera dem Land Kärnten ein gewaltiges Stück näher gerückt sei: „Bei uns liegen ja Hochgebirge und Ozean in fast greifbarer Nähe beieinander, Gletschereis und Phönixpalmen, Hochwald und Lorbeerhaine, kaum ein paar Stunden Eisenbahnfahrt auseinander.“

Am Ende des Artikels skizzierte die Schriftleitung die Intentionen der in neuem Gewande erscheinenden Touristenzeitung: „Diesem hochentwickelten und noch zu ungeahnter Höhe steigerungsfähigen Fremden- und Reiseverkehr will nun unsere von Neujahr 1911 ab unter neuem weitausgreifenden Titel erscheinende, aber vom alten Geist beseelte Zeitschrift ihre Dienste weihen. Wir werden dahin wirken, daß von dem großen Völkerzusammenlauf, der sich in der Fremdenzentrale München staut, ein beträchtlicher Teil durch das Loch im Tauern auch zu uns geleitet werde. Je nach Jahreszeit und Neigung in die Gebirgsgegenden oder an die See, in unser gesegnetes Kärnten oder weiterhin entlang der neuen Völkerstraße an die blaue Adria, an deren Rivieren auch die Seebäder steigender Beliebtheit sich erfreuen. Dort kann man unter Lorbeer und Palmen milde Lüfte atmen und Heilung suchen.“

Kärntner Tauern-Adria-Reisezeitung, Feber 1913.

1909 erschien die erste Nummer der *Kärntner Reise-Zeitung*. Dem zunehmenden „Verkehrstrom“ Rechnung tragend, nannte sie sich ab 1911 *Kärntner Tauern-Adria-Reisezeitung* und widmete sich fortan verstärkt der „Hebung des Fremdenverkehrs für das Österreichische Küstenland“.

KÄRNTNER TAUERN-ADRIA REISEZEITUNG

AMTLICHES ORGAN
DES LANDESVERBANDES
FÜR FREMDENVERKEHR
IN KÄRNTEN KLAGENFURT
DES
LANDESVERBANDES ZUR
HEBUNG DES FREMDEN-
VERKEHRES FÜR DAS
ÖSTERR. KÜSTENLAND
IN ABBAZIA
UND DES
VEREINES ZUR HEBUNG
DES FREMDENVER-
KEHRES IN SALZBURG.

FÜNFTER JAHRGANG
2. HEFT
FEBRUAR 1913.

Herausgeber: JOH. W. ADLER und RUDOLF BERTSCHINGER.
Schlichter: ARTUR LENZATTI, Simeister in KLAGENFURT.

Verlag und Druck: Buchdruckerei GUTENBERGHAUS, KLAGENFURT.
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung gestattet.

Erscheinungstage:	
15. Januar	Nummer 1
15. Februar	2
1. u. 15. März	3, 4
1. u. 15. April	5, 6
1. u. 15. Mai	7, 8, 9
1. u. 15. Juni	10, 11, 12
1. u. 15. Juli	13, 14, 15
1. u. 15. August	16, 17, 18
1. u. 15. September	19, 20
1. u. 15. Oktober	21, 22
15. November	23
15. Dezember	24

regelrechter Bauboom ein. 1884 eröffnete das prachtvolle Südbahnhof Hotel Quarnero (das heutige Kvarner Hotel) mit dazugehörigem „Badepavillon“, in dem nach damaliger Vorschrift Frauen und Männer noch getrennt waren. Der Zustrom Kranker, Rekonvaleszenten und Erholungssuchender aus der Monarchie und dem Ausland erforderte die Errichtung weiterer Luxushotels, Kuranstalten, Pensionen, Sanatorien und Badeanstalten.

Die Versorgung der Gäste mit frischem Hochquellwasser und elektrischem Licht gehörte in Abbazia alsbald zur Selbstverständlichkeit. In allen größeren Häusern wurden verschiedenste Kurmittel angeboten, angefangen von kalten und warmen Seebädern über Elektrotherapie, Röntgenstrahlen, Inhalationen, Massagen bis zur Wasser-Heilgymnastik.

Auf die gewachsenen Strukturen des Fischerdorfes wurde bei den Bauarbeiten wenig geachtet. Alljährlich entstanden neue Hotels, Privatvillen und Geschäfte. Die Grundstücksspekulation blühte, anfangs günstige Areale waren unerschwinglich geworden. Die Kurverwaltung förderte diese Entwicklung, nicht immer zum Vorteil des Ortsbildes. So verurteilte der Österreichische Ingenieur- und Architektenverein 1908 die planlose Bautätigkeit, „die man nicht anders als eine wilde Verbauung, einen Raubbau, nennen möge“.

Selbst der „Entdecker“ Abbazias, Heinrich Noé, dachte bereits 1884 angesichts der Verwandlung unberührter Natur in eine künstliche Tourismus-Landschaft voller Wehmut an den einst beschaulichen Fischerort zurück. In seinem *Tagebuch aus Abbazia* beschwor er die untergegangene Idylle des Ortes herauf: „Das Meer schlägt noch klar an die Felsen, vorne auf dem Rundplatz zwischen den japanischen Pfaffenkappchen und den Thujen höre ich die alte Musik. Blätterlos neigt sich noch die Eiche, unter der ich einen Sommer hindurch arbeitete, über das Meer hinaus. Aber drüben steht ein mächtiger Bau. Dort war einst nur Rebengelände, Baumgarten, der Strand, und das Geklipp war von Lorbeer beschattet. Jetzt ragen Mauern und es wimmelt von Gästen.“

Sentimental stellte Noé die kulinarischen Genüsse des neuen Abbazias dem schlichten Essen und Trinken vergangener Tage gegenüber: „Während man jetzt im Hotel Quarnero die Kurgäste mit Gänseleber und getrüffeltem Braunschweiger Leberwurst sowie frischem Bier verwöhnt, gab's zuvor in der Osteria al Mare unter dem großen Feigenbaum des alten Pepitsch den sauren Wein aus den Rieden von Abbazia und Brod aus der Kreide- oder Jura-Periode, sonst nichts – und dennoch fühlte man sich an den Tischen im Lorbeerschatten erfrischt und glücklich.“



Einer der ältesten und beliebtesten Badeplätze an der Küste Abbazias/ Opatijas: das Strandbad der Villa Angiolina, Ansichtskarte, um 1904.



Auch der Dame von Welt bot die österreichische Riviera angenehmen Zeitvertreib, Plakat, um 1900.

Ostern in Abbazia/Opatija, 1910.



Ausflüge nach Fiume/Rijeka erfreuten sich bei den Kurgästen großer Beliebtheit, Abbazia, 28. Feber 1910.

„Alle Welt reist“

„Alle Welt reist“, bemerkte 1873 der deutsche Dichter Theodor Fontane spöttisch zu der verstärkten Reisetätigkeit. „So gewiß in alten Tagen eine Wetter-Unterhaltung war, so gewiß ist jetzt eine Reise-Unterhaltung. ‚Wo waren Sie in diesem Sommer?‘ heißt es von Oktober bis Weihnachten; ‚wohin werden Sie sich im nächsten Sommer wenden?‘ heißt es von Weihnachten bis Ostern.“

Fontane erkannte ein Charakteristikum, das die privilegierten Reisenden von damals nicht wesentlich von heutigen Urlaubern unterscheidet: „Viele Menschen betrachten elf Monate des Jahres nur als Vorbereitung auf den zwölften, nur als die Leiter, die auf die Höhe des Daseins führt. Um dieses Zwölftels willen wird gelebt, für dieses Zwölftel wird gedacht und gedarbt.“ Und er setzte hinzu: „Elf Monate *muß* man leben, den zwölften *will* man leben (...). Was der Schlaf im engen Kreise der vierundzwanzig Stunden ist, das ist das Reisen im weiten Kreise der 365 Tage. Der moderne Mensch, angestrongter, wie er wird, bedarf auch größerer Erholung.“

Hier klingt bereits die Freizeitgesellschaft an. Zwar nahm im Kaiserreich die Reiseintensität, das heißt der relative Anteil der Reisenden an der Gesamtbevölkerung, zu. Doch die Landbevölkerung und die wachsende Arbeiterschaft, mithin die Bevölkerungsmehrheit, blieben davon noch ausgeschlossen. Die allsommerliche Urlaubsreise, anfangs ein Privileg der Aristokratie, entwickelte sich erst allmählich zu einer Institution der bürgerlichen Kleinfamilie.

Bereits 1858 publizierte die österreichische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach den satirischen Reisebericht *Aus Franzensbad*, der sich der Briefform bediente. Darin berichtete eine adelige Dame ihrem Arzt von ihrem Kuraufenthalt im vorsätzlich langweiligen böhmischen Franzensbad. Für Frauen aus der Oberschicht boten Badereisen damals eine der wenigen Möglichkeiten, alleine zu verreisen. Sie galten als der Gesundheit dienlich und wurden als legitimer Grund für das alleinige Wegfahren betrachtet, wobei der Dienerschaft nicht selten die Rolle von Aufpassern zuteil wurde. Der „Kurschatten“ mag als Begriff phantasiereicher Männer in diesem Umfeld entstanden sein. Ebner-Eschenbach nutzte das Thema der Badereise für ihre geistreiche Kritik an der Obrigkeit, an der selbstherrlichen Haltung der Literaturkritiker und Feuilletonisten sowie der Oberflächlichkeit der vornehmen Badegesellschaft.

Kritik am gesellschaftlichen Treiben in Abbazia, wo sich mittlerweile die *Crème de la Crème* ihr Stelldichein gab, kam vom russischen Autor Anton Tschechow, der sich im Herbst 1894, von Wien kommend, für einige Tage im istrischen Seebad aufhielt. Seiner Schwester beschrieb er in knappen Worten die dort gewonnenen Eindrücke: „Ich war in Abbazia am Ufer des Adriatischen Meeres und habe hier einen schönen Regen und die Langeweile verspürt.“

Im Dezember 1895 erschien in einer Moskauer Zeitschrift seine Erzählung *Ariadna*, in der er dem Ich-Erzähler die Worte in den Mund legte: „Waren Sie je in Abbazia? Ein schmutziges, slawisches Kaff mit einer einzigen stinkenden Straße, die man nach dem Regen nicht ohne Galoschen entlanggehen sollte.“ Enttäuscht fühlte er sich von der Geschäftemacherei der Tourismusbranche „hinters Licht geführt“: „Es gibt dort eine stille Bucht, über die Dampfer und Boote mit bunten Segeln fahren, man kann Fiume sehen und in lila Dunst gehüllte weit entfernte Inseln. Das alles wäre idyllisch gewesen, hätten nicht Hotels und ihre Dependancen mit ihrer kleinbürgerlich beschränkten Architektur den Blick verstellt, mit denen gierige Schacherer dieses ganze grüne Ufer bebaut haben, so dass Sie in diesem Paradies fast nichts als Fenster, Terrassen und schwarze Lakaienfracks sehen (...). Das dunkle, starre, stumme Grün der Palmen, den hellgelben Sand der Alleen und die hellgelben Bänke, das Blitzen der schmetternden Militärposaunen und die roten Generalsepauletten – all das hat man in zehn Minuten über.“

„Das Hotel ist das Schloß des Großbürgertums. In ihm usurpiert die neue Klasse demonstrativ die Lebensformen der Aristokratie“, schrieb Hans Magnus Enzensberger in seiner *Theorie des Tourismus*. Dementsprechend entwickelte sich Abbazia zur Bühne, auf der Österreich-Ungarns Aristokratie ebenso wie der internationale Adel jenes Highlife vorexerzierte, das als Ideal modernen

Lebensstils alsbald von Angehörigen des Großbürgertums kopiert wurde: Müßiggang, kombiniert mit Vergnügungen zur Perfektion.

Das Dolcefar niente der eleganten Damen und Herren aus aller Welt imponierte der deutschen Reisejournalistin Flora Horn während ihres Abbazia-Aufenthaltes im Jahr 1896: „Es lernt sich hier schnell das Nichtsthun, eine Fähigkeit, die zu üben der an Thätigkeit gewöhnte Mensch an anderen Orten oft viel Mühe braucht.“

Der monotone Tagesablauf und die Fadesse des Kurbetriebes blieben auch dem kritischen Beobachter Tschechow keineswegs verborgen: „Jeden Tag frönten wir nichts als dem Müßiggang. Entweder schlenderten wir durch den Park, oder wir aßen oder tranken.“ Tschechow artikuliert am Beispiel Abbazias jene „Trostlosigkeit“, die Hans Magnus Enzensberger ein knappes Jahrhundert später als die „vertraute Umgebung des Touristen“ bezeichnete. Schließlich kritisierte Tschechow den normierten Massentourismus, dem er das zwanglose individuelle Reisen gegenüberstellte: „Indem ich notgedrungen durch diese Kurorte zog, gewann ich immer mehr die Überzeugung, wie unbequem und dürftig die Satten und Reichen leben, wie matt und kraftlos ihre Phantasie ausgebildet ist, wie wenig kühn ihr Geschmack und ihre Wünsche sind. Und um wie viel glücklicher jene alten und jungen Touristen sind, die, da sie kein Geld besitzen, um in Hotels zu logieren, wohnen, wo es sich gerade ergibt, von Berggipfeln aus den Anblick des Meeres genießen, auf grünem Gras liegen, zu Fuß gehen, Wälder und Dörfer aus der Nähe sehen, die Sitten des Landes kennenlernen, seinen Liedern lauschen, sich in seine Frauen verlieben.“

Tschechows romantische Vorstellung vom vagabundierenden Naturliebhaber, der wissbegierig fremde Völker und Sitten erforscht, hatte ihre Kehrseite: Nur allzu oft waren und sind es Individualreisende, die dem Massentourismus den Weg bereite(te)n.

Urlaubsidylle in Portorose/
Portorož mit dem 1909 eröffneten
Palace-Kurhotel im Hintergrund,
Ansichtskarte, um 1910.

Die Nutzung von Portorose als Kurort begann Mitte des 19. Jahrhunderts, als man versuchte, durch die Mutterlauge, die man in den Salinen erzeugte, alle möglichen Krankheiten zu heilen. Bald entstand auch ein Seebad, für das der ausgedehnte flache Strand beste Bedingungen bot. Der Aufenthalt wurde besonders kleinen Kindern und „zarten, schwachen Frauen“ empfohlen.

Individualisten entflohen dem lärmenden Abbazia bald auf die nahe gelegene Insel Lussin/Lošinj mit ihren Kurorten Lussinpiccolo/Mali Lošinj und Lussingrande/Veli Lošinj. Ganz besonders hatte es den Urlaubsgästen das aufblühende Seebad Cigale/Čikat, liebevoll die „Bucht von Lussin“ genannt, angetan. Wie der illustrierten Monatsschrift *Adria* vom Mai 1909 zu entnehmen ist, war das Dörfchen Cigale noch ein Geheimtipp: „(...) So war Cigale ein Seebad geworden. Bedeutend später allerdings, als so mancher andere Ort der Istrianerküste, und von dem lebhaften Getriebe, das die Promenaden von Abbazia und Lovrana, oder den Strand von Grado mit immerwährendem Leben erfüllt, ist auf den einsamen Wegen von Cigale nichts zu merken.“

Doch auch in Cigale hatte innerhalb weniger Jahre das ausgelassene „Rivieraleben“ Einzug gehalten, wie in der österreichischen Zeitschrift *Fremdenverkehr* vom 28. September 1913 zu lesen

steht: „Für die Unterhaltung der Kurgäste sorgen vielerlei Einrichtungen. Nächst Kurmusik, Tanzabenden, Boots- und Feuerwerksfesten, einem ständigen Kinematographen, gibt es Theater- und Künstlerveranstaltungen, Ausflüge nach den Sehenswürdigkeiten der eigenen wie vieler benachbarter Inseln. Lawn-Tennis, zahlreiche Motorboote, Segel-, Ruder- und Fischeisport machen dem Kurgast den Aufenthalt angenehm. Die Unterkunftsverhältnisse sind die denkbar besten, und es stehen den Gästen eine Anzahl mustergültiger Häuser zur Verfügung.“



Grand Hôtel Zehentner, Abbazia.

HAUS I RANGES.

Telephon
Nr. 15



Telephon-Nr.
Zehentner
Abbazia.

Hôtel, Pension, Restaurant, Café & Conditorei.
Elektrische Beleuchtung. — Bäder- und Seebäder im Hause.

Nota *für Josef Johann Semmelrock*
Zimmer Nr. 10

Datum	Samstag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Sonntag	Summe
Report								
Logis incl. Pension	<i>4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11.</i>							<i>10</i>
Thee	<i>4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11. 4/11.</i>							<i>1</i>
Café								
Chocol. d. Table								
Wine								
Biere								
Brot								
Wasser								
Champagner								
Port								
Liquore								
Marzipan								
Kranz								
Elektrik Licht								
Bäder								
Wäsche								
Leinwand								
Reisezeug								
Port- und Abfertigung								
Wagen								
Report								

Summe *11*

Hotelrechnung aus Abbazia/Opatija, 4. November 1903.

Im November 1903 bereiste Robert Semmelrock aus Pörschach am Wörthersee die Kvarnerbucht.

Hôtel Central

Neu eingerichtete Zimmer
von 10 Kr. anwärts

Vortreffliche Wiener-Küche

Tadellose Bedienung

Hôtel Central

Hôtel Central

Eigentümer
Hotel S. Sclavin
LUSSINPICCOLO
Via Arciduca Francesco Ferdinando

Hotelrechnung für Robert Semmelrock aus Pörschach am Wörthersee, Lussinpiccolo/Mali Lošinj, 5. November 1903.

NOTA

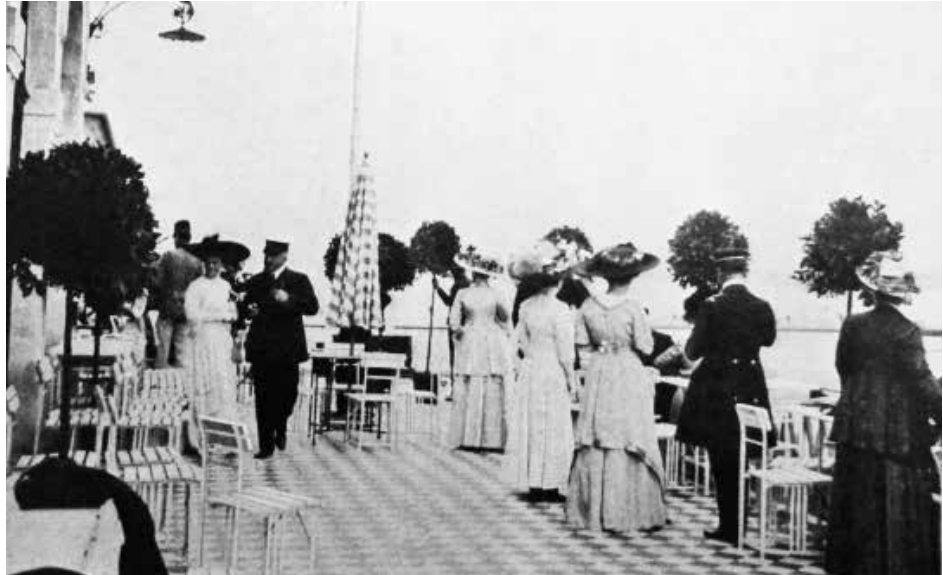
Zimmer Nr. 3. Ankunft *4/11 1903*

	fl.	kr.
Logis & Bedienung von <i>4</i> bis <i>5/11</i> 1 Tage à fl. 2 kr.	2	—
Beleuchtung		
Gepäcktransport von und zum Dampfschiff		
Nachtlicht <i>1. Woche</i>		20
Beheizung		
Anlagen		
Speisen und Getränke		
Café und Thee		
Wäsche		
	<i>fl. 2</i>	<i>20</i>
<i>Monatsrechnung</i> Summe	<i>4</i>	<i>40</i>

Bei ungenutzten Abtheilungen wird die Rechnung jedes Monats vorgeliefert.
Bei ungenutzten Abtheilungen wird die Rechnung jedes Monats vorgeliefert.

Hotelterrasse in Brioni/Brijuni, 1910.

1893 kaufte der österreichische Industrielle Paul Kupelwieser die Brioni-Inseln und machte sie mithilfe des Bakteriologen Robert Koch innerhalb von zwei Jahren bewohnbar. Kupelwieser investierte ein Vielfaches des Kaufpreises und begann die Inseln zu einem Fremdenverkehrszentrum auszubauen. Nacheinander entstanden große Hotelbauten der gehobenen Luxuskategorie. Automobile und Fiaker standen für Spazierfahrten bereit, Motorboote und Segelbarken brachten die Ausflügler zu den benachbarten Inseln.



Die Inseln Brioni/Brijuni, Lussin/Lošinj, Cherso/Cres und Veglia/Krk zählten zum Österreichischen Kronland Küstenland, mit der Insel Arbe/Rab begann das Territorium des Königreiches Dalmatien, des südlichsten Kronlandes der Doppelmonarchie. Abseits der Massen fand man dort viele preisgünstige Hotels und Pensionen. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung waren in Dalmatien wesentlich geringer als an der oberen Adria, dem Zentrum der k. u. k. Riviera.

Da weniger betuchte Urlauber ihr Geld nicht für teure Luxushotels ausgeben wollten, entschlossen sich viele Gemeinden und Städte Dalmatiens nach 1900 zum Bau einfacher, billiger Unterkünfte. Reisende huldigten zusehends dem Slogan „zurück zur gesunden und ungekünstelten Lebensart“. Schlagworte von der „gesunden Bräune“, vom Aufenthalt in der „reinen Natur“ und die Abkehr von der Großstadtheftik waren en vogue geworden. Das Wandern an der dalmatinischen Küste und auf den Inseln entwickelte sich zu einer beliebten Freizeitbetätigung. Reiseführer mit umfangreichen Wegbeschreibungen gaben den Naturliebhabern neben Angaben zu kulturellen Sehenswürdigkeiten auch Auskunft über schlichte Unterkünfte und Gasthäuser. Eine preisgünstige Gelegenheit, den Urlaub in Dalmatien zu verbringen, waren die sogenannten Adria-Pensionen. In abgelegenen Buchten und auf einsamen Inseln ergab sich ein dringender Bedarf an Unterkünften, sodass sich vor allem unternehmerisch begabte Damen daran machten, die Küsten der Adria zu erobern. Bald entstanden kleine Villen, oft im Stil der Gründerzeit, und nicht selten erfuhr ein in die Jahre gekommener Palazzo eine liebevolle Renovierung. Über alldem schwebte der Duft von Backhendl und Apfelstrudel, der über Pinien- und Oleanderhaine dahinzog. Die Gäste ließen nicht lange auf sich warten. Rasch, teils durch Reklame, viel öfter aber durch Empfehlung, stieg die Beliebtheit der Adria-Pensionen.

Währenddessen beginnt sich der Ich-Erzähler in Tschschows Erzählung *Ariadna* in Abbazia zusehends vor den „Lakaien, Kutschern und Arbeitern“ wegen seines Müßiggangs zu genieren: „Mir schien immer, sie schauten mich an und dächten: ‚Weshalb tust du nichts?‘ Und diese Scham spürte ich von morgens bis abends, jeden Tag.“

Das Einsetzen des Tourismus veränderte auch die Berufs- und Wirtschaftsstruktur Abbazias. Da einheimische Familien kaum das nötige Geld für Investitionen in die touristische Infrastruktur aufbringen konnten, betätigten sich auswärtige Unternehmer aus Fiume/Rijeka, Wien und Graz als Financiers. Innerhalb kürzester Zeit entstanden neben Beherbergungsbetrieben auch zahlreiche Dienstleistungsunternehmen. Damit die Besucher in Abbazia auf keine der von Wien gewohnten Annehmlichkeiten verzichten mussten, hatten neben einigen internationalen Firmen wie Kodak

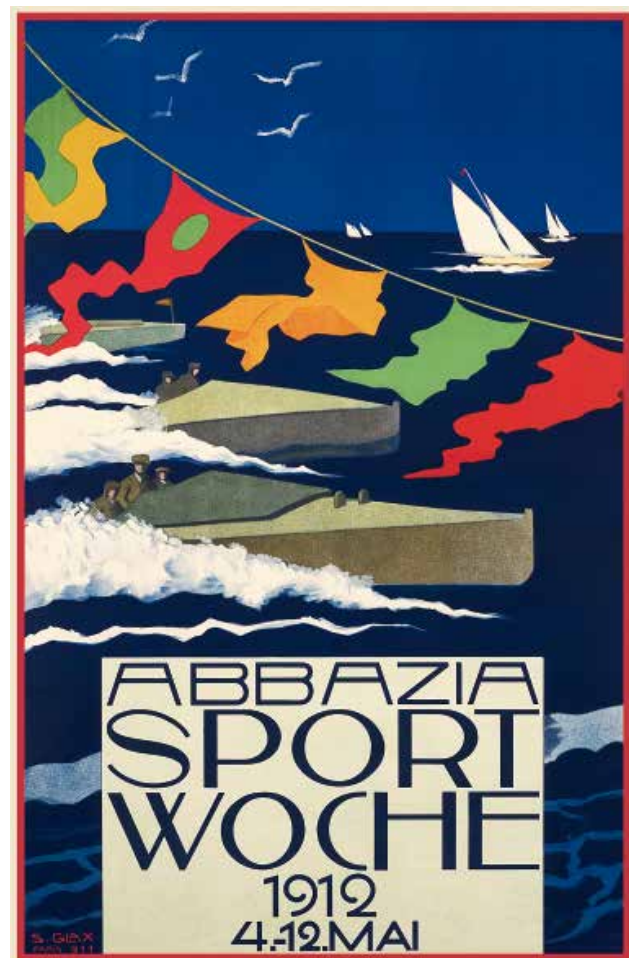
auch Wiener Betriebe Filialen im beliebten Kurort gegründet, z. B. die k. u. k. Hofbäckerei Blaschke oder Julius Meinl. Jedoch mangelte es in der näheren und weiteren Umgebung Abbazias an weiblichem Dienstpersonal für die Hotels und Fremdenpersonen, weil die Zigarrenfabrik in Fiume, wo die beliebten Virginias hergestellt wurden, an die 2000 junge Mädchen und Frauen beschäftigte. Die Entlohnung der Fabriksarbeiterinnen war im Gegensatz zur Tourismusbranche verhältnismäßig gut, sodass kaum jemand an einen Postenwechsel dachte. Die Kurverwaltung sah sich gezwungen, das nötige Dienstpersonal anderswo, vor allem aus Kärnten, Krain, Steiermark und Wien, anzuwerben, wie dies auch der Seeinspektor von Fiume, Heinrich von Littrow, in einem Gedicht über seine Heimatstadt zum Ausdruck brachte:

„Zigarren fabriziert hier die Jugend;
Aus Nah und Ferne kommt das junge Blut,
Zweitausend ist die Zahl der Priesterinnen,
Die täglich hier Virginia-Opfer bringen.

D’rum gibt’s in Fiume keine Kammerzofen,
Und keine eingebor’ne Köchin mehr:
All’ die Fabriken steh’n den Mädchen offen,
Und dort verdienen Alle sich weit mehr,
Zum Glück liefern Laibach, Graz und Kärnthen,
Noch Jungfern – die dort näh’n und kochen lernten.“

Plakat, um 1910.

Die Moderne hält Einzug am
Quarnero. Plakat zur Internationalen
Sportwoche in Abbazia, 1912.



Sommer-Badetourismus

Das rasche Anwachsen des Touristenzustroms nach Abbazia lässt sich deutlich an den von der Kurkommission geführten Besucherstatistiken ablesen. Zwischen den Saisonen 1887/88 und 1893/94 stieg die Zahl der Gäste von 2143 auf 8266 Personen. 1904/05 hielten sich bereits 24.459 Kurgäste in Abbazia auf.

Um die Jahrhundertwende war Abbazia zum Inbegriff des Küstentourismus, zu einem Bad Ischl an der Adria geworden. Zur illustren Gästeschar zählte u. a. das deutsche Kaiserpaar, das 1894 in Abbazia Kaiser Franz Joseph traf, der am 29. März mit dem Nachtschnellzug aus Wien angereist war. An seine Gattin Kaiserin Elisabeth, die zu dieser Zeit an der französischen Riviera weilte, schrieb er über seine Ankunft: „Ich schlief passable im Waggon und Vorgestern um 9 Uhr Früh kamen wir beim schönsten Sonnenscheine, reinem Himmel, blauem Meere und warmer, kräftiger Luft in der Station Mattuglie an, wo mich Kaiser Wilhelm mit Suite erwartete und mich zu Wagen über Volosca nach Abbazia in mein Absteigequartier im Hotel Stéphanie begleitete.“ Die Aufenthalte von Angehörigen des Kaiserhauses in Abbazia trugen das Ihre zur wachsenden Berühmtheit des kleinen Ortes in der Kvarnerbucht bei.

Wer es sich leisten konnte, fuhr einmal im Jahr an die Adria. Unter viel Aufhebens, mit Unmengen von Gepäck, Dienstpersonal und Kindermädchen ging es Richtung Süden. Sorgfältig war die günstigste Reisezeit eingeplant, meistens sogar vom Arzte empfohlen worden. Grado, Abbazia und andere Adria-Treffpunkte der betuchten Oberschicht waren nicht nur sommerliche Seebäder, sondern wegen der milden Temperaturen und absoluten Staubfreiheit auch als ideale klimatische Winterstationen geschätzt.

Der berühmte Meteorologe Julius von Hann schrieb 1910 über Österreichs Meeresgestade: „Die Natur hat es dem Bewohner Österreich-Ungarns bequem gemacht. Wenn er etwas Reiselust hat und die Mittel, sie zu befriedigen, kann er, ohne die Landesgrenzen zu überschreiten, klimatische Gegensätze unmittelbar auf sich einwirken lassen, wie sie kein anderes Land Europas auf gleichen Entfernungen hin anbietet. Im Winter gelangt er auf einer Eisenbahnfahrt von Wien bis Fiume in der kurzen Frist eines halben Tages aus der einförmigen Schneehülle Mitteleuropas, dem düsteren Wolkenhimmel und empfindlichen Frosttemperaturen in eine laue Luft voll Sonnenschein und malerischer Lichteffekte an die Ufer eines tiefblauen Meeres.“

Saison das ganze Jahr.
Frequenz: 38.000 Personen.

Abbazia. (österr. Riviera)

12 Stunden Schnellzugsfahrt von Wien und Budapest. Von der Südbahnstation Abbazia-Mattuglie elektrische Bahn nach dem Kurorte (auch für Gepäcktransport).

Klimatischer Winterkurort: Hervorragende Wirkungen bei allen Leiden des Herzens und der großen Gefäße, bei allen Erkrankungen der Respirationorgane und des Nervensystems, für Rekonvaleszenten nach schweren Krankheiten. — Von unschätzbarem Werte ist ein Winteraufenthalt in Abbazia für schwächliche, erholungsbedürftige Kinder.

Alle modernen Kurmittel: Sanatorien und hydropath. Anstalten, warme Seebäder, elektrische Bäder, Kefir, Trauben und Terrainkuren.

Weltberühmtes Seebad: Badesaison Mai bis Oktober. Der hohe Salzgehalt des Meeres und die hohe Temperatur des Wassers gestatten selbst den schwächeren Personen — vor allem Kindern — einen längeren Aufenthalt im Wasser. Das Seebad wirkt **beruhigend auf das Nervensystem** und bühert eine vorzügliche Wirksamkeit bei den verschiedenen **Frauenkrankheiten**, bei **Skroflose**, **Anämie** und **Bleichsucht**.

Nachkur nach Marlenbad, Franzensbad und Bad Nauheim.

Prachtvolle Spazierwege, vor allem der herrliche **Angiolinapark** und der unvergleichlich schöne, acht Kilometer lange **Strandweg**; ferner die **Franz-Josef-Anlagen** und die **König-Karol-Promenade**, deren gepflegte Wege sich durch Eschen- und Lorbeerwälder die Anhöhe hinaufziehen und einen weiten Ausblick über den Quarnero und die ihm umsäumenden Inseln gewähren.

Interessante Ausflüge zur See nach den Inseln, nach der Küste Dalmatiens, nach Venedig usw. — Besteigung des **Monte Magglore** (1400 m). **Wintersport**. — Kurorchester. — Theater. — Varieté. **Tennis**. — Segel- und Rudersport. — Jagd und Fischerel.

Illustrierte Prospekte gratis und franko durch die Kurkommission, ABBAZIA I.

Werbeinschaltung,
Kärntner Tauern-
Adria-Reisezeitung,
21. Mai 1911.



Küstenspaziergang – auf große Garderobe will man dabei nicht verzichten, Abbazia 1905.

Um die Jahrhundertwende gewann die Badesaison im Sommer gegenüber dem Aufenthalt im Winter deutlich an Gewicht. Spätestens ab 1895 überwog in Abbazia der Sommer-Badetourismus, wohingegen es in den Wintermonaten deutliche Einbußen gab. Angesichts des modischen Trends hin zur Sommersaison drängte die Kurkommission auf eine rasche Erweiterung des Seebades und ließ entsprechende Badeetablissemments mit hunderten Kabinen errichten. Allerdings stellte die mangelnde Wasserqualität das emporstrebende Seebad Abbazia vor ernste Probleme: Zwei Bäche führten neben Pferdejauche und den Rückständen des Gaswerkes auch illegal abgeleitetes Überwasser aus den Senkgruben direkt neben den Badeplätzen ins Meer. Nur langsam bekam die Leitung des Kurortes die Verschmutzung der Bäche in den Griff. Erst mit Einführung der Kanalisation hatte sich die Situation soweit gebessert, dass um 1900 ein erneuter Anstieg der Gästezahlen zu verzeichnen war. Verstärkt besuchten Abbazia nun auch Familien mit kränklichen Kindern, die sich von der gesunden Meeresluft und dem heilenden Salzwasser eine Kräftigung ihres Nachwuchses erhofften.

Das 1914 erschienene Werk *Mein Österreich, mein Heimatland* nannte Abbazia die „Perle der österreichischen Riviera“. Die Autoren des Prachtbandes erinnerten nicht ohne Stolz daran, dass es Österreich gelungen war, innerhalb weniger Jahrzehnte einen exklusiven Kurort am Meer, einen Treffpunkt der in- und ausländischen High Society aus dem Boden zu stampfen.

Über die Entwicklung der Gästezahlen in Abbazia zwischen 1891 und 1913 geben die *Österreichischen Statistischen Handbücher* Auskunft: Im erwähnten Zeitraum stieg die Zahl der Kurgäste von 5313 auf über 42.000 Personen. Laut *Kur- und Badezeitung der Österreichischen Riviera* war Kärnten im Jahr 1909 mit 231 Gästen vertreten.

Die verspätete, aber ebenso rasante Entfaltung Grados zum Fremdenverkehrsort lässt sich auch anhand seiner Nächtigungszahlen illustrieren: Während im Jahr 1900 knapp 2000 Gäste den aufstrebenden Badeort aufsuchten, waren es 1913 schon 13.000 Erholungssuchende aus aller Herren Länder, darunter 140 Urlauber aus Kärnten.

Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs für das österr. Küstenland
Sitz **ABBZIA**




**Prospekte
und
Auskünfte**
unentgeltlich über
folgende Kurorte:

Abbazia, Arbe, Albona, Brioni, Cigale, Grado, Grignano, Lovrana, Lussin piccolo, Lussin grande, Lesina, Monfalcone, Portorose, Parenzo, Ragusa, Sistiana, St. Stefano, Spalato, Umago und Voloska.

<p style="text-align: center;">Kuranstalten Abbazia mit Hotel Stefanie und Dependancen.</p>	<p style="text-align: center;">ABBZIA ÖSTERR. RIVIERA</p> <p style="font-size: small;">Klimatischer Winterkurort und Seebad. Hervorragende Wirkungen bei allen Leiden des Herzens und der großen Gefäße, bei allen Erkrankungen der Respirationsorgane und des Nervensystems, für Rekonvaleszenten nach schweren Krankheiten. Saison das ganze Jahr. Frequenz 42.000 Personen. Illustrierte Prospekte gratis und franko durch die Kurkommission, ABBZIA L.</p>  <p style="text-align: center;">Pension Villa Jeannette. Vornehmer Haus. Durch den dreimonatigen Aufenthalt Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Schweden und dem Beweise Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. ausgezeichnet. Hervorragende Lage am Süstrand. Feinste Küche. Dietät. Karten werden berücksichtigt. Meer- u. Süßwasserbäder, Lift, Moderner, Komfort. Zivile Preise.</p>	<p style="text-align: center;">Hotel Lovrana mit Dependancen.</p> <p style="font-size: small;">Haus I. Ranges mit Logien, Balkons etc., umgeben von großem Park, in nächster Nähe des Quarerobades. Seeseitige Speiseterasse. Im Hause Hochquellenleitung, elektrisches Licht, Lift, Telefon, Meer- und Süßwasserbäder, Zentralheizung 120 Zimmer. Prospekte gratis. J. Marchal.</p>
<p style="text-align: center;">Sanatorium für Erwachsene und Kinder Dr. K. Szegö. Mast- und Kräftigungskuren das ganze Jahr. Kinder von 7 Jahren auch ohne Begleitung. Prospekte gratis.</p>	<p style="text-align: center;">Hotel-Pension Lederer modernes Haus mit allem Komfort, 130 Zimmer und Salons, schönste Lage, Lift, Zentralheizung, elektrisches Licht. — Prospekte gratis.</p>	<p style="text-align: center;">J. Lokeys Hofbräu-Etablissement Hotel-Pension, Pracht-Speisesaal, Hofbräukeller, Fremdenzimmer. — Restaurant und Café.</p>
<p style="text-align: center;">Hotel Bristol Bestrenommiertes Prachtetablissemment I. Ranges mit allem Komfort, Lift, Zentralheizung, elektrisches Licht, Telefon, Wasserleitung. Sämtliche Süd- und Ostzimmer mit Balkons. Café-Restaurant. Die Direktion des Hotels Bristol: W. Rudowitz, Eigentümer.</p>	<p style="text-align: center;">PENSION HAUSNER I. Ranges, modernst, Lift etc. Zentralstelle, geschützte Lage, Balkonzimmer mit prachtvoller Meeresansicht. Schönster, staubfreier Sitzgarten am Strande. Wiener Küche. — Prospekte gratis. — Telefon Nr. 38.</p>	<p style="text-align: center;">Pension „Wiener Heim“ mit vier Dependancen. Gegründet im Jahre 1888. — Prospekte gratis.</p>
<p style="text-align: center;">Pension „Royal“ im Zentrum, direkt am Strande, nächst dem Kurpark. Erstklassige Wiener Küche. Mäßige Preise.</p>	<p style="text-align: center;">Autolinie Triest—Abbazia In drei Stunden. Prächtige Fahrt über die Höhen d. Karstes in luxuriösen Aussichtswagen.</p>	<p style="text-align: center;">Café Lokey im Zentrum von ABBZIA, gegenüber dem Kurpark.</p>
<p style="text-align: center;">Pension Denk eine der schönsten Villen am Nordstrand, knapp am Meere, vollständig staubfrei. Rebusuchenden besonders empfohlen. Vorzügliche Küche, mäßige Preise. Prospekte gratis.</p>		<p style="text-align: center;">Hotel „Schweizerhof“, Abbazia bürgerliches Hotel-Restaurant. Schönster Restaurantgarten in Abbazia. — Zielfreie Preise.</p>
<p style="text-align: center;">Hotel-Pension Lachner Vornehmer Familienpension. 21 Zimmer, 2 mit Balkon, Meeresansicht, Wiener Küche, Pension von 7 K anwärts.</p>	<p style="text-align: center;">Hotel-Pension Herkules modernes Familienhaus, Pension von 8 K an. Prospekte gratis.</p>	<p style="text-align: center;">Pension Vischer Villa „Rosenhof“ u. „Lada“ modern, nahe der Reichstraße, staubfrei, Meeresansicht. Pension von 7 K an.</p>
<p style="text-align: center;">Monte-Maggiore-Schutzhaus Höhenstation. — Sommerfrische, Wintersport, Wiener Küche. Hochquellwasser. Telegramm- und Briefadresse: ADRIANI, ABBZIA.</p>	<p style="text-align: center;">Winter-Kurort Lovrana Seebad an der österr. Riviera Auskünfte erteilt die Kurkommission Lovrana.</p>	<p style="font-size: small;">Die Kurorte der österr. Seeküste eignen sich infolge ihres stationären, milden Klimas und der relativ geringen Schwankungen zwischen Mittags- und Abendtemperaturen vorzüglich als Übergangsstation für Reisende, welche sich auf dem Wege nach tropischen Ländern befinden oder von dort zurückkehren.</p>

Werbeinschaltungen,
Kärntner Reise-Zeitung,
1. Oktober 1909.

Grado

Mitte des 19. Jahrhunderts errichteten Einheimische am weitläufigen Strand Grados winzige Umkleidekabinen, an deren Stelle die Gemeinde 1868 die erste Badeanstalt erbaute. Da in Grado finanzstarke Betreiber – wie die Südbahngesellschaft in Abbazia oder investitionsfreudige Unternehmer wie Paul Kupelwieser auf der Insel Brioni/Brijuni – fehlten, stockte der weitere Ausbau einer touristischen Infrastruktur. Anfang der 1880er-Jahre existierte in Grado ein einziges Etablissement, in dem Fremde logieren konnten. Erst in den Folgejahren erkannte die Stadtverwaltung das Potenzial des Fremdenverkehrs und begann mit dem Bau von Badeanlagen, Sonnenterrassen, Promenaden, Hotels und Pensionen. Als Ergebnis dieser Bemühungen wurde Grado 1892 offiziell zum k. k. Kur- und Badeort ernannt. 1893 begegnete dem Wiener Lehrer Viktor Pimmer das solcherart gewürdigte Städtchen noch als ein „weltverlorenes, schmutziges Fischerstädtchen, das bescheidene Anfänge machte, seinen göttlichen Badestrand auszunützen“.

Bevor sich der Fremdenverkehr in Grado entwickeln konnte, musste die Versorgung des Ortes mit Trinkwasser sichergestellt werden. Das Erscheinungsbild Grados war bis dahin von einem Dachrinnennetz geprägt, mit dem das Regenwasser in Zisternen gesammelt wurde. Wenn im Hochsommer die Zisternen versiegteten, musste das kostbare Gut aus Aquileia herangeschafft werden. Mitunter entnahmen die Menschen das Wasser schmutzigen Regentonnen oder kleinen Tümpeln. Neben Moskitoschwärmen führte vor allem der Genuss unreinen Wassers zu häufigen Fieberepidemien. Deshalb entschloss sich die Stadtverwaltung 1899 zur Bohrung eines Brunnens. Beim dritten Versuch stießen die Arbeiter auf Trinkwasser, das aus einer Tiefe von über 200 Metern mit „Brausen und Gepolter, Schlamm und Sand schleudernd“ hervorbrach. Nun konnten sämtliche Häuser der Stadt, inklusive Bade- und Waschanstalten, täglich mit 30.000 Litern Wasser versorgt werden. Dem Aufstieg Grados zu einem der beliebtesten Adriakurorte der Monarchie stand nichts mehr im Wege.

Die Ärzte empfahlen ihren Patienten Kuraufenthalte in Grado, wo Luft-, Sonnen-, Meeres- und Sandbäder ein Heer von Krankheiten bekämpfen bzw. lindern sollten: Bleichsucht, Blutarmut, Rheuma, Erkrankungen des Nervensystems und der Atemwege, Neurasthenie, Haut- und Frauenkrankheiten und vieles mehr. Seit 1873 existierte ein österreichisches Seehospiz, wo mittellose Großstadtkinder gegen Skrofulose und Rachitis behandelt wurden. Die Reiseführer versicherten den Kurgästen, dass sie vom Anblick dieser bedauernswerten Kinder verschont bleiben würden, da das Hospiz über eine eigene, abseits gelegene Badeanstalt verfüge.

Der Ruf Grados als vielversprechender Kurort verbreitete sich rasch, und immer mehr Menschen nutzten die Gelegenheit, um sich von Sonne und Meer kurieren zu lassen. Die Zeitschrift *Fremdenverkehr* vermittelte in ihrer Ausgabe vom 26. Juli 1908 einen Einblick in das bunte Treiben Grados: „Im Sommer herrscht am Strande von Grado ein Leben, das durch kein anderes Badeleben überboten werden kann. Kinder auf allen Seiten, auf allen Bänken, in allen Zelten. Kinder jeden Alters und jeder Nationalität, kranke und gesunde, schöne und hässliche – aber alle tun dasselbe: sie liegen im Sand, bauen und schreien. Sie schreien mörderisch und gebärden sich allesamt wie die Wilden. Selbst die bescheidensten, wohlherzogensten Herrchen und Dämchen werden in Grado in wenigen Tagen zu wahren Teufeln. Das scheint hier in der Luft zu liegen und ist bekanntlich bei Kindern eine ansteckende Krankheit. Aber da sie hier so viele Krankheiten los werden, so nehmen es die Mütter, Tanten und Erzieherinnen nicht so genau. Wie schnell sich Kinder erholen, kann man vielleicht nirgends so gut beobachten wie in Grado. Man muß da nicht an Wunder glauben, man sieht sie. Die drei großen ‚S‘ von Grado – Sonne, See und Sand – erzielen Erfolge, die ans Unglaubliche grenzen.“

Unter den Urlaubsgästen der Jahrhundertwende waren österreichische Aristokraten, ungarische Bankiers, slowakische Geschäftsleute und böhmische Fabrikanten. Otto Wagner verbrachte seine Ferien in Grado, wo er auch den Entwurf für den Friedenspalast von Den Haag fertigstellte.

Sigmund Freud sammelte am Strand von Grado Muscheln und Seeigel. Mehr als der Adriaort beeindruckten ihn die antiken Skulpturen von Aquileia, die ihn meist an Phallussymbole erinnerten. Aquileia selbst bezeichnete er als „kleinen Misthaufen“. Ursprünglich war Grado nur per Boot von Aquileia aus erreichbar.

Ab 1910 konnte man mit der Südbahn bis nach Monfalcone und von dort auf der Friauler Linie über Cervignano zur Endstation Grado-Belvedere reisen. Motorboote und Lagunendampfer unterhielten in halbstündiger Fahrt die Verbindung mit der neuen Eisenbahnhaltestelle, von der aus täglich fünf Züge nach Cervignano und retour fuhren. Daneben verkehrten während der Saison täglich zwei Eildampfer zwischen Grado und Triest.

Adel und Bürgertum stiegen in den gepflegten Hotels der Stadt ab, die mit Wiener Küche, Pilsner Bier, italienischem Wein, moskitonetzbewehrten Fenstern, elektrischer Beleuchtung und Fitnessstudios um die vornehmen Urlaubsgäste warben. Küsten- und Lagunenfischer brachten täglich frische Äschen, Aale, Muscheln, Krabben, Sardinen und Seezungen auf die Teller der Fremden.

Mit über tausend Berufsfischern und 400 Booten war der Fischfang nach wie vor die Haupteinkommensquelle der Gradeser Bevölkerung. Während der Badesaison verdienten sich die Fischer als Bootsführer und Lastenträger ein bescheidenes Zubrot. Ein Grado-Reiseführer sah in den Lagunenfischern das „denkbar ärmste in Österreich-Ungarn existierende Völkchen“.

Belegschaft der Fischfabrik in Grado, 1920.

Die Besichtigung von Fischfabriken gehörte zum Standardrepertoire des urlaubenden Bildungsbürgertums. „Die einen reinigen die Sardellen, weiden sie aus und schneiden ihnen den Kopf ab, die anderen stellen sie in großen Körben in die Sonne zum Trocknen; noch andere legen sie mit Salzlake oder mit Öl in Büchsen ein, die gleich hier gemacht werden.“

Die erste Fischfabrik Grados wurde 1871 vom Wiener Industriellen Karl Warhanek gegründet, der mehrere Niederlassungen in der österreichisch-ungarischen Monarchie unterhielt.





Familie Semlinsky in Grado, 1912.

Die damals 12-jährige Tochter der Familie Semlinsky, Hedda (vorne liegend), musste Sand und Meereswasser für ihre Mitschülerinnen und Mitschüler nach Retz mitbringen. Später heiratete sie den aus Triest gebürtigen Dr. Wilhelm Rassmann, der auch eine Zeit lang Bezirkshauptmann von Spittal war.



Der Villacher Unternehmer Albert Wirth mit seiner Familie im weltläufigen Grado, 1912.

Otto Wirth (als Zweijähriger, Bildmitte) erinnerte sich: „Als kleiner Bub war ich dreimal im Sommer in Grado, da habe ich das erste Flugzeug gesehen. Die Wasserflugzeuge haben mich kolossal interessiert. Am nächsten Tag hätten sie starten sollen, eine Maschine von dreien ist hochgekommen, die anderen zwei sind dann einen Tag später geflogen. In Grado sind wir drei oder vier Wochen geblieben. Wir haben eine Pension und später dann ein Apartment gemietet. An der Hauptviale, gleich daneben, war das Restaurant, wo wir zu Abend gegessen haben. Meine Mutter, wir Kinder und das Kindermädchen, wir alle waren unten. Wir sind mit dem Auto nach Grado gefahren, immer auf österreichischem Boden: nach Tarvis, über den Predil bis Görz und von dort nach Grado.“ (DI Otto Wirth †, Villach 1999)



Hotelboote in Grado, Juli 1910.



In Grado traf sich die vornehme Gesellschaft, Postkarte, um 1910.



Der Strand von Grado, Postkarte, um 1912.

Den Sandstrand beschrieb die Badeverwaltung von Grado 1914 so: „Wegen seines feinen, tiefen Sandes und dem sehr geringen, kaum merkbaren Abfall gegen die See verlaufend, bietet er eine absolute Gefahrslosigkeit für jedes, auch das kleinste Kind.“ Die Strandordnung aus demselben Jahr besagte, dass „Damen nur in zweiteiligen und undurchsichtigen Badeanzügen ins Meer gehen“ dürfen.



Erster Weltkrieg

Am 28. Juni fielen die Schüsse in Sarajevo, die Österreichs Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Gattin töteten. Vier Wochen später brach der Erste Weltkrieg aus und bereitete dem sorglosen Urlaubsaufenthalt an der Adria ein jähes Ende. Überstürzt hasteten die Gäste nach Hause, und der Touristenverkehr in den Süden kam alsbald völlig zum Erliegen. Im darauf folgenden Jahr stand auch Italien mit Österreich-Ungarn im Krieg. Grado, nur unweit der italienischen Grenze gelegen, geriet zwischen die Fronten. Zunächst dachte noch niemand an einen Krieg von langer Dauer.

Private boten ihre Hilfe an, deren Verdienste in der Sommerausgabe der Zeitschrift *Adria* von 1915 gewürdigt wurden: „Verwundetenfürsorge in Grado: Frau Emma Auchenthaler hat ihre Villa ‚Pension Fortino‘ als Hilfsspital, und zwar vollständig eingerichtet (100 Betten), dem Roten Kreuze zur Verfügung gestellt. Weitere 40 Betten dieses Spitals befinden sich in der Villa des Kais. Rates Dr. Orasz. Andere Villenbesitzer haben 330 Zimmer mit zusammen 634 Betten zur Verfügung gestellt. Die Aerzte Dr. Dominik Marchesini und Dr. Engel Marinaz stellen ihre Kunst unentgeltlich in den Dienst der menschenfreundlichen Sache.“

Im selben Sommer wurde Grado von italienischen Marineeinheiten besetzt, um zwei Jahre später vom österreichischen Militär rückerobert zu werden. Auch andere Meeresbäder entlang des Österreichischen Küstenlandes gerieten zu Schauplätzen des Krieges, einige wurden für militärische Zwecke genutzt, wie z. B. Abbazia, wo die k. u. k. Armee sämtliche Hotels requirierte und Feldspitäler einrichtete.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für die meisten der einberufenen Soldaten die erste Reiseerfahrung ihres Lebens. War das Reisen zuvor ein Privileg der Aristokratie und der gehobenen Oberschicht gewesen, so hatte der Kriegsdienst zur Folge, dass die Bevölkerung aus dem ländlichen Raum, dem Arbeitermilieu sowie dem Kleinbürgertum erstmals die gewohnte Umgebung verließ. Der Werbeslogan der US-amerikanischen Kriegsmarine „Join the Navy and see the world!“ wird in diesem Zusammenhang zu einer Metapher für die Umdeutung des Krieges zu einer nicht immer freiwilligen Reiseerfahrung.

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges veränderte die geopolitische Konstellation der Region. Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde die k. u. k. Riviera zwischen dem Königreich Italien und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (dem späteren Königreich Jugoslawien) aufgeteilt. Die Küstengebiete von Grado bis Istrien fielen an Italien. Die neue Staatsgrenze verlief mitten durch die Kvarnerbucht und ordnete die äußeren Kvarnerinseln (mit Lussin/Lošinj und Cherso/Cres) wie auch Istrien und Fiume/Rijeka Italien, die inneren Kvarnerinseln (mit Veglia/Krk und Arbe/Rab) sowie die Festlandküste südöstlich von Sušak dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen zu. Der jenseits des Flusses Rečina gelegene Vorort Sušak, der nunmehr geteilten Stadt Fiume, übernahm in der Zwischenkriegszeit zentrale Verwaltungsaufgaben.

Der Schwerpunkt des Tourismus verlagerte sich von Istrien und der westlichen Kvarnerbucht (damals unter italienischer Herrschaft) an das sogenannte Kroatische Küstenland und nach Dalmatien. Crikvenica und Rab sowie Dubrovnik in Süddalmatien übertrafen nun Abbazia, Lovran, Brioni und Lussin als Touristenzentren. Das Königreich Italien war an der Entwicklung des istri-schen Fremdenverkehrs nicht allzu sehr interessiert, touristische Förderprogramme kamen hauptsächlich den traditionsreichen italienischen Badeorten zugute. Die einst strahlenden k. u. k. Kurorte verkamen zu „normalen“ Seebädern.

K. u. k. Soldaten nehmen ein Bad in Sistiana, um 1917.

Aufnahmen aus den privaten Fotoalben von Josef Santer aus Seebach bei Villach, der während des Ersten Weltkrieges u. a. an der österreichisch-italienischen Front eingesetzt war.



Portogruaro, Besuch Julius
Dez. 17.



Badende in Barcola, um 1917.

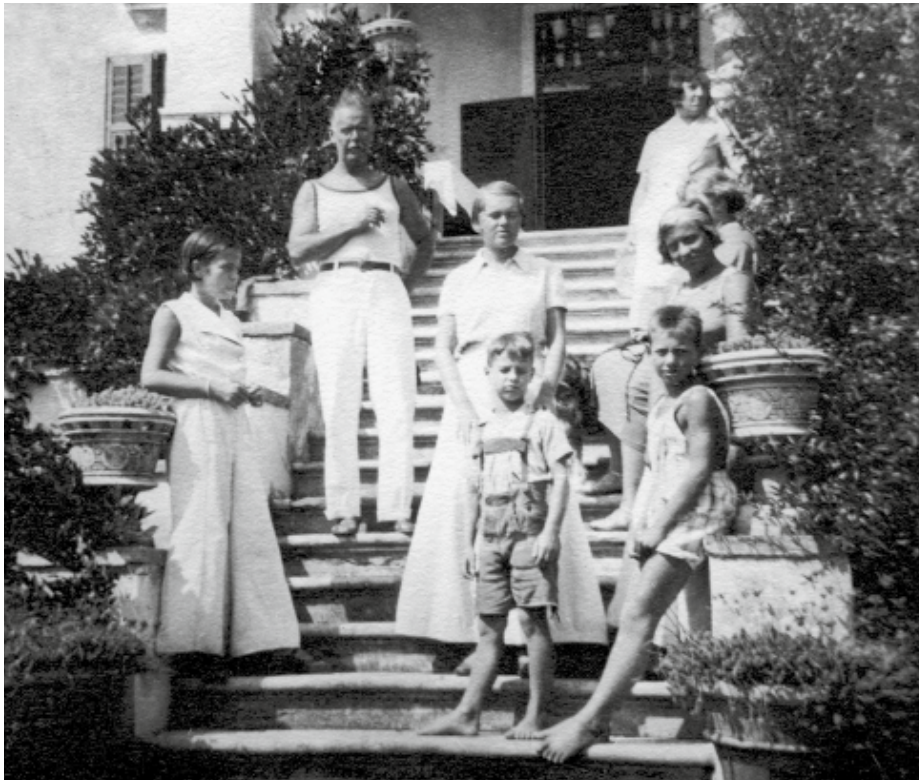


Josef Santer (Zweiter von rechts) in Triest, um 1917.



Ausflug nach Caorle, um 1917.

Mai 18.: Ausflug nach Caorle
(Bei Rückfahrt fuhr uns Klein in d.
Strassengraben)



Die Villacher Arztfamilie Benque in Savudrija, ehemals Salvore, 1934.

Die istrische Küste war auch in der Zwischenkriegszeit ein beliebtes, damals noch zu Italien gehöriges Urlaubsziel. „In Salvore haben wir in einer Villa gewohnt, von der sind wir durch die Weingärten zum Strand gegangen. Dort ist für uns auch gekocht worden. Damals sind wir dorthin schon mit dem Auto gefahren. Ich war vor zehn Jahren wieder einmal unten und hab das Ganze nicht wiedererkannt. Weingärten gibt's keine mehr, alles ist verbaut.“ (Dr. Wilhelm Benque, Arriach 2011)



„Zur Erinnerung an die schöne Zeit in Abbazia“, 25. Mai 1924.

Das Bürgertum reist

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam es in Österreich zu einer Welle von Sozialreformen, etwa 1918 zur Regelung der Sonn- und Feiertagsruhe in gewerblichen Betrieben, 1919 zum Arbeiterurlaubs-gesetz und dem gesetzlich verankerten Achtstundentag. Der von der Sozialdemokratie geforderte Achtstunden-Arbeitstag bzw. die 48-Stunden-Arbeitswoche, welche einen freien Tag ermöglichte, wurde zwar formal erfüllt, aber kaum praktiziert. Auch für Angestellte und andere Berufssparten (z. B. Land- und Forstarbeiter, Hausgehilfen) wurden urlaubsrechtliche Mindestregelungen erlassen. Doch trotz des gesetzlich verbrieften Rechtes auf Urlaub reichten die finanziellen Mittel der Arbeiter nicht aus, um eine Urlaubsreise antreten zu können. Während sich der Badeurlaub innerhalb der mittleren Einkommensgruppen zu verbreiten begann, blieb er für gewöhnliche Arbeiterinnen und Arbeiter weiterhin unerschwinglich. Die ökonomische Situation, die in erster Linie auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Essen, Kleidung und Wohnen ausgerichtet war, erlaubte der Arbeiterschaft keine allzu „großen Sprünge“.

Mit der Konsolidierung der österreichischen Nachkriegsgesellschaft zu Beginn der 1920er-Jahre stieg die Zahl finanziell besser gestellter Urlaubsreisender. Deren Freizeitgestaltung bestand u. a. in einem mehrwöchigen Badeurlaub an der Adria. Gesellschaftliche Emanzipation und tariflich festgelegte Urlaubstage ermöglichten es vor allem auch der bürgerlichen Mittelschicht, mittleren Angestellten und Beamten für einige Tage an der Adria zu urlauben.

Der zögerlich einsetzende Automobiltourismus erlaubte manch Sonnenhungrigem die Anreise mit dem eigenen Pkw. Während es 1905 in ganz Kärnten 29 Automobile gab, war die Zahl im Jahre 1929 auf 905 angemeldete Pkws gestiegen. Der Besitz eines Automobils war damals noch das Privileg der Begüterten, wohingegen sich ein besser verdienender Facharbeiter mit Mühe und Not ein Motorrad leisten konnte. Die Zahl der Motorräder war zwischen 1923 und 1929 von 332 auf 1314 gestiegen.

1934 waren in Kärnten bereits 1816 Motorräder angemeldet, darunter auch jenes von Paul Szente-Varga, der bei der Seebacher Maschinenfabrik als Dreher beschäftigt war: „Im 34er-Jahr hab ich mir eine Beiwagenmaschine kaufen können. Damit sind wir nach Venedig und nach Laibach gefahren. Im Jahr darauf hat meine Frau mit den Buben schon eine Woche Urlaub in Laibach gemacht. Ich hab sie hinunter geführt, ich hab ja nur am Wochenende Zeit gehabt zum Runterfahren. Die zwei Buben waren im Beiwagen, meine Frau ist am Sozius gesessen, so sind wir vollgepackt hinunter gefahren.“ (Paul Szente-Varga, Villach 1997)

Neben der klassischen Bildungsreise, die auch Villachs Kulturinteressierte nach Mailand, Venedig, Rom oder Neapel führte, war das neue Reisepublikum verstärkt an Sonne, Meer und Strand interessiert. Wer sich's leisten konnte, reiste mit der Eisenbahn oder dem Automobil zu den Stränden Italiens und Jugoslawiens, sei es für Wochenendausflüge oder mehrwöchige Badeaufenthalte. Vor allem die an der oberen Adria gelegenen Badeorte waren bevorzugte Ziele für eine mehrwöchige Sommerfrische. Zu den aus der Monarchie bekannten Urlaubszielen gesellten sich einige neue Destinationen: der Lido von Venedig, Lignano, Jesolo oder das weiter südlich gelegene Rimini. Vereinzelt besuchte man auch die italienische und französische Riviera. Obwohl sich ein verstärkter Ansturm auf die Meeresstrände abzuzeichnen begann, blieben überfüllte Strände damals noch eine Seltenheit.

Ausflug mit dem Villacher Busunternehmen Kowatsch nach Aquileia, um 1935.

Die Motorisierung des Straßenverkehrs brachte als neuen Reisetypus die Busfahrt hervor. Kommerzielle Veranstalter begannen um ein breiteres Reisepublikum zu werben. Innerösterreichische Sonderfahrten wurden ebenso angeboten wie Ausflüge an die nahe gelegene Adria.





Franz Benque (Zweiter von rechts) mit Familie an der ligurischen Küste, Forte dei Marmi 1928.

In den 1920er- und 1930er-Jahren urlaubte der Villacher Arzt Franz Benque mit seiner Familie bevorzugt am Meer. Ebenso führten ihn Verwandten- und Bekanntenbesuche nach Italien.



Gemeinsamer Stadtspaziergang der Familien Benque und Hasslacher, Cattolica 1937.

„In Cattolica hatten wir mit der Familie Hasslacher für drei Wochen ein Hotel mit Dachterrasse. Angereist sind wir mit dem Zug, in Mestre hat man mit dem vielen Gepäck umsteigen müssen. Von Cattolica haben wir Ausflüge nach San Marino und Urbino unternommen. Die Verwandten in Florenz haben wir auch besucht.“ (Dr. Wilhelm Benque, Arriach 2011)



Familienausflug nach Urbino, 1937.

Tretauto-Rennen in Grado, um 1930.

Hilde Umlauf (links) beschwerte sich bei ihren älteren Geschwister Eva und Otto, dass sie immer das kleinste Fahrzeug nehmen musste.



Der Klagenfurter Unternehmer
und Handelskammerpräsident
Otto Umlauf unterwegs
in Grado, um 1930.

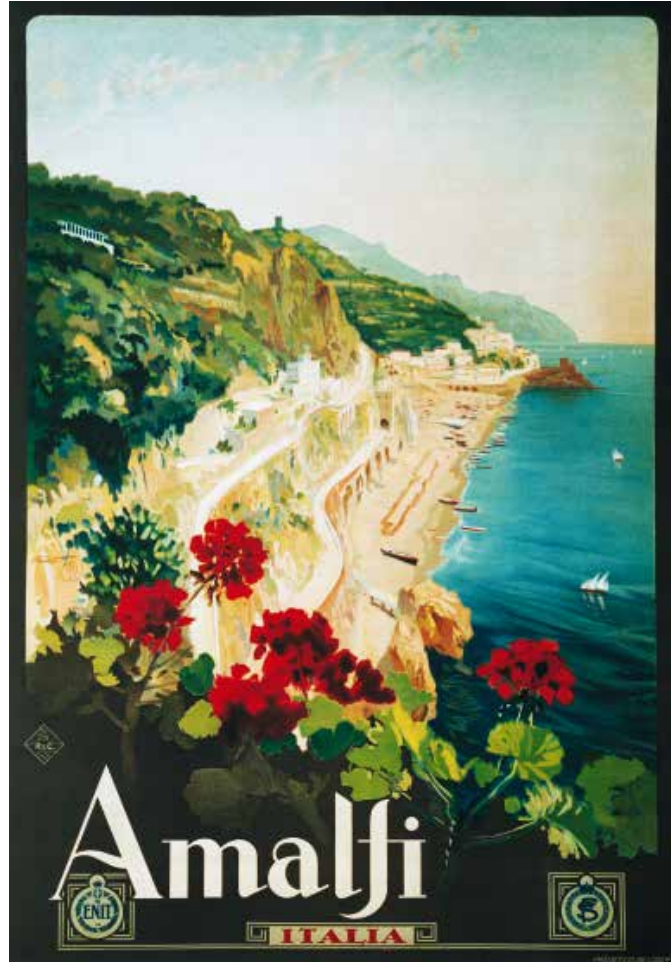


Familie Clementschitsch
in Grado, um 1935.





Plakat 1928.



Plakat 1928.

Die Meereslandschaften des Arnold Clementschitsch

1906 fuhr Arnold Clementschitsch (1887–1970) als Neunzehnjähriger mit seiner Mutter zum ersten Mal nach Venedig. Im reiferen Alter beschrieb er das Gefühl, als er auf dem Markusplatz stand: „(Ich) drehte mich dann wieder um – stand ein wenig – und schaute halt und schaute. Ohne zu denken – ohne zu wollen – ohne zu träumen und ohne zu raten. Ich war nur, und das schon von der Piazzetta her, recht froh und glücklich, so wie einer, der von weit her kommt und endlich angelangt ist. Und als ich jetzt, wie schon gesagt, so stand und schaute, befahl mich plötzlich die Ahnung einer ewig wirksamen Sehnsucht; bewegten Gemütes erfasste ich die lebendige und vertrauensvolle Schönheit dieses bereits so zeitlos gewordenen Bildes aus Raum und aus Steinen und aus beseelter Farbe.“ (Arnold J. Clementschitsch, *Wege und Irrwege eines Malers*, Klagenfurt 1947)



Postkarte von Arnold Clementschitsch jr. an seinen Vater Arnold, Gemona 1906.

Arnold Clementschitsch absolvierte zwischen 1904 und 1906 ein kaufmännisches Praktikum in Gemona. Von dort schrieb er öfters an seinen Vater, der in Venedig gerne im ehrwürdigen Hotel Bauer-Grünwald weilte.

Zu Beginn der 1930er-Jahre begab sich Clementschitsch auf Studienreisen nach Italien und Frankreich. Dort logierte er meist als Gast bei gut situierten Familien, die Domizile am Mittelmeer besaßen. Etwa bei Familie Kupelwieser, auf der damals noch italienischen Insel Brioni, wo Clementschitsch das mondäne Ferienleben und vor allem die Bewegungen der Polospieler studierte. Zwei außergewöhnliche Ölgemälde entstanden im Jahre 1932, eines davon wurde mit einem Preis auf der Kunstbiennale von Venedig ausgezeichnet.

In diesen Jahren entstanden auch weitere Gemälde der Lagune, etwa *San Lazzaro bei Venedig*. Seine Verbundenheit mit der Lagunenlandschaft umriss der Künstler mit folgenden Worten „(...) und der Raum und der Stein und die beseelte Farbe kamen zu mir her und standen um mich herum“. (Clementschitsch, Klagenfurt 1947)

Dieses Gefühl setzte er meisterhaft in seiner Malerei um, so auch beim Gemälde *Lido*, einem in sensiblen Farben gemalten, fast monochromen Bild der Lagune im Frühling: Die Lagunenlandschaft geht fließend in den Himmel über, einen unendlichen Raum, eine unendliche Freiheit verkörpernd.

1934 reiste Clementschitsch an die französische Riviera, wo weitere Meereslandschaften wie der *Feigenbaum bei Mentone*, *Roquebrune* und *Villefranche* entstehen.

1935 und in den darauffolgenden Jahren kam er wiederum für Studienzwecke nach Venedig. Auch aus dieser Zeit sind einige Gemälde seines Lieblingsmotives, der Lagune, erhalten geblieben. Clementschitsch ist auch des Öfteren in Begleitung seiner Familie nach Venedig gefahren, um abseits der heimischen Berge in die Lagunenlandschaft einzutauchen. Die Gemälde der 1930er-Jahre erhielten internationale Anerkennung, sodass Clementschitsch 1937 zur Teilnahme an der Ausstellung *Exposition d'Art Autrichien* im Musée du Jeu de Paume in Paris eingeladen wurde.

Leonore Lukeschitsch



Arnold Clementschitsch beim Malen einer seiner beliebten Meereslandschaften, für die er sich über Jahrzehnte hinweg begeisterte, Lagune bei Venedig, um 1956.



Arnold Clementschitsch vor der Staffelei, Lagune bei Venedig, um 1956.



Lido, um 1932, Öl auf Leinwand, 21 x 54,5 cm.

Urlaubsfotografie

„Den Touristen zumal scheint der Taschenapparat neuerdings ganz unentbehrlich zu sein“, schrieb der Journalist Eduard Pötzel 1897 in der Tageszeitung *Neues Wiener Tagblatt*, um in der Folge das massenhafte Fotografieren humorvoll unter die Lupe zu nehmen. Zu dieser Zeit war die Fotografie aufgrund vereinfachter Technik, verringerter Anschaffungskosten und industrieller Fertigung bereits einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden. Nun konnte sich jeder Reisende seine eigenen Andenken schaffen und mit nach Hause nehmen.

Bis dahin war das Fotografieren fast ausschließlich ein Geschäftszweig von Professionalisten. Nachdem die unhandlichen, schweren Apparate der Daguerrotypie (1840–1850) kleiner geworden waren und die Belichtungszeiten herabgesetzt werden konnten, ergaben sich neue Motivbereiche. Von 1850 bis circa 1880 wurde der größte Teil der Aufnahmen im nassen Kollodiumverfahren hergestellt. Dabei wurden die vorher üblichen Metallplatten durch Glasplatten ersetzt. Trotzdem waren Außenaufnahmen umständlich, da die Negative auf den Glasplatten in feuchtem Zustand entwickelt werden mussten. Dazu musste praktisch ein Dunkelkammerzelt mit einem umfangreichen Laboratorium mitgeführt werden. Nach 1880 setzte sich die Gelatine-Trockenplatte durch, was die Belichtungszeiten erheblich verkürzte und Momentaufnahmen erlaubte – sehr zum Vorteil für die gewerbsmäßigen Fotografen, deren Handwerk in den Seebädern gerne in Anspruch genommen wurde. Doch Berufsfotografen schlepten außer klobigen Kameras und gewichtigen Holzstativen immer noch beachtliche Mengen an Zubehör mit – oder besser: ließen schleppen, da Dienstleistungen vielerorts gegen geringe Entlohnung erhältlich waren.

Mit den Trockenplatten beginnt die Popularisierung der Reisefotografie, sodass der *Baedeker* 1891 seinen Lesern folgenden Rat erteilen konnte: „Photographische Apparate nützlich und angenehm, kein zu großes Format, höchstens Platten von 20 x 25 cm. Chemikalien oft schwer zu haben oder sehr teuer, gute Trockenplatten nur schwer zu erhalten, also von Hause aus gut verpackt mitnehmen. Man sei aber bei der Zollabfertigung anwesend.“ Letzteres ist eine Empfehlung, da die Glasplatten leicht zerschlagen werden konnten.

Die Erfindung von Rollfilm und Boxkamera durch den Amerikaner George Eastman ermöglichte das Fotografieren schließlich auch technisch unversierten und weniger betuchten Laien. Das Jahr 1888, als Eastman (Firma Kodak) die erste automatische Rollfilmkamera auf den Markt brachte, wird allgemein als Beginn der „Knipsenfotografie“ gesehen.

Der Kodak-Werbeslogan „You press the button, we do the rest“ sprach explizit die breite Masse als Käuferschicht an. Kodak startete ausgedehnte Werbekampagnen, schaltete Anzeigen in Zeitschriften und organisierte Fotowettbewerbe. Auf den Werbesprosperkten von damals halten Frauen und Kinder Kodak-Kameras zum Slogan „Kodaking is fun“ in der Hand. Der Grundstein für das Knipsen der „kleinen Leute“ war gelegt. Eastman wies gezielt auf den touristischen Gebrauchswert seines Produktes hin: „Reisende und Touristen gebrauchen sie, um ein malerisch-schönes Tagebuch ihrer Reisen zu haben.“

Die noblen Hotels in Abbazia richteten ihren Gästen um die Jahrhundertwende sogar Dunkelkammern zur Fotoentwicklung ein. Auch die Firma Kodak unterhielt in Abbazia eine Filiale mit einem umfangreichen Serviceangebot.

„Stillhalten zum Gruppenfoto!“, Grado, um 1910.





Ringkampf am Strand, Fotostudio
Zuliani, Grado 1910.

Binnen weniger Jahre entwickelte sich Grado zu einem modernen Badeort mit breiten, baumgesäumten Straßen und Parkanlagen. Entlang der Uferpromenade reihten sich Orchesterbühnen, Kinderspielplätze, Souvenirgeschäfte und die Kioske der Fotografen aneinander. Einer von ihnen, Beniamino Zuliani, erlernte sein Handwerk im Wiener Fotostudio Wessely, wo er sich 1906 auch seinen ersten Fotoapparat kaufte.



Kodak-Werbung 1911.

Urlauberin in Grado, Fotostudio
Zuliani, Grado, um 1960.

Fiorenzo Zuliani erlernte den Beruf seines Vaters und arbeitete als Strandfotograf in Grado, wo er bis Ende der 1990er-Jahre ein Fotogeschäft betrieb.

Von dem in den 1950er-Jahren einsetzenden Massentourismus profitierte insbesondere die Fotoindustrie, die ihre Produkte immer häufiger mit Reise- und Urlaubsmotiven bewarb. „So entwickelte sich die Fotografie zum Zwillingsbruder des Tourismus“, schrieb Susan Sontag – und weiter: „Fotos sollen den unwiderlegbaren Beweis bringen, daß man die Reise unternommen, das Programm durchgestanden und dabei seinen Spaß gehabt hat.“ Bald war die Reisefotografie die wohl populärste, zugleich aber eine stark standardisierte Form der Aneignung der Urlaubswelt. Neben Aufnahmen vom Familienleben und von Festivitäten aller Art werden bald mehr als 50 Prozent aller Filme im Urlaub belichtet. Dabei zeigen die Fotos zahlreiche Klischees, wie z. B. den taubenfütternden und taubenumschwirrt Touristen auf dem Markusplatz. Auch die unzähligen Sonnenuntergangsbilder haben sich mittlerweile dermaßen abgenutzt, dass das reale Naturereignis zuweilen nur mehr als „kitschig wie auf einer Postkarte“ bewertet wird. Die Klischeevorstellungen vom mediterranen Leben beeinflussten zusehends die private Urlaubsfotografie. Die Bilder vom Meer, vom Strandleben, den engen Gässchen in alten Städten und von bedeutsamen Sehenswürdigkeiten ähneln einander auf den ersten Blick. Die Stationen der Anreise, Ankunft, Unterkunft und Ausflüge wurden ebenso massenhaft dokumentiert wie das Beisammensein in geselliger Runde mit Chiantiflasche am Campingplatz. Und doch ist jedes Foto bedeutsam, schließlich sind die vor der sonnigen Strandkulisse Abgelichteten die Hauptakteure.

Obwohl die „Knipserfotos“ selten einer bewussten Gestaltung unterliegen, haben sie für ihre

Besitzer einen hohen ideellen Wert: Sie dienen der persönlichen Erinnerung an die „schönsten Wochen im Jahr“. Das Gesehene und Erlebte wird über die begrenzte Zeit des Urlaubs hinaus festgehalten. Zu Hause werden die Abzüge, oft zusammen mit Rechnungen, Eintrittskarten und Prospektausschnitten zu bunten Alben gestaltet. Nicht das einzelne Foto verdient herausgehoben zu werden, sondern das mit Liebe gestaltete Album, das den Urlaub als Ganzes dokumentiert. Beim Durchblättern der Alben werden jedes Mal aufs Neue Erinnerungen wachgerufen, obwohl die Urlaubsreise schon lange zurückliegen mag. Im Zusammenspiel von Betrachten, Erinnern und Erzählen liegt die persönliche Bedeutung des fotografischen Souvenirs. Beliebte, aber auch gefürchtete waren Einladungen zu gemeinsamen Dia-Abenden, wo Urlaube vor Freunden, Nachbarn und Kollegen mehr oder weniger gekonnt vorgeführt wurden.



Tauben füttern in Venedig, 1935.

In fast keiner Urlaubsserie fehlt das typische Venedig-Fotomotiv mit Tauben am Markusplatz.

Ausflug nach Gradara, 1937.

Fotos von Bauern mit Ochsenkarren, Fischern oder Wäscherinnen waren Ausdruck für das Interesse am einfachen, „ursprünglichen“ Leben der Einheimischen.





Von Margareta Allesch liebevoll gestaltetes
Fotoalbum zum Urlaub in Gabicce Mare, 1961.



Crikvenica 1938.

Große Faszination löste bei den
Urlaubsfotografen das „Unverbrauchte“,
das Volkstümliche aus.

Osterfahrt nach Torbole am
Gardasee, Juli 1933.

Viele Alben beinhalten klischeehafte
Sujets, wie etwa Fischerboote im
Abendlicht und Sonnenuntergänge
am Meer. Solche Motive gehören
seit der Romantik zum Bild- und
Gefühlskanon unserer Kultur, den
Tourismusindustrie und Massenmedien
stets aufs Neue aktivieren.

Strand von Lignano, 1966.

1974 waren erst 57 Prozent aller österreichischen Haushalte mit einem Fotoapparat ausgestattet. „Am Strand sind sie mit dem Eselwagerl durchgefahren, zum Fotografieren. Die Kinder haben sie dann auf das Wagerl gesetzt und ein Foto gemacht. Später waren sie dann mit einem Affen am Strand unterwegs. Der Affe hat sich in den Liegestuhl gesetzt und hat die Schokolade, die dort war, mitsamt der Folie gegessen. Wir haben ja keinen Fotoapparat gehabt, den haben wir ausgeborgt, wie wir hinunter gefahren sind.“ (Ingrid und Franz Michevc, Bad Bleiberg 2011)



Inge Ciancabella am Strand von Cattolica, Mai 1968.

„Ein Strandfotograf hat von mir 40 Fotos gemacht.

Am Abend bin ich mit meiner Mutter bummeln gegangen, die Musik hat überall gespielt, auf einmal seh' ich ein Foto von mir in einer Auslage.“ (Inge Ciancabella, Villach 2011)



Auf Motivsuche,
Caorle, um 1960.

Rechtzeitig zu Sommerbeginn brachte das Magazin Stern eine Sondernummer für Urlaubsfotografen und -filmer heraus, 18. Juni 1967.

Neue Badeorte

An der nördlichen Adriaküste – zwischen Grado und Chioggia – kam es in den 1920er-Jahren zu Ansätzen eines, an heutigen Maßstäben gemessen, bescheidenen Badetourismus. Neben den klimatischen Bedingungen bilden die Schwemmlandküsten mit ihren langen Sandstränden, die besonders auch von Familien mit Kindern geschätzt werden, eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung des Fremdenverkehrs.

Der 1855 entstandene Lido di Venezia war Europas erstes öffentliches Bad. Ab den 1920er-Jahren entwickelte sich der Lido zum Inbegriff des modernen Strand- und Badebetriebs, wo sich Bildungs- und Erholungsreisende gleichermaßen begegneten. Nach der Besichtigung des Dogenpalastes und einer Gondelfahrt auf dem Canal Grande konnte man sich nachmittags am Lido vom absolvierten Kulturprogramm ausruhen.

Die um die Jahrhundertwende eröffneten Luxusquartiere Grand Hotel des Bains (1900) und Grand Hotel Excelsior (1908) wurden Treffpunkte des internationalen Jetsets. Thomas Mann verkehrte regelmäßig im des Bains, das ihm angeblich als Vorlage zu seiner Novelle *Tod in Venedig* diente. Giuseppe Volpi, seit 1932 Präsident der Biennale di Venezia, erweiterte im selben Jahr die klassische Kunstausstellung um ein Filmfestspiel – dies war der Beginn der Internationalen Filmfestspiele von Venedig, der Mostra del Cinema di Venezia. Um der mäßigen Auslastung seines Hotelpalastes zu begegnen, wurden die ersten, von Mussolini unterstützten Filmfestspiele im Excelsior abgehalten.

Otto Clementschitsch (Bildmitte) mit Familie am Lido von Venedig
(im Hintergrund das Grand Hotel des Bains), um 1935.

Der Villacher Anwalt Otto Clementschitsch vertrat in den 1930er-Jahren die Compagnia Italiana dei Grandi Alberghi, die zahlreiche Hotels in Venedig besaß (Grand Hotel Excelsior, Grand Hotel des Bains, Grand Hotel Lido, Royal Danieli u. a. m.). Deshalb weilte er sowohl beruflich als auch privat des Öfteren in Venedig.



Lignano, das sich innerhalb weniger Jahrzehnte zum beliebten Reiseziel der Kärntner bzw. Villacher Erholungssuchenden entwickelte, war in der Zwischenkriegszeit weniger ein Treffpunkt der internationalen Gesellschaft, dafür aber ein noch beschaulicher Badeort. Nach Trockenlegung der umliegenden Sümpfe, der Errichtung einer Strandpromenade und vor allem durch eine neue Straßenverbindung nach Latisana entfaltete sich in Lignano ab den 1920er-Jahren ein anfangs noch mäßiger Badetourismus. 1935 wurde dem Ortsnamen aus Werbegründen der Zusatz Sabbiadoro (goldener Sand) angefügt, und im selben Jahr wurde Lignano zum Kurort erklärt. Gegen Ende der 1930er-Jahre zählte Lignano-Sabbiadoro rund 60.000, vornehmlich italienische Sommergäste.

Auch für Jesolo war die in den 1920er-Jahren in Angriff genommene Entwässerung der Sumpfgebiete die nötige Voraussetzung für die touristische Erschließung. Aufgrund der einsetzenden Nachfrage nach Baugründen begannen ab 1930 Grundstücksspekulanten die Preise in die Höhe zu treiben. Der Strand wurde in kleinere Abschnitte unterteilt und an verschiedene Gesellschaften verkauft. Ab 1936 wurde der Ortsteil an der Küste offiziell als Lido di Jesolo bezeichnet. Noch fehlte es dem als „modernes Seebad“ gepriesenen Jesolo an der nötigen touristischen Infrastruktur, ein Umstand, dem ab den 1950er-Jahren auf rasante Weise abgeholfen werden sollte.

Dem hierzulande nicht minder beliebten Caorle wurde 1932 zur Förderung des Tourismus die Genehmigung erteilt, als Kur- und Aufenthaltsort aufzutreten. Trotzdem blieb Caorle ein relativ verschlafenes Städtchen, das erst unter dem Ansturm der Touristenmassen nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Charakter vollständig verändern sollte.

Postkarte aus Rimini, adressiert an „Fräulein Thea Fischer, Gemischtwarenhandlung in Töschling am Wörthersee, Austria“, 29. Juli 1913.

„Liebes Thea! Gestern machten wir eine herrliche Segelfahrt, wo wir gar nicht mehr umkehren wollten, so schön war's. Das Meer ist herrlich blau hier. Auch rudern und Gefrorenes essen tun wir fleißig. Tausend Busserl von Traudl und Siegfried.“



Rimini hatte sich Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Errichtung einer Badeanstalt mit sechs nach Geschlechtern getrennten Kabinen zu einem Seebad für Italiens Aristokratie und Großbürgertum entwickelt. Allerdings hatte die Stadt noch eine Zeit lang mit infrastrukturellen Nachteilen zu kämpfen, wurde sie doch erst Anfang der 1860er-Jahre an das Schienennetz entlang der Strecke Bologna–Ancona angeschlossen.

Zur Popularisierung Riminis bzw. der romagnolischen Adriaküste hatte in der Zwischenkriegszeit der italienische Faschismus maßgeblich beigetragen. In dieser Zeit entstanden eine Reihe von Ferien- und Erholungsheimen, die für die Arbeiterschaft reserviert waren und die im Sommer 1937 über 40.000 Kinder beherbergten. Die Freizeitpolitik Mussolinis, die den Nationalsozialisten

als Vorbild dienen sollte, sicherte den Faschisten die weitestgehende Kontrolle über alle Lebensbereiche. Mit der 1923 gegründeten Organisation Opera Nazionale Dopolavoro hatte sich Mussolinis Partei das Monopol auf dem staatlichen Freizeitsektor gesichert. Dopolavoro hatte auch den infrastrukturellen Ausbau Lignanos und anderer Badeorte an der oberen Adria gefördert.

In der 1934 erschienenen Propagandaschrift *Dopolavoro* bekräftigte der eben erst an die Macht geputschte österreichische Diktator Engelbert Dollfuß seine Intentionen, die „vorbildliche Nachder-Arbeit-Stiftung des Duces“ auch in Österreich einführen zu wollen. Der austrofaschistische Bundesminister für Unterricht, Kurt Schuschnigg, schrieb in seinem Vorwort von einem „falschen und überspannten Freiheitsbegriff“, der „zur Auflösung alter gesellschaftlicher Formen, von Sitte und Brauch, kurz des Gemeinschaftslebens“ beigetragen habe. Nicht zuletzt zur Legitimation der austrofaschistischen Diktatur glaubte Schuschnigg nach „der fortschreitenden Anarchie innerhalb der Welt der Werte“ eine „Sehnsucht nach fester Ordnung“ auszumachen. Nach seinem Dafürhalten war es kein Zufall, „daß gerade gegenwärtig Kräfte auftauchen, die auch für die Gestaltung der Freizeit Verantwortlichkeit, Ordnung und Gemeinschaftsgeist fordern. Im italienischen ‚Dopolavoro‘ ist diese Forderung in vorbildlicher Weise verwirklicht worden.“



Urlaub in Lignano, 1925.

Josef Santer, Holzhändler aus Seebach bei Villach, verbrachte schon in den 1920er-Jahren seine Familienurlaube an der oberen Adria, bevorzugt in Lignano, aber auch an der kroatischen Küste. Daneben führten ihn geschäftliche Angelegenheiten des Öfteren nach Italien. Jährlich unternahm er zu Ostern oder Pfingsten Ausflüge mit dem eigenen Pkw, die ihn nach Rom, Florenz, Mailand, an die italienische Riviera, aber auch nach Nizza und Monte Carlo führten. Seine Tochter Gertrud erinnerte sich an ihre Badeurlaube in Lignano: „Mein Vater hat in den 1920er-Jahren Lignano entdeckt, da war es noch ein kleines Fischerdorf. Er hat ja das Holz an die Italiener verkauft, da ist er halt mit uns in den Sommerferien hinunter gefahren. Wenn er seinen Geschäften nachgehen hat müssen, hat er uns oft mit der Mutter alleine gelassen.



Jeden Tag musste ein anderes Kind das Essen auf Italienisch bestellen. Der Vater wollte, dass wir Italienisch lernen. Dann haben sie das neue *Stabilimento* gebaut, einen Steg hinaus aufs Meer, mit einem Restaurant drauf.“ (Gertrud Fitzek †, Villach 1997)

Sommer in Lignano, Juli 1931.



Autopanne auf einer von Josef Santers jährlichen Italienreisen, Apennin, September 1929.

Heimfahrt von Lignano, Juli 1931.



Kinderspiele am Meer, Lignano, Juli 1931.

„Für die Kinder gab es einen Unterhalter, heute würde man Animateur dazu sagen, der hat die Kinder beschäftigt. Freilich, da waren auch italienische Kinder, die sind aber meist erst im August gekommen. Die wollten nicht baden, denen war das Wasser zu kalt.“ (Gertrud Fitzek †, Villach 1997)



Von Mussolini-Faschisten
militärisch organisiertes
Jugendlager in Lignano, Juli 1935.

„Kraft durch Freude“ – Reisen im „Dritten Reich“

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) wurde am 28. November 1933 von der „Deutschen Arbeitsfront“, dem Zentralorgan zur Gestaltung der NS-Sozialpolitik, nach dem Vorbild der italienischen Feierabendorganisation Dopolavoro eingerichtet. Innerhalb der „KdF-Gemeinschaft“ kümmerte sich das Amt „Reisen, Wandern und Urlaub“ um staatlich organisierte Urlaubsreisen.

Propagandistisch hefteten sich die Nationalsozialisten die „Brechung des bürgerlichen Reiseprivilegs“ auf die Fahnen. „Reisen ist nicht mehr das Vorrecht der Besitzenden, sondern ist jedem Volksgenossen ermöglicht worden“, tönnte die NS-Propaganda. Am 17. Februar 1934 rollten fahnergeschmückte Sonderzüge durchs Reich, an den Bahnhöfen jubelten Menschenmassen: Etwa 10.000 „Arbeiterurlauber“ wurden in die Ferien geschickt. Der „Sozialismus der Tat“ sollte die renitente Arbeiterschaft vom Klassenkampfgedanken abbringen. Reisen als Ausgleich für den Verlust der Menschen- und Tarifrechte. Die NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ verkaufte noch im selben Jahr eine halbe Million Urlaubsreisen zum Durchschnittspreis von 35 Reichsmark – bei einem durchschnittlichen Monatsgehalt von 150 Reichsmark ein durchaus erschwingliches Angebot.

Mit Bussen und Zügen wurden die Arbeiter in die Erholungsgebiete gebracht, und mit Schiffen sollte breiten Bevölkerungsschichten die Möglichkeit geboten werden, nach Italien, Madeira, Dalmatien oder zu den Fjorden Norwegens zu reisen. Gleichzeitig sollte der „KdF-Tourismus“ die Wirtschaft in strukturschwachen Gebieten innerhalb Deutschlands, ab 1938 auch in Österreich, ankurbeln.

Mit „Kraft durch Freude“ kontrollierten die Nationalsozialisten die Menschen auch in ihrer vermeintlich unpolitischen Privatsphäre. Freizeit war ihrer Meinung nach nur dann sinnvoll verbracht, wenn dies innerhalb der „Volksgemeinschaft“ geschah; der „Volksgenosse“ sollte praktisch rund um die Uhr in den NS-Staat bzw. in dessen Ideologie eingebunden sein.

Robert Ley, Führer der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), brachte dies in seinem Buch *Soldaten der Arbeit* auf den Punkt: „In Deutschland gibt es keine Privatsache mehr! Wenn du schläfst, ist das deine Privatsache, aber sobald du wach bist und mit anderen Menschen in Berührung kommst, mußt du eingedenk sein, daß du ein Soldat bist und nach einem Regiment zu leben hast und zu exerzieren. Privatleute haben wir nicht mehr. Die Zeit, wo jeder tun und lassen konnte, was er wollte, ist vorbei.“

Der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ galt die Arbeitskraft als ein „Stück Volksvermögen“, deren Förderung von den Nationalsozialisten als „nationale Pflicht“ angesehen wurde.

Der Rechenschaftsbericht der DAF von 1940 nannte unverhohlen das Ziel staatlich organisierter Urlaubsreisen: „Wir schickten unsere Arbeiter nicht auf eigenen Schiffen auf Urlaub oder bauten ihnen gewaltige Seebäder, weil es uns Spaß machte. Wir taten das nur, um die Arbeitskraft des einzelnen zu erhalten und um ihn gestärkt und neu ausgerichtet an seinen Arbeitsplatz zurückkehren zu lassen. KdF überholt gewissermaßen jede Arbeitskraft von Zeit zu Zeit, genauso wie man den Motor eines Kraftwagens überholen muß.“

„Urlaub für alle“ lautete ein Leitspruch der NS-Diktatur. Freizeit stand den Menschen aber nur dann zu, wenn sie zuvor etwas geleistet hatten. Formal galt im „Dritten Reich“ zwar der Achtstunden-Arbeitstag, doch war es durchaus im Sinne des Regimes, wenn die Arbeitszeit verlängert wurde. Die Naziideologen argumentierten, dass die Erhöhung der Produktion stets zum Wohle der „Volksgemeinschaft“ sei – und nicht zum Vorteil des einzelnen Unternehmers.

Gelegentlich erhielten besonders verdiente Arbeiter auch Zuschüsse oder freie „KdF-Fahrten“. Alle „KdF-Unternehmungen“ sollten als ein Geschenk des „Führers“ empfunden werden. Bewusst zielten die erschwinglichen „KdF-Reisen“ auf die Integration der Arbeiterschaft ab, um sich dadurch einerseits ihre Loyalität zu sichern, andererseits waren die Urlaubsfahrten ein willkommenes Instrument zur sozialen Disziplinierung und politischen Überwachung. Die Teilnehmer an „KdF-Fahrten“ wurden zu ideologisch korrektem Verhalten angewiesen, sie hatten sich in angemessener Form zu kleiden, sollten nicht übermäßig viel Alkohol konsumieren und sich in keiner Weise den Anordnungen des Reiseleiters widersetzen. Neben nationalsozialistischer Indoktrination und Propaganda – sämtliche „KdF-Schiffe“ waren mit Lautsprechern ausgestattet, über die die Reden des „Führers“ zu hören waren – wurden die Reisenden auch auf ihre Systemtreue hin überwacht. Als Urlauber getarnte V-Leute hatten die Aufgabe, staatsfeindliche Handlungen und Äußerungen der Reisetilnehmer zu melden.

Das Amt „Reisen, Wandern und Urlaub“ entwickelte sich zum größten Reiseveranstalter der Welt. 1938 nahmen laut NS-Statistik angeblich rund 8,5 Millionen deutsche – und österreichische – Touristen an „KdF-Urlaubs- und Kreuzfahrten“ teil. Neben der massiven Bewerbung lag ein wesentlicher Grund für den großen Erfolg im niedrigen Preis, der breiten Schichten der Bevölkerung zum ersten Mal eine Reise ermöglichte. Die Preise für „KdF-Reisen“ konnten deshalb so niedrig gehalten werden, weil die massenhafte Nutzung von Reichsbahn und Beherbergungsbetrieben gewaltige Preisnachlässe sicherte. Laut offizieller NS-Propaganda waren mehr als die Hälfte der Teilnehmer an „KdF-Fahrten“ Arbeiter. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Manipulation der diesbezüglichen statistischen Daten ausgehen, da grundsätzlich alle Reisenden als „Arbeitskameraden“ erfasst wurden. Vor allem auf den viel gepriesenen Kreuzfahrten war die Arbeiterschaft gegenüber dem Mittelstand jedenfalls stark unterrepräsentiert. Vor allem auf hoher See hatte sich KdF tendenziell zu einem Reiseunternehmen für verdiente Parteigenossen entwickelt.

Die Reiseaktivitäten aus Hitlerdeutschland in das faschistische Italien wurden durch die politische Annäherung der beiden Diktaturen befördert. 1937 hatte KdF erstmals Italienreisen in das Kreuzfahrtprogramm aufgenommen. Zudem sollte auch in den Wintermonaten eine hohe Auslastung der „KdF-Dampfer“ erreicht werden, da die Seefahrten nach Italien in der Zeit von Herbst bis Frühling durchgeführt wurden, während im Sommer nördliche Ziele angelaufen wurden.

Zugleich dienten die Italien-Kreuzfahrten der politischen Annäherung zwischen Deutschen und Italienern. „Wir kämpfen beide gegen den Bolschewismus“, verkündete Robert Ley anlässlich des Empfangs der ersten „KdF-Touristen“ in Neapel. Die „KdF-Reisenden“ sollten die „Missionare des Nationalsozialismus“ im Ausland sein, wie es Robert Ley formulierte.

Abgesehen von den „KdF-Reiseaktivitäten“ kümmerten sich die Nationalsozialisten auch um den privaten Fremdenverkehr, der für das NS-Regime nicht nur ein Betätigungsfeld verschiedener

Reiseunternehmen war, sondern der Stärkung der Volksgesundheit und Wehrhaftigkeit dienen sollte. Die Tätigkeiten der einzelnen Reisebüros wurden von der sogenannten Reichsverkehrsgruppe „Hilfsgewerbe des Verkehrs“ kontrolliert.

Noch kurz vor Kriegsbeginn, 1939, hatte das Mitteleuropäische Reisebüro (MER) in einem Prospekt für Gesellschaftsreisen in den Süden geworben, wo „Herz und Seele“ des deutschen Urlaubers „überwältigt von der herrlichen Landschaft mit einer bezaubernden Vegetation“ und „mit freudigem Glücke erfüllt“ würden.

Wer schon ein Auto besaß, dem ebnete das Reisebüro den Weg an die Adriastrände oder nach Venedig mit vorreservierten Hotels und Pensionen. Gleichfalls für gehobene Ansprüche gedacht war die Sizilien-Reise mit Bahn und Schiff, laut Prospekt „keine farblose und zwangvolle Massenreise, sondern eine Symphonie konzentrierter Lebensfreude“. Wer es erschwinglicher haben wollte, der buchte eine der Billigtouren dritter Bahnklasse, die ausgeschrieben wurden, „um es jedem einzelnen Volksgenossen zu ermöglichen, wenigstens einmal im Leben die südliche Adria kennenzulernen“.

Eine Sonderform des deutschen Reiseerlebnisses war der „Kriegstourismus“, vermittelt vom damals wohl größten „Reiseveranstalter“, der Deutschen Wehrmacht. So mancher Soldat entdeckte auf dem Eroberungsfeldzug in den Süden, nach Griechenland, Jugoslawien, Italien oder Afrika auch die touristischen Seiten der durchquerten bzw. okkupierten Staaten.

Im Winter 1988/89 hielt der Villacher Landwirt Franz Steiner seine Erinnerungen an die Wehrmachtszeit fest. Auf dem Weg zum Kriegsschauplatz in Nordafrika passierte er Sizilien: „Am 21. November abends kamen wir mit dem Zug in Catania an. Nach längerem Hin und Her wurden wir in einer Villa ganz am Meer untergebracht. Wir besichtigten die Stadt, und da das Wetter und die Temperatur für uns Mitteleuropäer zu dieser Zeit in Sizilien angenehmst waren, sonnten wir uns auf den Klippen, welche vom Meerwasser umspült waren. Eigentlich waren es ruhige Tage – den Blick auf den Ätna und auf der anderen Seite ins weite Meer hinaus – keine Hast und schon gar nicht soldatischer Drill. Ich kann mich noch gut erinnern, daß einige Landser mit einem Eselskarren ein 200 l Faß guten sizilianischen Wein brachten und wir mit unserem Essgeschirr das sizilianische Naß zum Verkosten bekamen.“

Lignano, August 1938.

„Ich bin 1936 geboren. 1938 war ich mit meiner Mutter und einer Arbeitskollegin von ihr für zwei Wochen in Lignano. Der Aufenthalt wurde von der NSDAP ermöglicht bzw. organisiert.“ (Reinhard Lorber, St. Gertraud im Lavanttal 2011)



„KdF-Wagen-Sparkarte“, Jänner 1939.

Mithilfe von Ratensparverträgen sollte der Traum vom eigenen, zudem preisgünstigen Wagen in Erfüllung gehen. Ab 1938 erwarben Interessenten Woche für Woche Sparmarken, bis die Kaufsumme von 990 Reichsmark erreicht war. Zwei Jahre später hatten bereits mehr als 300.000 potenzielle Käufer über 280 Millionen Reichsmark angespart, für die sie niemals ein Auto erhielten. Die NS-Machthaber konnten ihr Versprechen der „Motorisierung für alle“ nicht einlösen. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stand die Autoerzeugung im Dienste der Rüstungsproduktion.



Die Verlautbarung des Waffenstillstandes, den die neue italienische Regierung mit den Alliierten am 8. September 1943 geschlossen hatte, führte zur Besetzung Italiens durch die Deutschen. Am 10. September wurde Italien in „besetzte Gebiete“ und „Operationszonen“ eingeteilt. Für die „Operationszone“ Adriatisches Küstenland mit Friaul, Görz, Triest, Istrien, Fiume, Quarnero und Laibach wurde Kärntens Gauleiter Rainer zum Obersten Kommissar ernannt. Unerbittlich bekämpften die neuen Machthaber die in dieser Region äußerst aktive Widerstandsbewegung und deportierten beinahe alle im annektierten Gebiet lebenden Juden in nationalsozialistische Vernichtungslager. Ungezügelter Straffeldzüge gegen die Zivilbevölkerung, Plünderungen, Vertreibungen und Verwüstungen standen im Zuge der „Bandenbekämpfung“ an der Tagesordnung.

Ab Jänner 1944 erschien in Triest die *Deutsche Adria-Zeitung*. Neben in drei Sprachen verfassten, propagandistischen Foto-Berichterstattungen über die NS-Erfolge bei der Partisanenbekämpfung, widmete sich die Besatzungszeitung den Meeresfreuden. „Wir können wieder baden! – Vom Badeleben am Adriastrand“, titelte das Propagandablatt angesichts der sommerlichen Temperaturen am 16. April 1944. „Wir blicken sehnsüchtig nach der blau schimmernden Adria, hungrig nach einem kühlen Hauch und die Lust zu einem erfrischenden Bad befällt uns.“

Wenige Tage später, am 23. April 1944, gab das Blatt die Hinrichtung von 51 Widerstandskämpfern bekannt.

Joseph Goebbels plante die Adriaküste nach dem Krieg zu einem deutschen Urlaubsparadies auszubauen, wie er seinem Tagebuch am 23. September 1943 anvertraute. Erst nach der Eingliederung Venetiens in das Deutsche Reich könne diese Region vom Segen des Fremdenverkehrs profitieren, so die Überlegungen des „Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda“: „Venetien würde das auch umso eher ertragen wollen, da das Reich ihm ja nach dem gewonnenen Kriege nur allein einen Fremdenverkehr verschaffen kann, worauf vor allem Venedig den größten Wert legt.“

Eine Prophezeiung, die wenige Jahre später, unter anderen Vorzeichen, Realität werden sollte: Millionen deutscher Urlauber tummelten sich ab den 1950er-Jahren entlang der Adriastrände, des sogenannten „Teutonengrills“.



Bericht aus der Schrift *Kraft durch Freude*, Gau Kärnten, Dezember 1938.

Mit der Machtübernahme in Österreich versprachen die Nationalsozialisten jedem „KdF-Wagen-Sparer“ sein eigenes Auto. Die Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ propagierte den „Volkswagen“ als Automobil der Zukunft.

Bildbericht in der *Freien Stimme*, 25. März 1938.

Mithin war die Urlaubstraummaschine „Kraft durch Freude“ ein willkommenes Instrument zur Disziplinierung und politischen Überwachung der Arbeiterschaft.



AdF-Fahrt der Arbeiter.
Die Arbeit von Aloisgrünzer-Verkehr.



Propagandaschrift *Kraft durch Freude*,
Gau Kärnten, Dezember 1938.

31. Mai bis 9. Juni:

„In die italienische Riviera“
Stareggio — Italien. Zustiegsbahnhöfe St. Veit a. d. Glan, Klagenfurt, Villach. Gesamtpreis einschließlich Sonderzugsfahrt, voller Verpflegung, Rundfahrt RM. 68,40
Die Teilnehmer haben bis zum Zustiegsbahnhof eine 75prozentige Bahnfahrpreisermäßigung.
Reisezeitpunkt: Montag den 8. Juni.
Anmeldungen nehmen entgegen alle AdF-Kreisstellen, in Klagenfurt die Kartenerkaufstelle der NSG. „Kraft durch Freude“.
Die obenangeführten Fahrten können nur durchgeführt werden, wenn sich eine genügende Teilnehmeranzahl für dieselben meldet.
Es wird dabei gebeten, mit der Anmeldung nicht bis zum letzten Tag zu warten.

Kärntner Grenzruf, 29. April 1939.

Die günstigen Reisen wurden von der NS-Propaganda als „Geschenk des Führers“ an „seine“ Arbeiter gepriesen. Im Zuge der erhöhten Kriegsvorbereitungen wurden im Sommer 1939 Seereisen und Bahnfahrten eingestellt, um Schiffs- und Bahnkapazitäten für Kriegstransporte freizuhalten.

„KRAFT-DURCH-FREUDE“-FAHRT
Rund um Italien
MIT DEM KDF.-DAMPFER „OCEANA“
Donnerstag, den 26. Jänner, bis Dienstag, den 7. Februar 1939.
Fahrtdauer: 13 Tage.
Programm der Fahrt:
26. Jänner: Abfahrt von Klagenfurt über Tarvis, Udine nach Venedig;
6. Februar: Rückfahrt von Genua über Verona, Lavis nach Klagenfurt.
Venedig: 2 Tage Aufenthalt; Kanalrundfahrt, Besichtigungen der Dogenpaläste (gotischer Baustil des 11. Jahrhunderts) und anderer Prachtbauten sowie Museen und Galerien.
Korfu: Die malerische Insel an der griechischen Westküste wird umfahren.
Palermo: 1 Tag Aufenthalt; Stadtrundfahrt und Besichtigung.
Neapel: 2 Tage Aufenthalt; Besichtigung der Museen und der Stadt sowie Besteigung des Vesuvius. Sonderfahrt nach der ausgegrabenen Stadt Pompeji, die 79 n. Chr. durch den Ausbruch des Vesuvius unter Asche und Lava gelegt wurde; weiters eine Sonderfahrt nach der weltberühmten Insel Capri.
Genua: 2 Tage Aufenthalt; Stadtrundfahrt, Besichtigung der Kathedrale San Lorenzo und der vielen Paläste. Genua ist der größte Kriegshafen Italiens.
Die Fahrt kostet ungefähr RM. 140,—; im Gesamtpreis sind enthalten: Eisenbahnfahrt bis Venedig bzw. Genua und zurück, Zugverpflegung, Schiffahrt, tadellose Verpflegung an Bord, Unterbringung in der bekannt guten Art der AdF-Dampfer; sämtliche Landbetankungen gemäß Programm, 100 Lire Taschengeld, Gesamtbetreuung durch AdF, usw. Plätze stehen nur in sehr geringer Anzahl zur Verfügung.
Anmeldungen nehmen alle Kreisstellen entgegen.
Anmeldeschluß: 2. Jänner 1939.

Werbeeinschaltung in *Kraft durch Freude*, Gau Kärnten, Dezember 1938.

Die Kreuzfahrten waren streng militärisch organisiert: Die Urlauber wurden morgens mit einem Trommelwirbel geweckt, um zwölf Uhr abends war Bettruhe. Turnen nach dem Kommando des Reiseleiters, Liedgesang und Flaggengruß sowie das Hören der Führerreden gehörten zum Pflichtprogramm. Gleich nach Kriegsbeginn, 1939, fand die „Kdf-Flotte“ für militärische Zwecke Verwendung.

Mitteleuropäisches Reisebüro

Am 17. Oktober 1917 wurde unter Beteiligung der Deutschen Staatsbahnen sowie der Reedereien Hapag (Hamburg) und Norddeutscher Lloyd (Bremen) das Touristikunternehmen Deutsches Reisebüro (DER) gegründet. Im folgenden Jahr wurden weitere Gesellschafter aufgenommen, u. a. die Ungarischen Staatsbahnen und das Österreichische Verkehrsbüro, sodass 1918 die Umbenennung des Unternehmens in Mitteleuropäisches Reisebüro (MER) erfolgte. Ende der 1920er-Jahre zählte das MER mit seinen über 1000 Vertretungen, davon drei Viertel im Ausland, zu den international größten Reiseveranstaltern.

Unter den Nationalsozialisten organisierte das MER auch „KdF-Reisen“ und beförderte 1934 bereits über 80.000 „KdF-Urlauber“ nach Madeira. Die Reichsbahn betreffend, hatte das MER beim Vertrieb von Fahrscheinen außerhalb der Bahnhöfe praktisch das Monopol inne. Mit dem Anschluss Österreichs an das „Deutsche Reich“ wurde das Österreichische Verkehrsbüro liquidiert und dem MER angegliedert.

Das Mitteleuropäische Reisebüro war auch direkt in die Shoah verstrickt: Die Kosten für die Deportationen der Juden waren direkt an das MER zu bezahlen. Im Buch zum Film *Shoah* lässt Claude Lanzmann den US-Historiker Raul Hilberg zur logistischen Abwicklung der Judentransporte in die Konzentrationslager zu Wort kommen:

Deutsches Reisebüro in
Wien, Oktober 1937.



„Die Reichsbahn war bereit, jede Ladung gegen Bezahlung zu befördern. Also konnte sie auch Juden nach Treblinka, Auschwitz, Sobibor und anderen Orten befördern, solange diese Transporte nach geltenden Kilometertarifen – soundso viele Pfennige je Kilometer – bezahlt wurden. Das System war während des ganzen Krieges das gleiche: Kinder unter zehn Jahren die Hälfte, die unter vier Jahren fuhren frei. Man zahlte nur die einfache Fahrt. Nur für die Wachen war die Rückfahrt inklusive. (...) die ganze Angelegenheit wurde von einem Reisebüro abgewickelt. Das ist das ‚Mitteleuropäische Reisebüro‘, das sich mit der Buchung, dem Fahrkartenverkauf befasste. (...) Es beförderte Menschen in Gaskammern und Urlauber an ihre bevorzugten Ferienorte. Es war dasselbe Büro, dasselbe Verfahren, dieselbe Fakturierung. Kein Unterschied. Und jeder machte diese Arbeit, als sei es das Normalste auf der Welt.“

Mit Kriegsende wurden durch Beschluss des alliierten Kontrollrates alle ausländischen Vertretungen und Filialen des MER enteignet. Das Unternehmen firmierte von da an unter dem Namen Deutsches Reisebüro (DER). Durch Umstrukturierungen ergab sich eine neue Gesellschafterstruktur: Die Hauptanteile hielten die Deutsche Bundesbahn, die Hapag Lloyd AG und das Amtliche Bayerische Reisebüro. 1948 schlossen sich die Eigentümer mit Dr. Carl Degener zur Arbeitsgemeinschaft DER-Gesellschaftsreisen zusammen, die am 1. November 1951 in Touropa umbenannt wurde. Seit 2000 gehört das DER mit seinen Veranstaltermarken DERTOUR, Meier's Weltreisen und ADAC-Reisen zur Rewe Group.



Fahrkarte, ausgestellt vom
Mitteleuropäischen Reisebüro,
Hamburg, 11. Feber 1936.

„Wirtschaftswunder“

Die Nachkriegszeit war in Österreich durch massive wirtschaftliche und soziale Veränderungen gekennzeichnet. Ein bislang nie dagewesenes Produktivitäts- und Wirtschaftswachstum führte zu einer massiven Erhöhung des Konsums und des materiellen Lebensstandards. Diese Entwicklung schloss erstmals die Arbeiter mit ein. Sie nahmen Teil an der ironisch als „1-2-3-4-Syndrom“ beschriebenen Lebensweise, was heißen soll: eine Frau, zwei Kinder, drei Zimmer, vier Räder.

Bevor das vielzitierte „Wirtschaftswunder“ einsetzte, mussten natürlich erst die Grundbedürfnisse einer von Krieg und Gewalt zerrütteten Gesellschaft befriedigt werden: Die Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Wohnraum bestimmte den Nachkriegsalltag. In Österreich waren unmittelbar nach Kriegsende beinahe sämtliche Staatsbürger auf Reisen: Auf Hamsterfahrten, auf der Suche nach Angehörigen, einem Zuhause oder einer Arbeitsstelle. Das Land wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt, die Grenzen ins Ausland waren noch abgeschottet – wer dachte da ans Verreisen aus Vergnügen?

Der von Hitlerdeutschland entfachte Krieg, Güterknappheit und Nachkriegsinflation hatten eine gesteigerte Nachfrage nach Konsumartikeln des täglichen Bedarfs entstehen lassen, deren Befriedigung entsprechend ihrer Dringlichkeit in verschiedenen Konsumwellen erfolgte. Zur 1947 zögerlich einsetzenden Ess- bzw. Fresswelle trat ab 1950 die Bekleidungs- und Möblierungswelle hinzu. Nachdem man sich mit Kalorien aufgepäppelt hatte – mit Wirkung vom 1. Juli 1953 waren keine Lebensmittelkarten mehr notwendig –, stieg das Interesse an schickerer Kleidung und der Einrichtung der eigenen vier Wände. Die kriegsbedingt desolaten Wohnverhältnisse verstärkten anfangs den Wunsch nach Geborgenheit in der Familie und förderten den Rückzug in die private Häuslichkeit. Nachdem die Wohnungen eingerichtet waren, konzentrierte sich die Nachfrage zusehends auf langlebige Konsumgüter; so war ab Mitte der 1950er-Jahre, benannt nach den Objekten der Begierde, von der Auto- und Kühlschrankschiffel die Rede. Gegen Ende des Jahrzehnts konzentrierte sich die Nachfrage neben Gütern und Leistungen des gehobenen Bedarfs dann auch zunehmend auf das Reisen.

Herr Karl, die kabarettistische Schöpfung des opportunistischen Österreicherers von Carl Merz und Helmut Qualtinger (1961), räsonierte über die einsetzende Reisewelle: „Scheen war's in Italien. I hab net vül g'segn. Aber der Autobus is sehr guat g'fahrr.“

Die Möglichkeiten, einen preiswerten Urlaub finanzieren zu können oder gar ins Ausland zu reisen, mussten erst geschaffen werden. Mit der Währungsreform des Jahres 1947 erhielt der Schilling wieder einen realen Wert. Der Bevölkerung wurden dabei große Opfer abverlangt: Mit dem Währungsschutzgesetz vom 19. November 1947 entschloss sich die österreichische Regierung zu einer Abwertung des Schillings, um der inflationären Entwicklung gegenzusteuern. Pro Lebensmittelkartenbesitzer wurden 150 alte gegen 150 neue Schilling umgetauscht. Alle darüber hinausgehenden Beträge wurden um zwei Drittel abgewertet, das heißt, sie wurden im Verhältnis 3 : 1 eingewechselt. Außerdem waren mit dem radikalen Währungsschnitt sämtliche Sperrkonten verfallen. Ein Gutteil der Ersparnisse vergangener Jahre war somit dahin. Unmittelbar nach der Währungsreform füllten sich die vorher leeren Schaufenster der Geschäfte erstaunlich schnell mit Waren, auch die Devisenbeschaffung wurde dadurch erleichtert. Dennoch liegt der



Titelblatt der damals bedeutendsten Radio- und Filmillustrierten Österreichs, *Funk und Film*, 8. März 1958.

Gedanke an einen Auslandsurlaub den meisten noch fern. Es sind anfangs vor allem die Unternehmungslustigen, die trotz aller Widrigkeiten für ein paar Tage gen Süden reisen. Wer seinen Urlaub im Ausland verbringen wollte, brauchte damals ein Visum – und natürlich Devisen. Die Ausfuhr von Devisen aber war Beschränkungen unterworfen und wurde im Pass vermerkt. Zudem fehlte vielen Familien einfach das nötige Geld für einen Urlaub an der Adria.

Erst ab Mitte der 1950er-Jahre wurde der Erwerb von Devisen bzw. der Umtausch größerer Geldbeträge in Fremdwährungen erleichtert. Die österreichische Regierung hatte angesichts des zunehmenden internationalen Reiseverkehrs die „Touristenquote“, das heißt Beträge in Schilling und Fremdwährung, die anlässlich einer Auslandsreise mitgeführt werden konnten, schrittweise erhöht. Mit 1. Jänner 1956 wurde die Sichtvermerkspflicht (Visum) zwischen Italien und Österreich aufgehoben. 1966 folgte ein Abkommen mit der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien, wonach auch hier auf die Sichtvermerkspflicht beim Grenzübertritt verzichtet wurde.

Plakat, um 1955.



Die Ausweitung des Urlaubsanspruches sowie die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit kamen der verstärkten Reiselust entgegen. Der Urlaubsanspruch wurde schrittweise von zwei auf drei Wochen (1965) und schließlich von vier (1977) auf fünf Wochen Mindesturlaub (1986) ausgeweitet.

1959 wurde die Wochenarbeitszeit von 48 auf 45 Stunden verkürzt. 1975 wurde die 40-Stunden-Woche eingeführt. Und seit 1985 gilt für manche Branchen die 38,5-Stunden-Woche. Insbesondere die Einführung der Fünftagewoche (1975) brachte ein qualitativ neues Ausmaß an Erholung: das freie Wochenende. Die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Erhöhung der Freizeit ging mit einer Intensivierung und Beschleunigung der Arbeit (industrielle Massenproduktion, Fließbandarbeit) und gestiegenen Leistungsanforderungen einher.

„Lebensstandard“ hieß das neue Zauberwort, mit dem der Einzelne zugunsten des volkswirtschaftlichen Ganzen zu mehr Leistung angespornt werden sollte. Die gesellschaftspolitischen Ziele waren durch die Übernahme marktwirtschaftlicher Produktionsverhältnisse eindeutig definiert. Die propagierte Produktivitätssteigerung durch mehr Arbeitsleistung versprach den Einzelnen, unter Ausklammerung der Verteilungsfrage, eine Erhöhung des Lebensstandards.

Trotz der sukzessiven Ausweitung frei verfügbarer Zeit enthält das in den 1970er-Jahren erhobene sozialstatistische Datenmaterial keine Hinweise auf eine längerfristige Zunahme der täglichen Freizeit, vor allem nicht für Frauen. Tatsächlich scheint der Zeitaufwand für Hausarbeit erst in den 1970er-Jahren gesunken zu sein – zugunsten der Beschäftigung mit den Kindern. Gegenüber dem Erwerbsleben gewann die freie Zeit zunehmend an Bedeutung. Der gesellschaftliche Wertewandel spiegelt sich im Slogan der Tourismusbranche „Für die schönsten Wochen des Jahres“ wider. Bald erlaubte es die ökonomische Situation immer breiteren Bevölkerungsschichten, sich einen Wochenendausflug oder eine Urlaubsreise in den Süden zu gönnen.

Das vom Österreichischen Statistischen Zentralamt im Fremdenverkehrsjahr 1968/69 erhobene Datenmaterial besagt, dass die Österreicher mehr als zwei Drittel aller Auslandsurlaube in Italien (40 Prozent) oder Jugoslawien (27,5 Prozent) verbrachten. 2004 lag nach wie vor Italien (22 Prozent) vor den Ländern des ehemaligen Jugoslawien (15 Prozent); dahinter hatte sich das Spektrum der bereisten Länder allerdings gewaltig erweitert. Laut weiteren Mikrozensusuntersuchungen über die Reisegewohnheiten unternahm 1972 nur 30

Prozent der Bevölkerung eine Urlaubsreise mit mindestens vier Übernachtungen. Von den Angestellten und Beamten fuhren jeweils rund 56 Prozent, bei Arbeitern und Pensionisten nur mehr ein Viertel auf einen mehrtägigen Urlaub. 1975 unternahmen 64 Prozent aller Wiener, aber nur 21 Prozent der Kärntner eine Urlaubsreise. Im Jahr 1990 hatte sich die Reiseintensität der Arbeiter auf 38 Prozent erhöht, die der Angestellten und Beamten war auf über 60 Prozent gestiegen. Das Material belegt, dass ein Urlaub außerhalb des Wohnortes keineswegs für alle Erwerbstätigen eine Selbstverständlichkeit darstellte bzw. darstellt.



Wochenendausflug nach Italien, Mitte der 1950er-Jahre.



Der Traum von Urlaub, Sonne, Strand und Meer, Ca' Pasquali 1960.



Im Zuge der Reisewelle warben auch Villacher Touristikunternehmen um Kundschaft, 1957.



Ingrid Michevc (links) mit ihrer Schwester Adelheid am Lido von Venedig, 1958.

„Freilich hat man für den Urlaub gespart. Ich war bei der BBU (Bleiberger Bergwerks Union) beschäftigt. Damals gab's sechs Schilling Stundenlohn, da hat man schon eine Zeit lang sparen müssen. Man hat das ganze Jahr auf den Urlaub hingearbeitet.“ (Franz Michevc, Bad Bleiberg 2011)



Gisela Koch mit ihrer Mutter und den kleineren Geschwistern in Grado, 1958.

„Das erste Mal sind wir 1956 nach Grado gefahren. Ich war neun Jahre alt und mein Bruder fünf. 1958 ist dann meine kleine Schwester auch mitgefahren. Das war damals eine Weltreise. Ich bin von Bad Bleiberg oben, und wieviel Leut' haben denn das schon g'habt? Damals hat es ja schon den ‚Reichenstrand‘ gegeben, wo man Eintritt zahlen hat müssen. Wir waren halt am sogenannten Arme-Leute-Strand, wo man nix gezahlt hat. Da haben wir dann zwei Stecken in den Sand gesteckt und ein Leintuch darüber gespannt, für'n Schatten. Für uns war das so, als wenn man heute weit wegfliegen würde. Wir waren schließlich insgesamt vier Kinder zu Hause, und mein Vater war Alleinverdiener. Das war von meinen Eltern eine Leistung, dass wir Kinder das erlebt haben.“ (Gisela Koch, Villach 2011)



Eva Poisinger in Grado, 1958.

„In Grado ist man aus dem Bus gestiegen, an den Strand gegangen, das war das Gefühl von Freiheit. Also, das war schon etwas Besonderes damals.“ (Eva Poisinger, Villach 2011)



Heimfahrt vom Grado-Urlaub, Soča-Tal 1977.

„Wir hätten uns früher ja keinen Urlaub leisten können. Ich war damals daheim, und mein Mann war Alleinverdiener. 1977 waren wir dann mit den Eltern und unseren Kindern am Meer. Wir haben einen VW mit 34 PS gehabt. Zu sechst sind wir im Auto nach Grado gefahren, dort haben wir uns für 14 Tage in einer Villa eingemietet. Der Witz war ja der, dass wir beim Heimfahren übers Isonzotal gefahren sind. Mit dem ersten Gang ist es gerade noch über den Berg gegangen.“ (Gerlinde Heuberger, Villach 2011)

Mobilität

Immer mehr Sonnenhungrige begannen die italienischen Adriastrände zu stürmen. „Wirtschaftswunder“ und zunehmender Wohlstand erlaubten es immer mehr Österreichern, an den Verlockungen des Dolce Vita teilzuhaben, wie es in der Tourismuswerbung und den zeitgenössischen Schlagern angepriesen wurde. Dem Alltagstrott zu Hause versuchte man durch einen Urlaub an südlichen Sonnenstränden für ein bis zwei Wochen zu entfliehen. Italien, insbesondere der 150 Kilometer lange Adriastrand zwischen Rimini und Grado, verbuchte 1958 bereits 1.713.506 österreichische Übernachtungen.

Der Tourismus boomte, obwohl der erste Urlaub oft mühsam erspart werden musste: „Ich bin 1958 mit meiner Freundin auf Urlaub gefahren, an die Adria. Da haben wir in einem Apartment selber gekocht. Wir haben ja sparen müssen. Die Villacher Sparkasse hatte so Röhrchen, da hat man in die einen Fünfer und die anderen Zehner hineingeben können. So haben wir unser Geld für den Urlaub zusammengespart. Das wollten wir unten umtauschen, da hat der am Schalter gesagt, dass sie kein Hartgeld nehmen. Einer hat sich dann doch erbarmt, das waren immerhin 400 oder 500 Schilling.“ (Karoline Krametter, Villach 1998)

Gesellschaftsreisen, Wochenendkurztrips oder Betriebsausflüge mit Autobus oder Bahn zählten für viele zu den ersten Erfahrungen eines Auslandsurlaubes. Reisebüros lockten mit günstigen Gruppenreiseparaten, die dem Einzelnen, der sich nicht allein ins Ausland traute, aber dennoch Lust auf fremde Länder verspürte, die Sicherheit der Gruppe und den Schutz durch eine routinierte Reiseleitung boten.

Das Reisen mit Bus oder Zug hatte Hochkonjunktur, denn noch nicht alle konnten sich einen eigenen fahrbaren Untersatz leisten. Bevorzugte Reiseziele waren Italien und Jugoslawien.

„Ich hab schon immer ans Meer fahren wollen, mit 17 Jahren war ich das erste Mal an der Adria, das war Anfang der 1960er-Jahre. Ich bin gemeinsam mit meiner Mutter immer nach Cattolica gefahren. Gebucht haben wir über das Villacher Reisebüro Springer. Neun Jahre waren wir im

selben Hotel, später haben wir dann direkt im Hotel gebucht und sind mit dem Zug hinunter gefahren.“ (Inge Ciancabella, Villach 2011)

1955 bot die Österreichische Post dem „Urlauber mit wenig Zeit und einer kleinen Brieftasche“ eine Wochenendfahrt von Klagenfurt nach Abbazia für 121 Schilling, inklusive Visum, an. Ausführlich berichtete *Die Neue Zeit* am 2. August 1955 über diese Möglichkeit, bei „kleinen Auslagen“ zumindest für zwei Tage ein „großes Leben“ führen zu können.

Die Motorisierung der Massen brachte die Reisewelle erst richtig ins Rollen. In den 1950er-Jahren wurde neben dem Motorroller vor allem das Auto zum Symbol für Leistung, Wohlstand und persönliche Freiheit. Die individuell getätigte Adriareise auf zwei oder vier Rädern ließ die anfänglich noch häufig in Anspruch genommene Anfahrt per Bus oder Bahn bald ins Hintertreffen geraten. Im Jahr 1978 traten 65 Prozent der Kärntner ihre Auslandsreise mit dem privaten Pkw an. Eisenbahn und Autobus wurden nur noch zu je 9 Prozent für die Fahrt in den Urlaub genützt.

Für immer mehr Menschen erfüllte sich der Traum von individueller Ungebundenheit und Mobilität. Waren Wochenend- und Urlaubsfahrten mit dem Auto in den 1920er-Jahren noch die elitäre Freizeitgestaltung einer vermögenden Oberschicht, entwickelten sie sich etwa dreißig Jahre später zu einem Massenphänomen: 1950 gab es in Kärnten 2899 Pkws, 1959 war die Zahl der Automobile auf 21.012 und 1968 auf 68.255 angewachsen. 1979 fuhren dann schon 140.577 angemeldete Pkws auf Kärntens Straßen.

Wegen der relativ geringen Unterhaltskosten lag die Anschaffung eines Kleinwagens in den 1950er-Jahren voll im Trend. In den Tank des Goggomobils passten gerade einmal 13 Liter Benzin, wovon drei Liter die eiserne Reserve waren, die erst durch Umlegen eines Benzinahns angezapft werden konnte. Ob Klein- oder Kleinstwagen – wie Goggomobil, BMW Isetta oder Fiat Topolino: die Möglichkeit zu ungehemmter Mobilität begeisterte die Menschen, die bis dahin ihre Energien in den „Wiederaufbau“ gesteckt hatten. 1957 ging Österreichs erster Kleinwagen, der Steyr



Auf der Heimreise, am Bahnhof von Cattolica, 1956.

ITALIEN-ÖSTERREICH-EXPRESS
Roma - Bologna - Venezia - Tarvisio - Wien

TRENI 42508 - 1^a e 2^a classe

CONCINCENZE
CORRESPONDANCES
CONNECTIONS
ANSCHLÜSSE

Km.	Am.	Fah.	CONCINCENZE CORRESPONDANCES CONNECTIONS ANSCHLÜSSE
	Am.	Dup.	
31			
37	10:17		TREVISO
17	10:55		CONEGLIANO
13	11:05		SACILE
34	11:47		PODENONE
15	11:31		CASARSA
34	11:59		UDINE
29	12:37		GEMONA DEL F.
13	12:49		CARNIA
27	13:18		PORTOBA
32	13:47		TARVISIO CITTÀ
2	13:52		TARVISIO
28	14:48		VILLACH
58			1.10 SALZBURG 2.10 MÜNCHEN 2.10 STAMBRUG 11.10
174	14:41		KLAGENFURT
	14:55		BRUCK
160			4.10 WIEN SÜDB

FOITURES DIRECTES - THROUGH CARRIAGES - BURESWAGEN

FS ORARIO
24 SETT. 1967
VALIDO FINO AL 23-V-68

ITALIEN - ÖSTERREICH - EXPRESS
ROMA - BOLOGNA - VENEZIA - TARVISIO - WIEN

Le Ferrovie Italiane dello Stato agiscono in nome dello Stato.
Les Chemins de fer Italiens de l'Etat exercent leur service en nom de l'Etat.
The Italian State Railways work in the name of the State.
Die Österreichischen Staatsbahnen arbeiten im Namen des Staates.

STRESEM - AUFOS Munggen in anverwärtet - Locazione d'auto-automobili - Mietbüro-Verfahren - Car hire.
El Servicio austriaco público - Servicio público público - Bahnenverkehr Österreich - Station public service.
ÖBB Information - Bureau de renseignements - Auswahlschein - Information ÖBB.

In questo treno di passenger è autorizzato a fumare in 1^a e 2^a classe. In presenza di fumo attivo, gli organizzatori di viaggio.
Dans ce train le personnel est autorisé à fumer en 1^{re} et 2^e classe. Les organisateurs de voyage déconseillent, pour raison de santé, de fumer.
In diesem Zug ist das Personal autorisiert, die raucherige rauchen in 1. Klasse bis zu einem Betrag von 100 mg. Für die Gesundheit der Passagiere empfehlen wir, nicht zu rauchen.
In this train the staff is authorized to smoke personal luggage cigarettes only, that up to an amount of 100 mg. For organization of journey.

Zugfahrplan der Italienischen
Staatseisenbahnen, 1967.

Puch 500, vom Fließband. „Das Kleinauto für österreichische Bedürfnisse“ kostete immerhin beachtliche 23.000 Schilling.

„Mein Bruder hat damals einen Topolino gehabt, mit dem bin ich nach Lignano gefahren. Ein anderes Mal sind wir mit einem Bekannten, der hatte einen 600er-Fiat, hinunter gefahren. Zu viert im Fiat waren wir nach Lignano sechs Stunden unterwegs. Zeitlich in der Früh weg, zu Mittag waren wir unten. Dann ein bisschen baden und abends wieder zurück, um Mitternacht waren wir daheim.“ (Helga Wiedergut, Villach 2011)

Die Bevölkerung begann zu reisen, je nach Geldbeutel und Mut zum Abenteuer fuhr man mit dem Fahrrad, dem Motorroller, dem Motorrad, dem Kleinwagen, aber auch mit dem Zug oder Bus. Unglaubliche Touren wurden unternommen: Mit dem Fahrrad durchs Kanaltal, dem Motorroller über das Gebirge und mit dem Kleinstauto bis weit in den Süden. Mitunter schlief man unter freiem Himmel. Meist brachte man von zu Hause die nötigen Lebensmittel mit und versorgte sich selbst – für viele die einzige Möglichkeit, den lang ersehnten Traumurlaub an der Adria verbringen zu können. „Wir haben fast alles von zu Hause mitgenommen, außer Milch und Brot, das haben wir unten gekauft. Vieles davon war eingerext. Eier haben wir auch dabei gehabt, für Kaiserschmarrn und Palatschinken.“ (Ingrid Michevc, Bad Bleiberg 2011)

Nicht selten war das Kleinauto heillos überladen. „In den 1960er-Jahren sind wir zu siebent im Morris ans Meer gefahren, mit dem Kelomat auf dem Dach. Am letzten Urlaubstag sind wir, einmal in den ganzen drei Wochen, die wir unten waren, in ein Restaurant Pizza essen gegangen. Ansonsten ist immer im Apartment gekocht worden, Gulasch und so. Auf der Rückfahrt waren sämtliche freie Stellen im Auto mit riesengroßen Tomaten von einer Bäuerin aufgefüllt, man konnte sich gar nicht mehr rühren.“ (Elke Tschudnig, Riegersdorf/Arnoldstein 2011)

Die relative Nähe der Adriaküste zu Kärnten erlaubte sportlichen Villachern die kostengünstige, aber mühevollere Anreise mit dem Fahrrad. „So um 1950 bin ich zum ersten Mal mit meinem Vater mit dem Fahrrad von Villach nach Caorle geredelt, da war ich 13 Jahre alt. Insgesamt sind wir vier- oder fünfmal gemeinsam mit dem Fahrrad hinunter gefahren, einmal war auch die Inge Leitner mit. Zwei Tage waren wir unterwegs, mit dem Zelt am Gepäckträger. Am ersten Tag sind wir meist bis in die Umgebung von Udine gekommen, dort haben wir bei einem Bauern übernachtet. Am nächsten Tag sind wir dann weiter nach Caorle. Der Livenza ist man auf einem geschotterten Dammweg gefolgt, da hat man in erster Linie genug Pickzeug mitnehmen müssen. In Pontebba haben wir des Öfteren eine Fahrradwerkstätte aufgesucht. Man muss sich vorstellen, was wir da alles mitgenommen haben, da war so ein Radl mit 30 kg Gepäck und mehr beladen. Dabei ist schon das ein oder andere Mal etwas gebrochen. Einmal bin ich bei Udine in einen Randstein gefahren, das ganze Fahrrad war verbogen. Wegen der notwendigen Reparatur haben wir den ganzen Tag in Udine verbracht.

Anfang der 1950er-Jahre hat es in Caorle noch kaum Tourismus, da hat es nur Dünen und Bauernland gegeben. Inmitten der Sanddünen hat das Kärntner Landesjugendreferat den Sommer über ein Zeltlager aufgeschlagen gehabt. Gekocht haben wir meistens selber, teilweise sind wir auch ins einzige Lokal weit und breit, ins Cinganotto, das war eine einfache Fischbraterei, essen gegangen. Heute gibt's dieses Lokal nicht mehr, dort steht jetzt ein *Funpark*. Hie und da sind wir vom Ferienlager des Landesjugendreferates versorgt worden, dort ist mittags immer ausgekocht worden.

Wir sind meistens drei Wochen in Caorle geblieben. Villacher haben wir da unten auch immer viel getroffen.“ (DI Ekhard Aichinger, Villach 2011)

Zugreise nach Italien, um 1950.

Ein paar Eisenbahnbedienstete, unter ihnen der spätere Villacher Bürgermeister, Josef Resch, bereisten um 1950 mit einem Schlafwagen-Waggon Italien. Für die Dauer ihrer Städteaufenthalte wurde ihr Waggon von den italienischen Eisenbahnerkollegen auf einem Nebengleis abgestellt und bei der Weiterfahrt an einen entsprechenden Zug angehängt.





Adria-Betriebsausflug des Modewarengeschäftes Warmuth, durchgeführt vom Villacher Busunternehmen Kowatsch, um 1955.

Betriebsausflug nach Grado
Die Firma Einicher, Eisengroßhandlung, veranstaltete vor einiger Zeit für ihre Belegschaft einen Betriebsausflug, der 68 Personen über Udine und Aquileja nach Grado führte. Den Teilnehmern, von denen die meisten das Meer noch nie gesehen hatten, wird dieser Ausflug ein unvergessliches Erlebnis bleiben.

Danksagung, *Die Neue Zeit*, 22. Juli 1949.

Für die Durchführung des schönen Betriebsausfluges nach Grado (Italien) sowie für den reichlichen Imbiss und die Getränke dankt den verehrten Herren Chefs vom Herzen die Gefolgschaft der Firma **FRIEDRICH u. KURT PRAUSE** Werkstätten für Stilmöbel, Klagenfurt

Danksagung, *Die Neue Zeit*, 25. Juli 1950.



Caorle, August 1965.

„Ich bin mit 19 Jahren das erste Mal an die Adria gefahren. Im August 1965 war ich mit vier Freundinnen in Caorle, eine von ihnen war eine Palmers-Arbeitskollegin von mir. Mit dem Zug sind wir bis Portogruaro gefahren und von dort mit dem Bus weiter. Gewohnt haben wir in einer Pension. Die Luftmatratzen haben wir selber mitgenommen.“ (Rosalinde Pinteritsch, Villach 2011)



Grado 1958.

Einige Kärntner Busunternehmen unterhielten einen regelmäßigen Ausflugsverkehr an die Adria: „1958 haben wir noch keinen eigenen Pkw gehabt. Da sind wir mit dem Omnibus hinunter gefahren, mit der Spittal-Seebodner-Gesellschaft. Damals waren wir drei Tage in Grado und sind mit dem gleichen Bus wieder nach Hause gefahren.“ (Eva Poisinger, Villach 2011)

Auf der Vespa in Jesolo, 1957.



Familienausflug nach Triest, 1954.



Italien und Jugoslawien waren die beliebtesten Destinationen der Kärntner Urlaubsreisenden in den 1950er-Jahren.



Lorenz Samnitz neben seinem ersten Auto, Villach 1962.

„Ich hab mir in den 1950er-Jahren eine 125er-Puch gekauft. 1962 hab ich mir dann ein Puch-Auto erspart. Das hat damals circa 30.000 Schilling gekostet, das war viel Geld. Zusammen mit meiner Frau haben wir 1500 Schilling verdient. Ich hab mir gesagt: Endlich ein Dach überm Kopf. Freilich, beim Motorradfahren hab ich so Handschuhe getragen, die sind bis zum Ellbogen gegangen, einen Gummimantel und Stiefel mit so Gamaschen, und einen Gummikopfschutz hab ich aufgehabt. Aber das Wasser ist dir beim Tank heruntergelaufen, so bist trotzdem nass geworden.“ (Lorenz Samnitz, Villach 1997)

Camping

Das Zelten war äußerst populär: Es ermöglichte Reisen ohne allzu hohe Kosten, man konnte sich selbst versorgen, und in den Anfangsjahren war es noch nicht durch Vorschriften und Verbote beeinträchtigt. Die Camper waren offensichtlich jene Urlauber, die für wenig Geld die schönsten Strände der Adria eroberten. „Ich bin mit meinem Freund mit einem Puch-Roller nach Grado gefahren. Beide waren wir zu dieser Zeit Lehrlinge und haben auf diesen Urlaub gespart. Unser Zelt bestand aus alten Erdäpfelsäcken, Luftmatratzen hatten wir auch dabei. Wir haben uns dort eine Woche amüsiert. Das war die große weite Welt für uns, und wir waren die Chefs.“ (Reinhard Lorber, St. Gertraud im Lavanttal 2011)

Schnell erkannten findige Bauern, dass sie mit provisorisch umzäunten Flächen, bestückt mit einfachsten Hygieneanlagen, auch ein Stück vom rasant wachsenden Tourismuskuchen bekommen konnten. Vor allem aber reagierte die Freizeitindustrie umgehend auf den neuen Urlaubstrend und produzierte eine große Auswahl an Campingzubehör. Das Sortiment war umfangreich und umfasste die neuesten Artikel zur Zeltausrüstung, Klappstühle und -tische, Kochgeschirr, Spirituskocher, Lampen – und für den Fall der Fälle ein ordentliches Allzweckmesser. Dem Zeitgeist entsprechend entstanden Campingclubs, Campingreiseführer, die österreichischen Automobilclubs gaben eigene Campinghandbücher heraus, ebenso widmeten sich die Zeitschriften dem neuen Phänomen. Neben Werbeinseraten zur aktuellsten Campingausstattung versorgten die Redaktionen ihre Leserschaft immer wieder mit Ratschlägen zum Gelingen eines unvergesslichen Campingurlaubs. Über die „Wohltaten“ der Campingindustrie – und in Abgrenzung zu den fahrenden Völkern – formulierte die *Kleine Zeitung* vom 7. Juli 1957 folgende Schlagzeile „Nicht abenteuerliches Zigeunerleben, sondern ungebundenes Reisen mit Komfort“ ...

Die Camping-Tipps richteten sich häufig direkt an die Leserinnen, waren es doch die Frauen, die neben dem Kochen und Abwaschen auch noch für die „häusliche“ Ordnung zuständig waren. *Die Neue Zeit* vom 26. Juli 1960 brachte in der Rubrik *Für Sie, liebe Damen* einen Beitrag für Campingneulinge, in dem „Sie“ über ordnungsgemäße Bekleidung und den Nutzen von Kleiderbügel aufgeklärt wurde. „Die Bequemlichkeit des Zeltens sollte niemanden dazu verführen, die meiste Zeit im Negligé herumzulaufen. Nirgends sonst sind Sie so sehr den kritischen Blicken ihrer Nachbarn ausgesetzt. Kleiderbügel nicht vergessen! Möglichst solche, die mit Stofftaschen versehen sind. Man ‚wohnt‘ zwar nicht viel im Zelt, sondern hält sich hauptsächlich nur zum Schlafen dort auf, aber viel Zeit verbringt man trotzdem mit dauerndem Bücken und Suchen nach den diversen Kleinigkeiten, als da sind Sonnenbrille, Creme, Schreibzeug usw. Sind diese Dinge in handlichen Stofftaschen untergebracht, ersparen Sie sich einen Muskelkater.“

Am 1. Juli 1961 erteilte die *Kleine Zeitung* Campingtipp für die Frau: „Sie haben sich also entschlossen heuer zu campieren? Das ist fein. Der Mann im Hause hat das Seinige getan, das heißt, er begutachtete tausendundein Zelt und kaufte schließlich das tausendundzweite, er sorgte für Campingmöbel, Luftmatratzen und was sonst der Dinge mehr für das künftige Leben in der freien Natur vonnöten sind.“

Für den Campinghaushalt allerdings fühlt sich die Hausfrau verantwortlich. Und hier überfällt so manche von ihnen leises Schaudern. Aber das ist nicht so schlimm. Die Fabrikanten haben sich in so vielfältiger Weise auf das moderne Nomaden-Urlaubsleben eingestellt, daß es beinahe nichts mehr gibt, das man im Campingurlaub missen müßte.“ Es folgt die Vorstellung einer Auswahl an Errungenschaften der modernen Campingwelt für die Hausfrau: der „mit allen Finessen ausgestattete Spirituskocher“, das „zusammenklappbare Kochgestell“, eine „Eßgarnitur aus Plastik“, ein „raumsparend ineinandersteckbares Reisebesteck“ – und zum Schluss die Empfehlung, den



Werbeeinschaltung,
Die Neue Zeit, 3. Juli 1955.

„Zeltmann“ mit einem „handlichen Campingbeil“ zu beglücken, das „als Kistenöffner, Hammer und Schraubenzieher verwendbar ist“.

Eine Redakteurin schließlich zeigte doch Erbarmen mit der campierenden Hausfrau und Mutter: „Wenn man sich zum Familiencamping entschließt, muß der Mann und müssen die Kinder bereit sein, alle groben Arbeiten auf dem Campingplatz unterwegs zu übernehmen. Herbeischaffen der Lebensmittel, die Kochvorbereitungen, das Decken des Tisches, das Aufräumen und Abwaschen müssen Sache des Mannes und der Kinder sein, sonst kommt die Hausfrau und Mutter keine Stunde zur Ruhe.“ (*Die Neue Zeit*, 9. Juli 1960)

Beim Selbstversorger-Urlaub auf dem Campingplatz oder in der Ferienwohnung trug also meist die Frau die Verantwortung für den in den Süden verlegten Haushalt. Manche Frauen waren sich dieses Umstandes durchaus bewusst und wollten wenigstens im Urlaub eine berechnete Pause von der Hausarbeit. „Wir sind immer mit dem eigenen Pkw nach Italien gefahren und immer in den letzten beiden Ferienwochen. Da war es dann billiger, und wir sind immer um 5 Uhr früh losgefahren, so sind wir nie im Stau gestanden. Im Urlaub hat immer mein Mann gekocht, weil ich hab zu ihm gesagt: Wenn ich im Urlaub kochen muss, dann ist das kein Urlaub für mich. In der Früh haben unsere beiden Söhne frische Semmeln und Milch vom Bäcker holen müssen, dann haben wir gefrühstückt und sind ans Meer gegangen. Mein Mann ist immer schon früher ins Apartment zurückgegangen, um zu kochen, und um 12 Uhr Mittag haben wir dort sein müssen zum Essen. Ich hab dann aufgeräumt, mein Mann hat sich hingelegt und die Kinder sind alleine zum Strand gegangen. Dann waren wir noch bis abends am Meer, und danach haben wir uns fertig gemacht zum Einkaufen und Ausgehen. Für mich war es aber in Italien immer der gleiche Trott: aufstehen, zum Strand gehen und abends lang auf sein. Für die Kinder war es natürlich ideal.“ (Hermine Koroschitz, Villach 2011)



Nach viertägigem Campingurlaub wird die Heimfahrt angetreten, Bibione 1964.

„1964 haben wir in Bibione gecamppt, als Selbstversorger. Mein steirischer Freund und ich sind mit dem Moped im August nach Bibione gefahren, mit einer DS 50, auf der sind wir zwei gegessen, inklusive Zelt und allen anderen Sachen. Hinunter haben wir circa fünf Stunden gebraucht, da ist es ja abwärts gegangen. Zurück haben wir siebeneinhalb Stunden gebraucht. Mein Gott, waren wir da aufgepackelt: Koffer, Luftmatratzen, Zelt – alles auf der DS 50.“ (Walter Achner, Villach 2011)

Das österreichische Musikerduo Pirron und Knapp nahm in den 1950er-Jahren die Auswüchse des Campingurlaubs in kabarettistischer Weise aufs Korn:



„Das Wichtigste beim Camping ist ein erstklassiges Zelt, man braucht an Tisch, an Sonnenschirm und auch ein Bett, das sehr gut hält. Dann braucht ma Luftmatratzen, Schlafsäck, einen Sessel für den Gast, und als Österreicher einen rot-weiß-roten Fahnenmast. Drei, vier Reindl, ein paar Häferl, eine Dose für das Salz, einen Seier für die Nudeln, einen Tiegel für das Schmalz, ein paar Gabeln, Löffel, Messer, eine Kanne für den Tee, zwei, drei Teller und an Stampfer für das Erdäpfelpüree. Jetzt können S' wohnen, können S' kochen, aber eins können S' noch nicht, Ihre Füße woschn, 's Gschia, de Händ und 's Gesicht.

Dazu brauchen S' ein Lawua, am besten nehmen Sie gleich zwei, weil sonst gibt es in der Früh um des Lawua a Streiterei. Einen Wassersack, den brauchen S' unbedingt, dann wär auch g'scheit a Kanister als Reserve, falls kein Wasser weit und breit. Ein Geschirrtuch und ein Badetuch, drei Handtücher, an Schwamm, einen Waschl für das Gschirr, zwei, drei Stück Seife, einen Kamm. Etwas Soda, Reibsand, Hautcreme g'hört dazu, wenn man campiert, nicht vergessen einen Kübel, wo des Wasser ausg'schütt' wird. Und wenn S' des alles haben, sind Sie fertig und fix, nur für a Reparatur haben S' noch nix.

Dazu brauchen S' eine Nadel, einen Zwirn, a Schea, an Draht, etwas Lötzinn, falls ein Reindl irgendwo ein Loch kriegt hat, eine Lötlampe, die brauchen S', weil sonst wird der Zinn ned weich, und an Spiritus, sonst spielt Ihnen die Lampe einen Streich. A Synthetikum zum Picken und zum Binden einen Bast, ein paar Nägel, eine Zange, siebzig Meter Hansaplast. Auch ein Fleckputzmittel brauchen S', merken Sie sich diesen Rat, denn sonst seh'n die Leute gleich, was man im Urlaub g'essen hat. Und wie wir beide dann dermaßen ausgerüstet war'n, sind wir mit'n Auto noch Italien gefahr'n.“

1955 existierten entlang der Küste zwischen Triest und Venedig 13 Campingplätze, 1962 führte der Campingführer des deutschen Automobilclubs ADAC für dieselbe Region bereits 36 Gelände mit Campingmöglichkeiten an, davon allein sechs in Jesolo.

Der neu entstandene, knapp 8000 Menschen fassende NSU-Campingplatz in Cavallino wird in der *Neuen Zeit* vom 20. August 1961 wie folgt beschrieben: „Kaum hatten die Werkstätigen entdeckt, welch herrlicher Strand sie hier erwartete, lockte ihre Mundpropaganda immer neue Scharen Zeltwanderer herbei. Damit reifte die Idee, das Grundstück besser auszunutzen. Die ersten hygienischen Einrichtungen wurden gebaut, primitive Wege angelegt. Die Einkünfte des Platzes wurden sogleich wieder investiert. Das ermöglichte einen mustergültigen Ausbau der Anlage. Befestigte Straßen durchziehen das 300.000 Quadratmeter große Gelände. In acht Sanitätshäusern spenden über 100 Duschen ständig heißes Wasser und Putzfrauen reinigen ständig Kabinen und Waschräume.“ Der Beitrag endete mit einer Auflistung sämtlicher Annehmlichkeiten des Arbeiter-Campingplatzes mit seinen Restaurants, Bäckereien, Foto-, Sport-, Textil- und

Schuhgeschäften und der Erwähnung des „in regelmäßigen Abständen“ erfolgenden Abschusses der Gelsen durch „eine gewaltige DDT-Kanone“.

Die Urlaubskarawanen verdichteten sich von Jahr zu Jahr. Was mancher als individuelle Art des Reisens geplant hatte, endete oft vor dem Schild: *Completo* eines italienischen Campingplatzbetreibers. War man anfangs noch nur mit Zelt und dem Nötigsten verreist, so musste es ab den 1960er-Jahren schon ein Wohnwagen sein – ausgestattet mit Schlafcouch, Klapptisch, Einbaukasten und Plastik-Abwasch. Die boomende Freizeitindustrie zog nach und entwickelte eine möglichste genaue Kopie der gewohnten Häuslichkeit im Kleinen, damit sich der Camper mit seinem rollenden Weekend-Haus überall daheim fühlen konnte.

In seinem Essay zum Fotoband *Nature de Luxe* von Andrew Phelps umriss der Architekturkritiker Oliver Eisler die Entwicklung des Campingwesens: „Während in Mitteleuropa die Mobilität immer mehr zunahm, schrumpften gleichzeitig die Zielgebiete der neuen Beweglichkeit immer mehr zusammen. Der Landschaftsverbrauch durch Besiedelung stieg seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts rapide an. Als mit dem Beginn der Nachkriegszeit der Kleinwagen für jedermann in greifbare Nähe rückte, flossen Urlauberströme durch Europa, die kanalisiert werden mussten. In dieser Zeit entstanden die ersten Campingplätze, oft nicht mehr als ein Stück Rasen mit Toiletten- und Waschhaus. Als wenig später die Wohnwägen hinzukamen, wurde das Gelände mit einem imaginären Parkplatzraster überzogen. Das Maß war, genauso wie im Wohnungsbau, das der Normalfamilie: In ein Auto passen Vater, Mutter, 2 Kinder. Plus Wohnwagen ist der Flächenbedarf derselbe wie bei einem Kleingarten. Die Struktur in Form der parzellierten Natur war jedenfalls vorhanden und wartete darauf, in Besitz genommen zu werden.“

Zelten in den Dünen von
Caorle: Ekhard Aichinger mit
seinem Vater Erich und Inge
Leitner, Sommer 1953.



Campingurlaub in Caorle, 1955.

„Ab 1955, da war ich fünf Jahre alt, sind wir immer für zwei Wochen nach Caorle gefahren, in ein Zeltlager von der Kelag. Der Vater war bei der Kelag, und die hat in Caorle für ihre Beschäftigten so ein Ferienlager gehabt. Da sind wir dann mit den anderen Arbeiterfamilien im Bus hinunter gefahren. Die Kelag hat auch gekocht, meistens Nudeln und so Sachen. Das haben wir von zu Hause nicht gekannt. Geschlafen haben mein Bruder und ich auf Luftmatratzen, die Eltern auf zwei Feldbetten, die im Zelt waren. Einmal war so ein Gewitter, dass es ins Zelt hineingeregnet hat, alles war unter Wasser. Der Vater hat geschimpft, aber wir Kinder haben das lustig gefunden. Und mein erstes Geschenk von den Eltern im Urlaub 1955 war eine Plastikschüssel. Mit der hab ich mir selber das Essen holen können. Ich war so stolz auf die Schüssel, die hab ich auch lange Zeit gehabt. Und einmal in der Woche sind wir in das Fischerdorf zum Essen gefahren. Der Vater war Alleinverdiener, deshalb konnten wir uns nicht so viel leisten. Aber das Essen im Fischerdorf war immer etwas Besonderes für uns.“ (Dagmar Kahlig, Villach 2011)





Zelten in Caorle, 1954.

„Ich hab an doppelter Lungenentzündung gelitten, da hat der Dr. Krebs meinen Eltern empfohlen, mit mir ans Meer zu fahren. So sind wir dann zu dritt mit der Beiwagenmaschine nach Caorle gefahren, samt Gepäck, zwei Luftmatratzen und einem Zelt, das die Eltern extra gekauft hatten. Als Sitzgelegenheiten hat es Bierkisten gegeben, erst später Tisch und Sessel, das war dann schon ein Fortschritt. Die WC-Anlagen am Campingplatz waren dreckig, nicht geputzt. Von der Altstadt bis zum Campingplatz hat es nichts gegeben, außer einem Kanal, der g'stunken hat. Später sind dann auch die Kelag-Leute gekommen, die haben große Zelte dabei gehabt und dort ihr Lager aufgebaut. Meistens sind wir 14 Tage, drei Wochen unten geblieben, danach sind wir noch für zwei Wochen auf die Egger Alm gefahren, das war auch gut für die Lungen. Gekocht haben wir am Campingplatz mit so einem Trockenkocher. Allmählich hat meine Mutter angefangen ein bisserl Platz um das Zelt zu schaffen. Sie hat Leintücher zusammengenäht, imprägniert, die wurden dann als Vordach angenäht, da hat man gleichzeitig ein bisserl Schatten gehabt.“ (Monika Scheriau, Villach 2011)





[Mit dem Motorrad auf dem Weg in den Süden, 1958.](#)

„1958 war ich mit meinem Mann, meiner Schwester und dem Schwager in Ravenna auf Urlaub. Der Schwager hat eine Horex gehabt und wir eine Puch. Mit Riemen haben wir unsere Sachen aufgepackelt. Ich hab nicht einmal eine Lederjacke gehabt, einfach eine Hose und eine Jacke. Ein Zelt hab ich von der Tante ausgeborgt und eines hab ich gekauft. Stühle haben wir keine gehabt, auf Ziegeln mit an Polsterle sind wir gesessen. Und wir haben immer gekocht, wir sind nie essen gegangen. Hie und da haben die Männer abgewaschen, aber das auch nicht immer, weil das ein bisserl umständlich war. Geschlafen haben wir auf Luftmatratzen mit Decken von zu Hause, Schlafsack hat's ja noch keinen gegeben.“ (Waltraud Brandstätter, Villach 2011)

Mediterranes Flair

Das Verlangen nach Wasser, Strand und Sonne als Kontrast zum Grau der Nachkriegszeit ließ die Meeresküste als Inbegriff des Schönen erscheinen. „1954 war ich in Grado. Das Flair war super, Italien halt. Und ganz anders als bei uns in St. Gertraud.“ (Reinhard Lorber, St. Gertraud im Lavanttal 2011)

Der Aufbruch an südliche Gestade entsprach dem Zeitgeist, selbst wenn er sich unter bescheidensten Bedingungen vollzog. Italien und Jugoslawien waren die nächstgelegenen, verheißungsvollen Urlaubsländer mit kilometerlangen Meeresstränden. Vor allem Italien entwickelte sich fernab jeglicher Alltagsorgen und aus gewachsenen Traditionen heraus zum Sinnbild des Dolce Vita. Diese Sehnsucht nach dem Süden und vor allem nach Italien war nicht neu: Seit der berühmten Italienreise von Johann Wolfgang von Goethe (1786–1788) galt „das Land, wo die Zitronen blüh'n“ als das Sehnsuchtsland schlechthin. Das häufig strapazierte Klischee vom mediterranen Dolcefarniente hatte bereits Goethe in den Bann gezogen, als er im März 1787 folgende Zeilen nach Deutschland schrieb: „Hier ist ein Land, so lustig und heiter. Jedermann lebt in den Tag hinein.“

In der Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts* (1826) lässt der deutsche Romantiker Joseph von Eichendorff seinen Protagonisten in das Land, „wo die Pomeranzen wachsen“, ziehen. Der Taugenichts empfindet Italien „als ein schönes Land“, dort sorge „der liebe Gott für alles“, da könne man „sich im Sonnenschein auf den Rücken legen“, da „wachsen einem die Rosinen ins Maul“. Eichendorff hatte das Land selbst nie gesehen – doch Italien schien jeder zu kennen.

Die Italienurlauber der Nachkriegszeit zeigten im Gegensatz zum klassischen Bildungsreisenden nur geringes Interesse an Kunst und Kultur des Landes. Es reichte, wenn man in Venedig Tauben gefüttert, die Angehörigen vor dem schiefen Turm von Pisa fotografiert und einen Ausflug nach San Marino gemacht hatte. Das kulturelle Erleben, das Besichtigen von Kunst und historischen Stätten rückte in den Hintergrund. Man träumte vom Strand und vom Meer, von langen Sommerwochen und vor allem von unbeschwerter Lebensfreude und Sinnlichkeit. Die Lockerheit unter heißer Sonne, das blaue Meer, der weiße Sand, Chianti und Gelati ließen den Urlaub zu den schönsten Wochen des Jahres werden. Fotografien und Schmalfilme hielten die Erinnerung an dieses Vergnügen wach.

Die Wunschbilder und Einstellungen früherer Italienreisender beeinflussten den potenziellen Italienurlauber der 1950er-Jahre. Klischees und Vorurteile von und über Italien wurden bestätigt, weil man anderes gar nicht wahrnahm.

Die traditionelle Italienreise auf den Spuren Goethes verlor ihre Anziehungskraft. Der moderne Tourist suchte vor allem Erholung. Seine Ziele waren nicht vorrangig antike Bauten und mittelalterliche Kirchen, sondern Sonne, Strand und Meer.



Pisa, August 1959.



Sizilienfahrt zu Ostern, Agrigento 1952.

Angefacht und verstärkt wurde dieses Image von den zeitgenössischen Medien. Es gab unzählige deutsche Schlager, wie *Die Caprifischer* oder *Ja, ja, der Chiantiwein*, in denen etwas verträumt und romantisch die Sehnsucht nach dem Süden und natürlich der *Amore* besungen wurde. Auch die Unterhaltungsliteratur jener Zeit nutzte die Klischees und machte Italien zum romantischen Sommerland und zur Paradekulisse für Liebe und Leidenschaft. Illustrierte widmeten sich verstärkt dem Urlaubsland Italien. Immer wieder erschienen Tipps rund um das Reisen; es gab Besprechungen diverser Reiserouten, aktueller Reiseführer und neuester Campingartikel – und es gab Beiträge über die Mentalität der Italiener und die Liebe. So prägten die Illustrierten das Bild von Italien als arkadischem Land, in dem die Sitten lockerer waren und die *Amore* heißer. Das südländische Image machte sich auch die Werbung zunutze. Unzählige Produkte warben in italienisch anmutendem Ambiente. Schlagworte ließen an Italien denken (Sommer, Sonne), und es wurden Produkte beworben, die man aus dem Urlaub kannte (Cinzano, Ravioli). Anfang der 1950er-Jahre konnten sich nur wenige den Traum vom ersten Adriaurlaub erfüllen, umso mehr genossen die, die es konnten, die mediterrane Natur und Vegetation, wo man die ersten Pfirsiche, Zucchini, Paprika, Melanzani und Oliven kostete. Die Vorstellung von Italien als Kontrastland zur Heimat sah man im Urlaub bestätigt. Man genoss das kultivierte und unbürokratische Land, die Sonne und die Leichtigkeit als Gegenpol zum eigenen Alltag, der von Strebsamkeit und viel Arbeit gekennzeichnet war. Italien galt zudem als chic und in, sodass man gleichzeitig seinen guten Geschmack und gehobenen Lebensstil demonstrieren konnte.

Plakat 1956.



Plakat 1950.

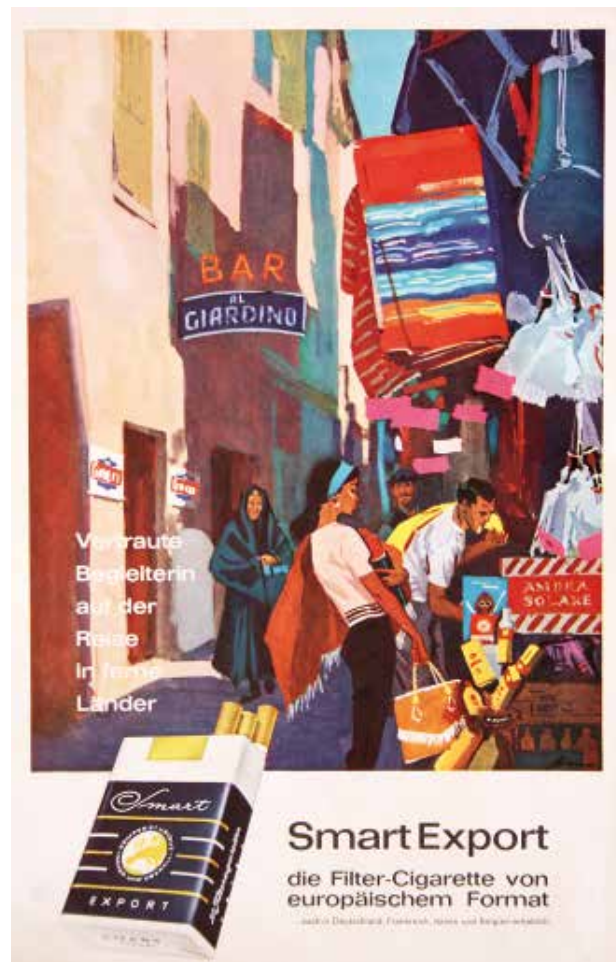


Werbung für Badeartikel, 1952.



Stern – Wiener Illustrierte, 13. September 1964.

Die in Zeitungen und Illustrierten platzierte Produktwerbung bediente sich zunehmend gängiger Italienurlaubsklischees. Vor dem Hintergrund italienischer Landschaften und Architektur warben Firmen für ihre neuesten Artikel. Besonders auffällig war die Reklame der Fotoindustrie, deren Produkte im unmittelbaren Zusammenhang mit Urlaubsreisen standen. Aber auch diverse Automarken, Freizeitmode und Produkte zur Körperpflege verwiesen in ihrer Werbestrategie gerne auf die unbeschwernte Urlaubszeit.



Ausgelassene Urlaubsstimmung in
Caorle, Ende der 1950er-Jahre.

„1954 war ich das erste Mal am Meer. Das war etwas Besonderes. Irgendwie hab ich das gar nicht begreifen können, dass ich jetzt ans Meer fahr. Ich glaub, viele Leute, die damals hinunter gefahren sind, haben das erste Mal das Meer gesehen. Schön war das – die Wellen und der Sonnenuntergang. Am Abend ist man lange herumspaziert, hat etwas eingekauft oder ist auf ein Eis gegangen. Das war schon ein besonderes Flair.“ (Elfriede Ließmann, Villach 2011)



Bei einem Gläschen Spumante, Cattolica 1963.

Wer es sich leisten konnte, fuhr in
mondäne Urlaubsorte an der italienischen
Mittelmeerküste, Riviera dei Fiori 1955.



Familienurlaub – Sonne, Strand
und Meer, Lignano 1953.



„Komm ein bißchen mit nach Italien“

Der deutsche Schlager hatte wesentlich zur Popularisierung Italiens beigetragen. Wer dem Erfolgshit *Komm ein bißchen mit nach Italien* aus dem Jahre 1956 aufmerksam zuhört, erfährt innerhalb weniger Minuten vieles über die Sehnsüchte und Träume der damaligen Zeit. Das Verlangen, dem Alltag zu entrinnen, manifestierte sich im Schlager sowohl in der Vorstellung von exotischen, weit entfernten Zielen, aber auch in denen vom nahe gelegenen Süden, für den vor allem Italien stand. Selten wurde ein Land so romantisch besungen wie Italien in den 1950er-Jahren. Überall konnte man sie hören, die Italienschlager: aus der Musikbox, dem Radio und am Plattenspieler, der in den 1950er-Jahren zunehmend Einzug in die privaten Wohnzimmer hielt. Die gesungene Liebeserklärung an Italien stand freilich schon vor der touristischen Invasion in den Süden hoch im Kurs. Schon in der NS-Zeit vertonte Gerhard Winkler, 1936, mit *O mia bella Napoli* seine ganz persönliche Italiensehnsucht. Winkler schrieb auch nach dem Krieg einige der berühmtesten Italienschlager, und das ohne – zumindest bis 1953 – Italien gesehen zu haben (*Barcarole d'amore, Frutti di mare, Italienische Nacht, Gondoliere, Grüß mir die blaue Adria* usw.). Er wurde deshalb gerne als der Karl May des Italienschlagers bezeichnet. Für seine Kompositionen erhielt er nach dem Krieg vom italienischen Botschafter eine Medaille mit folgender Begründung überreicht: „Ihre, von Ihrer Zuneigung zu Italien durchdrungenen, zahlreichen Kompositionen sind zu einem festen Bestandteil der deutschen Musikwelt geworden und haben ganz sicher dazu beigetragen, die Italiensehnsucht und Reiselust für das vielbesungene Sonnenland zu vertiefen.“ Mitten im Krieg komponierte Winkler das *Chianti-Lied* (1940, Text: Ralph Maria Siegel) und die *Capri-Fischer* (1943, Text: R. M. Siegel), wobei Letzteres gerade zu dem Zeitpunkt auf den Markt kam, als Italien Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen hatte und das NS-Regime keine Sehnsucht mehr nach Capri verspürte. Nach dem Krieg machte Rudi Schuricke das Lied zu einem der ganz großen Welterfolge.

Dem Sonnenuntergang bei Capri hatte bereits Johann Wolfgang von Goethe den „herrlichsten Anblick“ attestiert, der deutsche Romantiker August Graf von Platen hatte 1827 entsprechende Verse über die glücklichen *Fischer von Capri* verfasst – und Rainer Maria Rilke faszinierte das „uralte Weh'n vom Meer“.

In den Nachkriegsjahren lag allein der Gedanke an einen Adriaurlaub noch fern. In den beiden Hits des Jahres 1948, *Florentinische Nächte* und *Im Hafen von Adano*, wurden unerreichbare, manchmal sogar fiktive Reiseziele besungen. Im November 1954 vermutete *Der Spiegel*, dass die „spezielle Mixtur der Wort- und Klangmelodie viel mehr bewegte und hinriß als das Ziel, das gelobte Land Italien selbst“.



Am Strand von Caorle, 1960.

„Das Ingelen Transistorradio habe ich 1956 beim Otto Gaggi in Villach auf Raten gekauft. Es hat 700 Schilling gekostet. Damals habe ich im zweiten Lehrjahr ca. 40 Schilling die Woche verdient. Das Radio habe ich dann immer und überall dabei gehabt.“ (Karoline Krametter, Villach 2012)

Kurt Feltz, Schlagertexter und einer der mächtigsten Produzenten des deutschen Musikgeschäftes, gestand dem *Spiegel*, dass es Adano gar nicht gebe, für die Leute aber exotisch klinge. Feltz beherrschte die Klaviatur der Schlagerindustrie dermaßen, dass ihm der italienische Staatspräsident Gronchi für seinen Millionenhit *Komm ein bißchen mit nach Italien* einen Orden für außergewöhnliche Verdienste um den Fremdenverkehr in Italien verlieh.



Zahlreiche Schlager nahmen explizit Bezug auf den Italienurlaub. Neben Caterina Valentis musikalischer Aufforderung *Komm ein bißchen mit nach Italien* intonierten 1955 Friedel Hensch und die Cyprys: „Ja, für eine Fahrt ans Mittelmeer geb ich meine letzten Mittel her.“ Zentrale Themen sind Liebe, Treue und amourösen Abenteuer. Feurige Liebeslieder wie *Angelina* („Hast mein Herz in Glut gebracht, / so rot haben nie die Rosen in Taormina geblüht, / so rot hat noch nie ein Chianti in Taormina geglüht“) erzeugen in erster Linie eine zärtlich-romantische Atmosphäre, wobei Italien die ideale Kulisse für Romanzen, vor allem zwischen Urlaubern und Einheimischen, darstellt. Hits wie *Mandolinen der Liebe erklingen* oder *Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein* („Denn wenn die Sonne sinkt / und das Lied der Lieder klingt, / ist schon bald die große Macht / der Liebe erwacht“) nahmen hingegen schon eindeutig erotische Anleihen und auch *Komm ein bißchen mit nach Italien* war nicht frei von diesbezüglichen Anspielungen.

Das Italienbild der Schlager beschränkte sich auf wenige, allgemein bekannte Worte oder Dinge, wie etwa Chianti, Grazie, O sole mio oder Arrivederci. Italien wurde mit Sonne, blauem Meer, Palmen, Mandolinen und Mondschein assoziiert – und mit *molto Amore*, in romantischer Leidenschaft entflammt zu Marina, Bambina oder Valentina.

Obwohl der moderne Tourismus in den 1950er-Jahren zunehmend reale Begegnungen mit Italien ermöglichte, blieb das Land im Schlager weiterhin verklärt. Seit den 1960er-Jahren begann die Schlagerindustrie deutschsprachige Italienlieder mit italienischen Sängern aufzunehmen. Den ersten großen Durchbruch schaffte Rocco Granata mit seinem weltberühmten Erfolg *Marina*. Andere italienische Interpreten, wie zum Beispiel Bobby Solo oder Rita Pavone, besangen zunehmend das Italienbild der Deutschen und Österreicher.

1962 errang Conny Froboess mit dem Lied *Zwei kleine Italiener* den ersten Preis bei den Deutschen Schlagerfestspielen. Der Siegertitel thematisierte die Sehnsucht der in Deutschland lebenden italienischen Arbeiter nach ihrem Heimatland und war sozusagen die erste Produktion der deutschen Schlagerindustrie zum Thema „Gastarbeiter“.



Capri-Fischer

Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt
und vom Himmel die bleiche Sichel des Mondes blinkt,
zieh'n die Fischer mit ihren Booten aufs Meer hinaus,
und sie legen im weiten Bogen die Netze aus.
Nur die Sterne, sie zeigen ihnen am Firmament
ihren Weg mit den Bildern, die jeder Fischer kennt.
Und von Boot zu Boot das alte Lied erklingt,
hör' von fern, wie es singt:

Bella, bella, bella Marie, bleib mir treu,
ich komm' zurück morgen früh!
Bella, bella, bella Marie, vergiß mich nie!

Musik: Gerhard Winkler
Text: Ralph Maria Siegel, 1943



Zwei kleine Italiener

Eine Reise in den Süden
ist für andre schick und fein,
doch zwei kleine Italiener
möchten gern zu Hause sein.

Zwei kleine Italiener,
die träumen von Napoli,
von Tina und Marina,
die warten schon lang auf sie.

Zwei kleine Italiener,
die sind so allein.

Eine Reise in den Süden
ist für andre schick und fein,
doch zwei kleine Italiener
möchten gern zu Hause sein.
Oh Tina, oh Marina,
wenn wir uns einmal
wiederseh'n!
Oh Tina, oh Marina,
dann wird es wieder schön!

Musik: Christian Bruhn
Text: Georg Buschor, 1961



Komm ein bisschen mit nach Italien

Komm ein bisschen mit nach Italien,
komm ein bisschen mit ans blaue Meer,
und wir tun als ob das Leben
eine schöne Reise wär'.

Komm ein bisschen mit nach Italien,
komm ein bisschen mit, weil sich das lohnt,
denn am Tag, da scheint die Sonne
und am Abend scheint der Mond.

Aber dann, aber dann
zeigt ein richt'ger Italiener, was er kann,
aber dann, aber dann
fängt beim Sternenschein die Serenade an.

Musik: Heinz Gietz
Text: Kurt Feltz, 1955

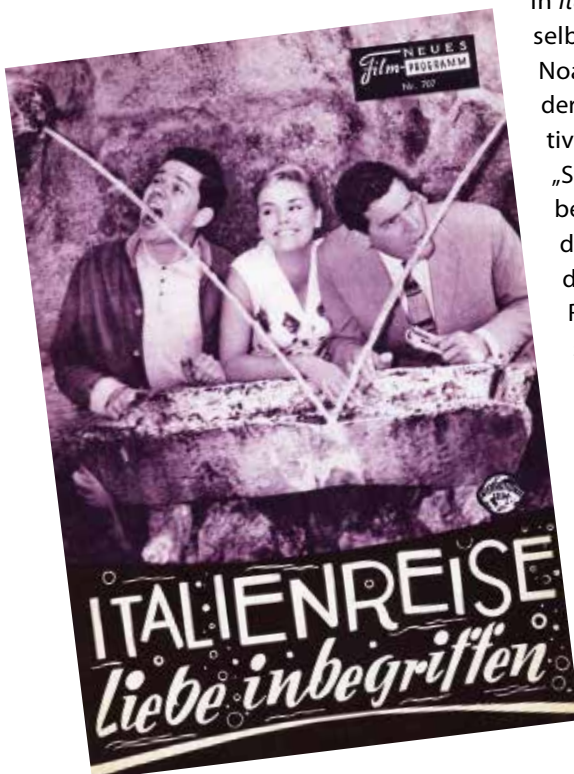


Filmstill aus
Bonjour, Kathrin!, 1956.



Mandolinen und Mondschein im Spielfilm

In den Spielfilmen der 1950er-Jahre nahm Italien einen zentralen Platz ein. Häufig traten Schlagersänger auch als Schauspieler in einem der populären Italien-Musikfilme auf. Die von Kurt Feltz innerhalb von drei Tagen geschriebene Filmkomödie *Bonjour, Kathrin!* war mit den Schlagerstars Caterina Valente, Peter Alexander und Silvio Francesco besetzt. Die Handlung des 1956 in den Kinos gezeigten Musikfilms ist schnell erzählt: Ein mittelloses, aber energiegeladenes Studententrio steigt in Paris zu gefeierten Revuestars auf. Zuvor verdingen sich die drei im Grand Hotel von San Remo als Zimmermädchen, Page und Kellner. Dort geben sie auch *Komm ein bißchen mit nach Italien* zum Besten.



In *Italienreise – Liebe inbegriffen* (1958) stand Italien als touristisches Reiseziel selbst im Mittelpunkt des Geschehens. Als Vorlage zum Film diente Barbara Noacks gleichnamiger Erfolgsroman aus dem Jahr 1957. Nicht ahnend, dass der Bestseller einmal verfilmt werden sollte, fügte *Die Zeit* ihrer ansonsten positiven Besprechung des Buches vom 25. Juli 1957 folgendes Statement hinzu: „So leicht und so beschwingt Barbara Noack ihre fidelen Einfälle verspricht, so behende schlüpfen ihre Figuren in vorgefertigte Einheitshüllen, wie sie von der gängigen Unterhaltungsproduktion des Blätterschrifttums und des Films dargeboten werden.“

Roman wie Film erzählen eine Dreiecksgeschichte während einer Gesellschaftsbusreise durch Italien, in deren Verlauf sich die Protagonistin nach einem intensiven Flirt mit dem Reiseleiter letztendlich doch für ihren Berliner Verlobten entscheidet, der – von allerlei Widrigkeiten begleitet – der Busgesellschaft im eigenen Auto nachreist. Die Geschichte ist garniert mit allen erdenklichen Italienklischees, die sich auch in den Köpfen der Romanfiguren eingebraunt zu haben scheinen. So wird das Kulturprogramm von einem der Reisetilnehmer eher als touristisches Muss empfunden: „Da stellt man sich dieses Italien von oben bis unten wie ein Plakat im Reisebüro vor: schön bunt, mit Palmen, immer Sonne, Meer, so richtig zum Faulsein und Verliebtsein. Stattdessen brennen mir die Füße. Und in meinem Kopf sieht es aus wie in einem historischen Museum nach dem Erdbeben.“



Pizza, Pasta und Gelati

Der auflagenstärkste Urlaubsroman jener Jahre, *Italienreise – Liebe inbegriffen*, weckte bei der Leserschaft kulinarische Genüsse. Befragt nach der Motivation zur Teilnahme an der Italienrundfahrt, erklärt eine der Romanfiguren, dass sie unter Italien Spumante, Frascati, Chianti und Bardolino verstehe.

Auch der Italienschlager nahm die Spezialitäten des Landes in mehr oder weniger geistreiche Texte auf, wie z. B. *Molto amore*, 1959 interpretiert von Lou van Burg, wo es heißt: „Spaghetti, Ravioli, Chianti und molto amore sind für mich das Schönste auf der Welt. Und so wie ich denkt jeder Italiano von Capri bis Milano, von Roma bis Sorrent.“

Auch der Schlager *Italienischer Salat* (Musik: Gerhard Winkler, Text: Kurt Feltz) aus dem Musikfilm *Südliche Nächte* (1953) lieferte ein verzerrtes Bild italienischer Lebensart:

Spaghetti, Ravioli, Tomato,
Risotto, Biskotto, Potato,
das setzt uns der Wirt in Italien vor,
si, si, si, si Signor!
Frascati und Asti Spumante,
die schmecken dazu uns so tante.

Dem auslandsunerfahrenen Touristen stand so mancher Reiseführer auch in Fragen des italienischen Alltags zur Seite. Über den fachgerechten Spaghetti-Verzehr findet sich im *Italien-Baedeker* von 1955 folgende Anleitung: „Spaghetti ‚trinkt‘ man, das heißt, man saugt sie ein. Die Dinger sind entsetzlich lang – aber bitte, legen Sie das Messer weg! Wir wollen nicht auffallen. Nehmen wir die Gabel steil in die rechte Hand, senken sie ins Gewirr, drehen sie ein paar Mal um ihre Achse und führen die Beute zum Mund. Es ist ganz einfach. Bald kommen wir dahinter, daß es eine Menge Spaghetti-Spezialitäten gibt, sehr verschieden nach Art der Makkaroni und des Safts, zu dem sich der geriebene Parmesan köstlich gesellt.“

Auch Gertrud Oheim, Autorin der Benimmfibel *Einmaleins des guten Tons* (1956), hatte eine Anleitung zum richtigen Spaghettessen in ihrem Bestseller parat. Detailliert erklärte sie die richtige Handhabung von Gabel und Löffel, den Wickelvorgang, um abschließend festzustellen:

„Spaghetti-Essen sieht weniger schön als lustig aus, und das Tischtuch bleibt nicht immer sauber dabei.“

Walter Achner campierte 1965 mit einem Freund in Bibione, wo sie manchmal auch ein Restaurant aufsuchten: „In der Früh haben wir uns Panini und etwas Milch geholt. Ein bisserl was haben wir von zu Hause mitgebracht: Hartwürstel, Konserven. Obst haben wir unten gekauft. Wenn wir essen gegangen sind, dann haben wir Nudeln bestellt. Spaghetti essen gehen, das war damals noch sensationell.“ (Walter Achner, Villach 2011)

Mit dem ihm eigenen Sprachwitz hat sich der österreichische Dichter Ernst Jandl dem Thema Pasta gewidmet:

mahlzeit

haben stecken in das mund
 das nudelrund auf gabel
 haben zumachen das mund
 haben rausziehen aus mund
 ohne nudelrund das gabel
 sein drinbleiben in mund
 ohne gabel das nudelrund
 haben schlucken das nudelrund
 sein das nudelrund gehen in magen
 so machen haben oft
 essen haben pasta asciutta

(Ernst Jandl, *Der gelbe Hund*, Luchterhand Literaturverlag, Berlin 1980)

Vielfach wollte man auf die gewohnte Kost von daheim nicht verzichten, beim Campen oder in der Ferienwohnung wurde nicht selten wie zu Hause gekocht. Die Italiener stellten sich auf die Essgewohnheiten der Gäste aus dem Norden ein und führten bald „Würstel con Krauti“ oder Pommes frites auf ihren Speisekarten.

Die Vorbehalte ihrer Gäste gegenüber der mediterranen Küche brachte Signora Metano aus Lignano auf den Punkt: „Wir haben anfangs, also ab 1955, Vollpension gehabt, Frühstück, Mittagessen und Abendessen. Später dann nur mehr Halbpension. Die Österreicher und die Deutschen haben am liebsten Fritten, Braten oder so etwas gegessen. Die haben keine italienische Küche gekannt. Ravioli mit Sahne und Schinken hätten die nie gegessen. Nudeln mit Kräutersauce und Olivenöl auch nicht. Vom Olivenöl haben die Deutschen und Österreicher behauptet, bekommen sie Durchfall. ‚Kochen Sie bitte nicht mit Olivenöl, Frau Metano,‘ haben sie gesagt, ‚weil davon bekommen wir Durchfall.‘ Dabei bekommt man vom Olivenöl keinen Durchfall. Heute kaufen die Leute in Deutschland und Österreich selber Olivenöl, sie kochen auch italienische Küche. Früher haben sich die Touristen manche Speisen nicht vorstellen können. Heute ist die Mentalität anders geworden. Nudeln mit Tomatensauce haben wir gekocht, auch Minestrone, Bohnensuppe und Risotto. Bei uns hat es auch jeden Tag Fisch gegeben, das haben die Touristen zu Hause auch nicht gehabt.“ (Signora Metano, Lignano 1998)

Langsam entdeckten die Italienurlauber Pasta, Pizza, Espresso und Chianti. Im Italienführer *Nimm mich mit* von 1954 hieß es: „Sie können allerorts zweimal täglich Makkaroni essen. Sie essen sie als Vorspeise in fünfzig Formen, mit fünfzigerlei Saucen, und immer mit Parmigiano bestreut. Überall wird mit Olivenöl gekocht. Tomaten, Safran und andere Gewürze geben Farbe und Aroma. Mortadella, Prosciutto, Salame findet der Urlauber in Rom wie in Neapel und hier wie dort bestellt er seine Pizza, einen Pfannkuchen aus Tomaten, Zwiebeln, Anchovis und mit neapolitanischem Käse bestreut.“

Die Pizza, ursprünglich ein traditionelles Arme-Leute-Essen aus dem neapolitanischen Süden, entwickelte sich zur wohl beliebtesten Touristenspeise. Den Vorlieben der Urlaubsgäste entsprechend wurde sie üppig mit Schinken, Gemüse, Fisch und Käse belegt. Erst der Tourismus erhob die Regionalspeise zum italienischen Nationalgericht Nummer eins.

Valerio Fabbri, Pensionsinhaber in Bellaria, erinnerte sich an das Aufkommen der Pizza entlang der romagnolischen Adriaküste: „1951 hat die erste Pizzeria zwischen Rimini und Cesenatico eröffnet. Damals gab es nur zwei bis drei Pizzen zur Auswahl: Margherita und solche mit Knoblauch, Sardellen und Petersilie drauf. Die Pizza war ja für die armen Leute ein ganzes Essen, ohne *primo*, *secondo piatto* und so. Die Pizzerien sind bei den Touristen gut angekommen, ich sage immer: Nicht wir haben die Touristen, sondern die Touristen haben uns geprägt.“ (Valerio Fabbri, Bellaria 1998)

Allmählich begannen die Touristen die italienische Küche zu schätzen. In den 1970er-Jahren eröffneten hierzulande die ersten Trattorien, Pizzerien und italienischen Eissalons.

„1956 ist Salvatore Liotta von Sizilien nach Villach gekommen, seine Verwandten hatten in Klagenfurt am Heiligengeistplatz einen Eissalon. Er selber hat dann in Villach in der Lederergasse eine Eisdiele aufgemacht, die war damals eine Sensation für Villach. Dort hat es noch die original italienischen Eisspezialitäten gegeben: Cassata, Semifreddo und Tartufo.“ (DI Ekhard Aichinger, Villach 2011)

For all, die gut essen wollen!

MAGGI Eier-Ravioli

köstlich wie in Italien:

mit delikater Füllung gefüllte Eiernestchen in pikanter Tomatensauce

Mit Ravioli bringen Sie im Nu Ferienstimmung auf Ihren Tisch! Dieses wohlkostliche Gericht ist eine italienische Spezialität, die Sie nun auch zu Hause essen können. MAGGI Eier-RAVIOLI, nach italienischem Originalrezept für Sie zubereitet, und schon fertig fertig in der Dose. Ob als Hauptgericht - vielleicht mit einem bunten Salat -, als pikante Vorspeise oder als Beigang - immer werden Sie mit MAGGI Eier-RAVIOLI etwas besonders Delikates genießen.

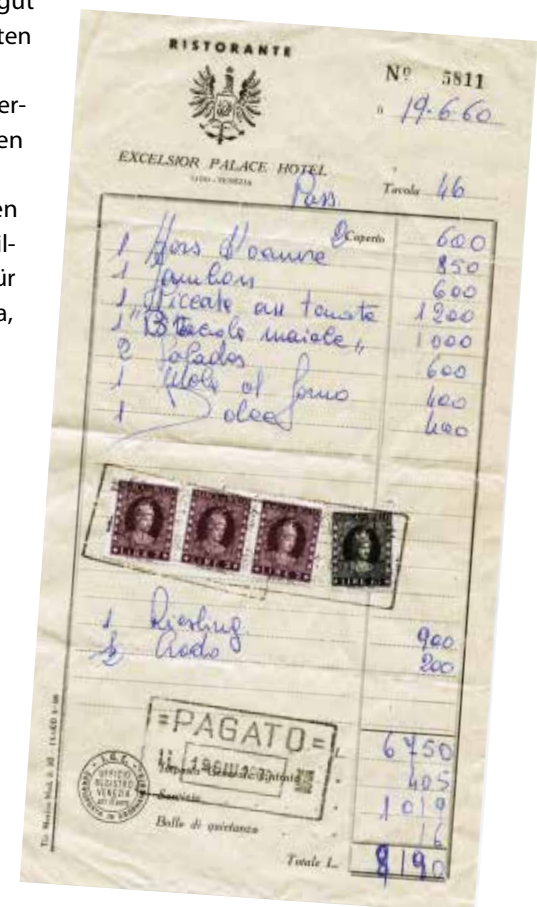
Ihre Pflanzung ist das Überleben
MAGGI Eier-Ravioli können wieder
schick zu servieren, z. B. „wie managen
mit Kartoffeln und Käse“!

Reicht nur für die Dose, aber auch
in eine gefüllte Kaffeetasse geben, und
dann mit einem kleinen Stückchen
und etwas Knoblauch und ein gutes Stück
ein Stück Knoblauch. Die Eier-Ravioli
gekochten und bei Bedarf
mit Salz und Pfeffer.

Überraschen Sie Ihren Mann, Ihre Familie oder Ihre Gäste mit

MAGGI EIER-RAVIOLI

1/1 Dose 9M 2,75
1/2 Dose 9M 1,75
1/4 Dose 9M 1,15



Restaurantrechnung,
Lido di Venezia 1960.

Quick, 18. April 1959.

Die Firma Maggi konservierte die Sehnsucht nach Italien in Dosen. Mit Maggi-Eierravioli kam im Nu Ferienstimmung auf den Tisch.

Mittlerweile haben sich italienische Restaurants so weit eingebürgert, dass sie von kaum jemandem noch als exotisch empfunden werden. Vom Urlaub zurückgekehrt, genügte vielfach der Besuch der nahe gelegenen Pizzeria samt aufgehängten Fischernetzen mit Muscheln und Seesternen, um an die Glücksgefühle am Meeresstrand erinnert zu werden. Das Interesse für die Küche des südlichen Nachbarlandes wuchs. Spaghetti und Pizza hielten Einzug in den heimischen Küchen. Die Werbung für die neuen Mahlzeiten – oft unter dem Motto „schnelle Küche“ – richtete sich gezielt auch an berufstätige Frauen. Heute sind (Tiefkühl-)Pizza, italienische Nudel- oder Reisgerichte von heimischen Küchentischen kaum mehr wegzudenken.

1830 erschienen Heinrich Heines *Reisebilder*, dritter Teil, worin er in einem Gespräch mit einer Trientiner Marktfrau den Unterschied zwischen Deutschland und Italien so beschrieb: „Ach, liebe Frau, in unserem Land ist es sehr frostig, feucht, unser Sommer ist nur ein grün angestrichener Winter, sogar die Sonne muß bei uns eine Jacke aus Flanell tragen, wenn sie sich nicht erkälten will; bei diesem gelben Flanell-Sonnenschein können unsere Früchte nimmermehr gedeihen, sie sehen verdrießlich und grün aus, und unter uns gesagt, das einzige reife Obst, das wir haben, sind gebratene Äpfel. Kurz, uns fehlt das edle Obst, und wir haben nichts als Stachelbeeren, Birnen, Haselnüsse, Zwetschgen und dergleichen Pöbel.“

Der Genuss südländischen Obstes ist vielen Adriatouristen lebhaft in Erinnerung geblieben. „Das Obst war ja irrsinnig billig in Italien, und der Papa hat jeden Tag am Markt eine Steige Pfirsiche geholt, und die haben wir dann gegessen.“ (Gisela Koch, Villach 2011)

Italienische Weine schmeckten gut und waren erschwinglich, Lignano 1964.

„In der Früh ist immer ein Fischverkäufer mit dem Fahrrad vorbeigefahren. ‚Frische Fischko, frische Fischko!‘, hat er gerufen. Dann ist man hinunter und hat etwas gekauft. Das war sehr gute Kost. Ich bin überhaupt ein Liebhaber der italienischen Küche, mir hat das immer sehr gut geschmeckt. Ja und der Wein, der hat uns auch sehr gut geschmeckt.“ (Franz Michevc, Bad Bleiberg 2011)



Dolcefarniente bei einem Gläschen Wein, Viserba 1964.

„1964 sind wir mit dem Zug nach Viserba bei Rimini gefahren. Da haben wir halt selber Luftmatratzen mitgebracht, und es war herrlich. Der Strand war so schön leer. Für uns war das halt schon toll. Die Strände waren schön, und wo du hingekommen bist, waren die Leute freundlich. Die haben sich so gefreut über alles. So eine Flasche Spumante war ja für uns schon die Krönung. 1963 haben wir geheiratet, und das war dann unsere erste Reise.“ (Helga Wiedergut, Villach 2011)



Freilich mussten anfangs viele Urlauber auf das italienische Flair einer Trattoria verzichten, erlaubte die finanzielle Situation doch meist nur einen Aufenthalt am Meer auf Selbstversorgerbasis. „Das erste Mal, das war 1956, sind wir noch mit dem ganzen Gepäck mit dem Omnibus hinunter gefahren. Meine Mutter hat damals das ganze Fleisch in Rexgläsern mitgenommen, faktisch das ganze Essen. Brot haben wir auch mitgenommen. Wir waren ja 14 Tage unten, und wir Kinder haben nur darauf gewartet, dass das Brot fertig gegessen war. Weil die letzten Tage haben wir dann frische Semmeln bekommen beim Bäcker. Die Mutti hat unten auch Germteig gemacht und beim Bäcker den Reindling 'rausbacken lassen. Damals hat es unten keinen Kühlschrank gegeben. Wir haben am Kanal gewohnt, und da ist eine Fähre zum anderen Ufer hinüber gefahren, dort hat's eine Eisfabrik gegeben, von wo dann die Eisblöcke geholt worden sind. Auf denen sind die Lebensmittel gekühlt worden, bis das Eis zerronnen ist.“ (Gisela Koch, Villach 2011)

Beeindruckend war das Einkaufen am Markt und den improvisierten Verkaufsständen. Neben mediterranen Obstsorten, wie etwa Melonen, Orangen oder Pfirsichen, war es vor allem das köstliche italienische Eis, das den Italienbesuchern lebhaft in Erinnerung blieb. Die dargebotenen, exotisch anmutenden Köstlichkeiten und das Temperament bzw. die Sprüche der (Strand-)Verkäufer übten eine besondere Faszination auf die Urlauber aus. „An der Straße sind die Verkäufer gestanden, mit einem kleinen Karren oder schon einem Auto, und haben Obst verkauft. Es hat einfach alles viel besser geschmeckt, wenn man es dort gekauft hat. In Italien war der Lebensstandard höher, und es war günstiger als bei uns.“ (Gerhard Poisinger, Villach 2011)

Für viele bedeutete die Fahrt in den Süden auch die erste kulinarische Begegnung mit diversen Südfrüchten. „Wenn wir ans Meer gefahren sind, damals hat es ja noch keine Autobahn gegeben, da sind am Straßenrand die Bauern gestanden und haben kistenweise Pfirsiche verkauft. Das Obst war frisch und billig. Wassermelonen, die haben wir gar nicht gekannt, die waren ganz neu für uns. Die haben uns aber gut geschmeckt.“ (Elfriede Ließmann, Villach 2011)

Herbert Mosser aus Villach betrieb in Lignano von 1955 bis 1962 das Restaurant Duna Fiorita, Lignano, Ende der 1950er-Jahre.



Familie Santer am Mittagstisch in Lignano, Juli 1935.



Orangenverkäufer am Gardasee, September 1959.



Lovran 1955.



Medveja 1956.

Das köstliche italienische Eis ist vielen Italienurlaubern in bester Erinnerung geblieben, Lignano 1956.



Mindorle! Mandorle!, so ist die Aufnahme des Strandverkäufers im Fotoalbum von Josef Santer betitelt, Crikvenica 1938.



Eisverkäufer am Strand von Cattolica, 1956.

„Am Strand sind die Verkäufer herumgegangen mit Kokosnuss-Stücken und haben immer gerufen: ‚Coco bello, coco bello!‘ Und Eis hat’s auch gegeben. Da sind sie immer mit einem Wagerl am Strand entlang gefahren und haben Eis verkauft. Das war schon Dienst am Kunden.“ (Gerhard Poisinger, Villach 2011)



„Gelati!, Gelati!“, Gabicce Mare 1961.



Eisreklame in Viserba bei Rimini, 1964.

Die Touristen kommen

Die Strände an der italienischen Adria entwickelten sich zum Tummelplatz der Sonnenanbeter und Genießer des Dolce Vita. Von wegen aber Dolcefarniente – die Urlauber sind beschäftigt: „Sie baden, sie bräunen sich, schließen Bekanntschaften, tanzen, trinken und flirteten, sie machen Ausflüge und schreiben Karten. Ein knackiges Braun entspricht dem Urlaubsideal der Zeit und macht den Urlaub auch zu Hause vorzeigbar. Eismänner klingeln und rufen ihre *gelati* aus, Händler preisen Bademoden, Uhren, Oberhemden, Porzellan, Schmuck oder Tischtücher an, und die Musikkapellen und Jukeboxen servieren die Schlagerware des Landes. Der Tagesablauf verläuft relativ gleichförmig: Man frühstückt deutsch, verbringt den Vormittag am Strand, ißt ‚ordentlich‘ zu Mittag, mit reichlich Kartoffeln. Anschließend ruht man im Hotel, man ‚vespert‘, bummelt über die Promenade, nachmahlt, man kleidet sich salopp, trägt Shorts, Sandalen, Camping- und Freizeitthemden und fühlt gelegentlich nach rückwärts, ob die Brieftasche noch am Platze ist; über dem ganzen schwebt der unvermeidliche Strohhut.“ Solcherart beschrieb *Merian* im Sommer 1961 den Urlaubsalldag in einem italienischen Badeort.

Der Massenansturm aus dem Norden öffnete neue Dimensionen bei der systematischen Erschließung der populären Urlaubsziele. Wo es zuvor Landwirtschaften gegeben und Dünen die Landschaft dominiert hatten, entstanden nun moderne Touristenzentren mit Hotels, Pensionen, Bars, gepflegten Badestränden, die jeden Sommer von Tausenden Sonnenhungrigen bevölkert wurden.

Tatsächlich ließ die Kritik am Freizeitverhalten der Massen nicht lange auf sich warten. Etwas geringschätzig wurden die italienischen Küstenregionen, wo sich vor allem Personen mit mittlerem und niedrigerem Einkommen aufhielten, als „Hausmeisterstrände“ bezeichnet. Doch abseits oberflächlich-snobistischer Betrachtungen erkannten Sozialwissenschaftler, dass die industrielle Produktionsweise und die hohen Arbeitsanforderungen Bedürfnisse nach Freizeit und Erholung weckten, nach Abwechslung und Ungezwungenheit. Die massenhafte Flucht aus dem Arbeitsalltag ließ wiederum eine Freizeitindustrie entstehen, die letztendlich genormte Angebote schuf und die Touristenströme in künstlich arrangierte Urlaubswelten lenkte, wo die Erwerbstätigen in erster Linie wieder für ihre Arbeit funktionstüchtig gemacht werden sollten.

„Vergebliche Brandung der Ferne“ nannte Hans Magnus Enzensberger diesen „Pyrrhussieg“ der Touristen. Gleichzeitig wandte sich Enzensberger gegen die Kritiker des Tourismus, deren Gejammer über die „Vermassung des Reisens“ er als „elitäre Reaktion“ auf den Verlust eines ehemals bürgerlichen Vorrechts interpretierte. Gewiss erklang im harschen Urteil über das neue Urlaubsverhalten der alte Tadel an der Massenreise wieder, der schon mehr als ein Jahrhundert zuvor vorgebracht worden war. Gewollt oder ungewollt handelte es sich dabei aber stets auch um eine Kritik an der Demokratisierung eines ursprünglich elitären Privilegs. Lärm, heilloser Gedränge auf den Straßen, Staus, überfüllte Quartiere, überlaufene Strände und dicht aneinandergedrängte Leiber geben dem kritischen Beobachter der touristischen Entwicklung vorerst Recht. Neben der Außensicht des Kritikers aber gibt es die Innensicht des Touristen, der sich am Urlaubsort innerhalb eines sozialen Gefüges von Bekanntschaften und Freunden, Bindungen und Abgrenzungen bewegt. Die Masse der Adriabesucher folgte und folgt Jahr für Jahr dem Weg der Zugvögel in den Süden. Die Jahreszeit und die Schulferien diktieren den Zeitpunkt der Urlaubsreise. Man mag sich über enge Hotelzimmer und das Gedränge von Tausenden Gleichgesinnten am Strand beklagen – und trotzdem: Sonne, Strand und Meer, die ungezwungene Atmosphäre des Dolcefarniente, die Illusion des Dolce Vita finden hier nach wie vor ihre Erfüllung.

In Lignano wurden zwischen 1950 und 1960 über 1700 Baugenehmigungen erteilt, sodass am Ende 25.000 Gästebetten zur Verfügung standen. Anfang der 1960er-Jahre zählte das ehemals unzugängliche Fischerdorf 1,8 Millionen Übernachtungen. 1973 standen 75.000 Betten zur Verfügung und Lignano erreichte mit sechs Millionen Nächtigungen einen absoluten Saisonrekord.

Auch Caorle war innerhalb weniger Jahre zu einem ansehnlichen Touristenort geworden. „Am Anfang ist man in Caorle wie ein Weltwunder angeschaut worden. Die Leute, die nicht so viel Geld hatten, haben erst langsam damit angefangen, in den Urlaub zu fahren. So bis 1956, 1957 war nicht so viel los da unten. Damals hat's ja am Strand nichts gegeben, ausser ein paar teuren Hotels. Caorle war immer so liab – die Geschäfte und die Leute. Wenn man so durch die Gasserln gegangen ist, da sind die Frauen vor der Tür gesessen und haben gehäkelt. Die Männer haben ihre Fischernetze geflickt, und das hat sich eigentlich sehr lange so gehalten. Das war so heimisch irgendwie. Heute erkennt man Caorle ja gar nicht mehr.“ (Elfriede Ließmann, Villach 2011)

Die Auswirkungen des Massentourismus lassen sich auch am geänderten Erscheinungsbild Jesolos ablesen. Seit den 1960er-Jahren wurden Stadtkern und Strandbereich mit hohen Hotel- und Wohngebäuden verbaut. Während 1947 gerade einmal 17 Hotels und Pensionen mit

Lignano entwickelte sich u. a. zu einem Sommertreff der Villacher Eisenbahnerfamilien, Lignano 1972.



N. 0402

Ombrello - Schirm	N. _____
Tenda - Sonnendach	N. _____
Sedilo - Liegestuhl	N. 76-108-
Brandina - Liege	N. _____
Cabina - Badeskabine	N. 1-7
Dal giorno - vom	5-7
Al giorno - bis	_____

Si pregano i Sigg. Clienti di usare ciascuno il proprio numero.

Die Badegäste werden gebeten nur die eigenen Nummern zu benutzen.



Caorle, um 1960.

Eintrittskarte für den Strand, zur Benützung einer Strandliege, Lignano 1968.

1080 Fremdenbetten zur Verfügung standen, wuchs die Zahl der verfügbaren Hotels bis 1953 auf 64 und vervielfachte sich bis zum Jahre 1961 auf über 300 Beherbergungsbetriebe mit einer Kapazität von über 37.000 Betten. Die Nächtigungen stiegen innerhalb weniger Jahre von 181.000 (1947) auf eine Million (1955) und schließlich drei Millionen (1961). Die 1970er-Jahre brachten Jesolo mit über sechs Millionen Nächtigungen ungeahnte Umsatzrekorde.

Hotel "Corallo" - Rimini
 Di Prop. A. Lorenzi
 TELEFONO 38-32
 Rimini 1. 12/5/45
 Camera 72 26

N.	Domestici	Stranieri	Partiti	Stranieri	Domestici	Stranieri	Domestici
Camera							
Pensione							
1. Colazione	34.000	36.000	4.000				
2. Colazione							
Cassa							
Autoparco							
Spese e supplementi							
Tassa							
Viva	3.000						
Spese materiali							
Caffè, the, liquori	80						
Liquori, birra, vino							
Biscotti, pane							
Caricchi							
Baracche							
Biglietti							
Telefono - Telegrafia							
Calze							
Commissioni							
Garage							
Nota del giorno	37.800	54.000	10.000				
Riparto							
Tassa camera, albergo							
Tassa di bollo							
Percentuale di servizio 15%							
Costo di soggiorno							
Totale L.							
Autoparco							
Costo Albergo							
TOTALE							
Albergo							
Albergo							
Totale							

Stampa: 12/5/45
 S. S. - La sede di residenza ogni settimana.

Hotelrechnung, Rimini 1961.

Rimini erreichte bereits 1958 über fünf Millionen Übernachtungen. Die linksgerichtete Stadtregierung setzte in den 1950er-Jahren auf eine „Demokratisierung des Urlaubs“ und forcierte anstelle des alt-hergebrachten Elitetourismus das Konzept vom *turismo di massa*. Bauansuchen wurden meist ohne Auflagen genehmigt, es kam zum ungehinderten Ausbau des Beherbergungswesens. Die unkontrollierte Bautätigkeit zeitigte Früchte: Während zwischen 1948 und 1968 die Bettenkapazität landesweit um 236 Prozent erhöht wurde, lag die Steigerung in Rimini bei 664 Prozent.

Der Filmregisseur und Autor Federico Fellini kehrte 1967 für ein Buchprojekt in seine Geburtsstadt zurück, die er 1937 verlassen hatte. Dieses Wiedersehen und Erinnerungen an noch frühere Zeiten schilderte er in der Einleitung zu *La mia Rimini* (Mein Rimini):

„Jetzt gibt es hier 1500 Hotels und Pensionen, mehr als 200 Bars, 50 Tanzlokale, einen 15 Kilometer langen Strand. Jedes Jahr kommt eine halbe Million Menschen hierher, die Hälfte Italiener, die Hälfte Ausländer. Die Flugzeuge, die jeden Tag von England, von Deutschland, von Frankreich, von Schweden ankommen, bedecken den Himmel ...“

Ich bin für dieses Buch nach Rimini zurückgekehrt. Diese Auskünfte hat mir der Sohn eines Schulkameraden gegeben. Jetzt sind es die Söhne, die sich treffen. ‚Meine Bauern‘, sagt Titta, haben ihr Land verlassen, um in einer Barafonda vier Hotels mit Restaurant aufzustellen. – ‚Hast du den Wolkenkratzer gesehen?‘ – ‚Einer von hier hat eine ganze Hotelkette aufgebaut – für Herbst und Frühling auf den Hügeln und für den Winter in den Bergen – weil er seine Sommergäste das ganze Jahr nicht mehr loslassen will.‘

Was ich hier sehe, ist ein Rimini, das nicht mehr aufhört. Früher gab es rund um die Stadt viele Kilometer Dunkelheit, die Küstenbahn, eine holprige Straße. Man sah nur die gespensterhaften Umrisse von faschistischer Architektur: die Gebäude der Ferienkolonie am Meer. Im Winter, wenn man

mit dem Rad nach Rivabella fuhr, hörte man den Wind durch die Fenster dieser Gebäude pfeifen, weil man die Fensterläden abgenommen hatte, um daraus Brennholz zu machen.

Jetzt ist die Dunkelheit verschwunden. Dafür gibt es fünfzehn Kilometer lang Lokale, Lichtreklamen, und jenen endlosen Zug von blitzenden Automobilen, eine Art Milchstraße, die von den Scheinwerfern gebildet wird. Überall Licht: die Nacht ist verschwunden; sie hat sich in den Himmel und ins Meer zurückgezogen. (...)

Ich habe Hotels aus Glas und Kupfer gesehen und hinter den Fenstern Leute, die tanzten, Leute, die auf Terrassen saßen. Läden, riesige, taghell erleuchtete Geschäfte, die die ganze Nacht geöffnet sind, mit Kleidern, Moden, die sich bis hierher verlaufen haben, Carnaby Street, die Gegenstände der Pop-art; nächtliche Supermärkte mit den unglaublichsten Konserven, vorgekochter Risotto alla milanese, mit Safran; eine falsche und glückliche Atmosphäre; und jene unerbittliche Konkurrenz: Pensionen, die für nicht viel mehr als tausend Lire Frühstück, Mittagessen, Abendessen, Zimmer und Strandkabine anbieten: alles für eine kleine Handvoll Geld.

Ich wusste nicht mehr wo ich war. (...) Sind wir noch in Rimini? Der Eindruck von damals, als ich kurz nach dem Krieg nach Rimini zurückgekehrt war, wiederholte sich. Damals hatte ich ein Meer von Trümmern gesehen. Jetzt sah ich mit demselben Schrecken ein Meer von Licht und Häusern. (...)

Die Leute gingen mitten in der Nacht in den Läden ein und aus, sie kamen aus allen Teilen der Welt mit roten, grünen Gesichtern, beleuchtet vom Licht der Reklamen, kauften Eis in künstlichen Farben, Fisch aus Spanien, mißratene Pizza; Leute die nie schlafen, weil sie selbst unter dem Bett eine Juke-box haben; ein fortwährendes Dröhnen von geheulten Schlagern, elektrische Gitarren. Ohne Unterbruch, durch die ganze Saison. Der Tag geht in die Nacht, die Nacht in den Tag über, ohne eine Pause. Ein unendlich langer Tag von vier Monaten, wie am Nordpol.“



An der romagnolischen Küste stellte man sich mit „Volksfesten“ und „Tanzabenden“ auf den Ansturm deutschsprachiger Gäste ein, um 1960.

Urlaubsfreuden in Rimini, 1957.



1959 beauftragte die Illustrierte *Successo* den Fotografen Paolo Di Paolo und den Schriftsteller Pier Paolo Pasolini mit einer Reportage darüber, was auf den 3000 Kilometern Küste des italienischen Festlandes zwischen San Remo und Triest in jenem Sommer passierte. Seine Eindrücke, u. a. auch über die nördlichen Adriaorte, hielt Pasolini in seinem Reisetagebuch *Die lange Straße aus Sand* (1959) fest:

„August. Nun bin ich zu Hause, denke ich, der Adriabogen zwischen Venedig und Triest war die südliche Grenze meiner Kindheit, all das habe ich schon gesehen, all das findet sich in meinen frühen Erinnerungen. Stattdessen überrascht mich dieser Abschnitt meiner Reise am meisten: Nicht nur, dass ich nichts mehr wiedererkenne, ich befinde mich sogar auf völlig fremdem Boden. Die Zweisprachigkeit kehrt sich um: ‚Bademeister – Bagnino‘. Die offizielle Sprache ist Deutsch, die Strände sind die Strände Deutschlands und Österreichs. (...)“

Jesolo gab es früher nicht. Ich erinnere mich, dass man damals in den Zeitungen gerade von dem Ort zu sprechen anfing, wie von einem Projekt. Jetzt ist es ein riesiger Strand, der dem Lido Konkurrenz macht, ausgestattet wie ein amerikanischer Strand, ein reiner Badeort, der im Winter so leer und verlassen sein muss wie eine Geisterstadt. Kleine Villen an kleine Villen an kleine Villen, Pensionen an Pensionen an Pensionen: Das Kleinbürgertum aus dem Treviso und aus Deutschland drängt sich hier buchstäblich zu einem ohrenbetäubenden Konzert von Holzpantinen zusammen.

Caorle gab es schon. Stellt euch vor, es war der kleine Strand von Portogruaro, von San Vito al Tagliamento und von Casara ... Jetzt ist es der Strand von Wien, München und Ulm. Auf drei-, viertausend Einwohner und ein-, zweitausend Sommerfrischler aus Venetien kommen achttausend Deutsche. Ich schwöre, es war einer der schönsten Orte der Welt. Fernab der trockengelegten Gebiete lag es verloren, es gab keine Brücken, die Kanäle und Lagunen überquerte man auf sehr langsamen Flößen, keiner kannte es. (...) Und jetzt ... welcher Idiot, welcher Verbrecher hatte ihnen nur erlaubt, alle Häuser in diesen Einheitsbrei zu tauchen, in die Farbe von Kinderkacke? In die scheußlichen Rosa- und Gelbtöne der unausrottbaren bürgerlichen Dummheit. Massenweise öde, triste Pensionen an der neuen Uferpromenade, deren Kalk noch frisch ist, haben den alten Ort, das urwüchsige, bunte Uding, unter sich begraben.“

Mit dem Massenansturm der Touristen wuchs auch der Dienstleistungssektor, was sich allein schon in der Neuorganisation des Strandlebens widerspiegelte: Der Zugang zum Meer wurde an private Betreiber verpachtet, die Umkleidekabinen, Liegestühle und Sonnenschirme an Badegäste vermieteten. Bevor der Bauboom neue Beherbergungsbetriebe schuf, war es in den Adria-

orten gängige Praxis, die eigenen Wohnräume während der Sommermonate zu räumen und Fremdenzimmer zu vermieten. Die Familien zogen sich dabei in abgetrennte Bereiche des Hauses bzw. der Wohnungen zurück.

Der Rimineser Carlo Fracassi erinnerte sich in seinem Artikel *Estate 1948* (Sommer 1948) an die ersten Schritte seiner Eltern auf dem Tourismussektor, die er als Fünfjähriger miterlebte: „Während der Sommerzeit veränderte sich unsere Art zu leben, weil wir uns vermehrten. Man schlief zu viert im selben Zimmer: ich im Ehebett

Bellaria, um 1955.

Maria Gori (links) war über vier Jahrzehnte lang Bademeisterin eines Strandabschnittes von Bellaria, den sie von der Gemeinde gepachtet hatte. Ihr Mann war 1949 mit sieben anderen Fischern bei einem Unfall mit dem Fischerboot ums Leben gekommen.



und mein Bruder auf einer Liege. In meinem Zimmer, das vermietet wurde, hatte man ein Bett hinzustellen. Die kleine Wohnstube – mit einem Vorhang ausgestattet – verwandelte sich ebenfalls in ein Schlafzimmer, während das Wohnzimmer zum sogenannten ‚guten Zimmer‘ wurde; dies wandelte sich nämlich mit zwei zusätzlichen Betten, die der restlichen Einrichtung beigelegt wurden, in eine Art Suite. Die Eingangsdiele diente als Speisesaal für die Gäste. Wir hingegen aßen in der Wohnküche, während meine Mutter rannte, kochte und aufräumte. Zu dieser Zeit betrieben viele Rimineser Tourismus auf diese Art und Weise. Die Ansprüche waren nicht hoch: Es reichte, ein Bett anzubieten, saubere Wäsche, gutes Essen, alles gewürzt mit viel Freundlichkeit und ein bisschen guter Musik.“

Auch in Grado versuchten zahlreiche Haushalte ihr Familieneinkommen durch Privatvermietung aufzubessern. Dass in anderen Bereichen Arbeitsplätze sukzessive verloren gingen, geht aus den Erläuterungen der Gradeserin Dircea Marini hervor: „In Grado wurden auf dem Fabriksgelände der stillgelegten Sardinenfabrik Arrigoni in den 1960er-Jahren Wohnungen errichtet. Eine davon haben wir erworben. Während der Sommermonate haben wir die Zweizimmerwohnung in Vollpension an Urlaubsgäste vermietet. Ich und mein Sohn Roberto haben in der Küche geschlafen, mein Mann, der war Fischer, hat auf dem Boot übernachtet. In den beiden Zimmern waren oft bis zu neun Urlaubsgäste untergebracht. Die Urlauber haben einen auf der Straße angesprochen, ob man ein Zimmer zu vermieten hat. Pro Tag habe ich 1500 Lire verlangt, die Eigentumswohnung hat uns zwei Millionen Lire gekostet. Damals haben das viele Leute so gemacht. Heute würde das nicht mehr gehen, allein der Komfort würde nicht mehr entsprechen. Ich habe für alle gekocht, oft für neun Leute – Fisch, Fisch, immer nur Fisch, das wollten die Gäste am liebsten.“

Während der Tourismus boomte, gingen in anderen Bereichen nach und nach Arbeitsplätze verloren. Die Fischerei in Grado war drastisch zurückgegangen, die Anzahl der Fischerboote hatte sich auf ein Zehntel reduziert, so Signora Marini. „Roberto, der die Fischerei von seinem Vater übernommen hat, hat das Boot vor ein paar Jahren verkaufen müssen. Dann ist er in die Fischfabrik Nostromo gegangen, das war eine Thunfischfabrik, die hat 500 Leute beschäftigt gehabt, davon 400 Frauen. Zuerst hat sie den Thunfisch aus der Adria bezogen, dann aus Spanien und zuletzt aus Japan. Danach ist das Werk zugesperrt worden und sie haben Nostromo nach Marokko verlegt. 1992, 1993 war das, in Marokko sind die Arbeitskosten geringer. Roberto ist daraufhin nach Monfalcone in eine Fischfabrik gegangen, die hat dann nach einiger Zeit keine Gehälter mehr ausbezahlt, und schließlich hat sie den Konkurs angemeldet. Nun hofft Roberto auf eine Arbeit in der Fincantieri-Werft, die in Monfalcone die größten Luxusliner der Welt baut.“ (Dircea Marini, Grado 1998)

Signora Metano, ehemalige Besitzerin des Albergo Flavia in Lignano, wusste über den touristischen Aufschwung in den 1950er-Jahren Folgendes zu erzählen: „Als mein Vater 1955 hier in Lignano den Grund gekauft hat, waren da noch lauter Maisfelder. Daneben war der Bauernhof von Andretti, der hat Vieh gehabt, Schweine und Kühe. Die Schweine hat er mit den Küchenabfallresten gefüttert, weil der hat schon ein klein wenig vermietet. 1955 haben wir die Pension mit fünf Zimmern,



Die inzwischen geschlossene Fischfabrik Safica in Grado bot eine der wenigen Verdienstmöglichkeiten abseits des Tourismussektors, um 1980.

Am Beispiel des heutigen Hotels Levante in Bellaria bei Rimini lässt sich die touristische Entwicklung des Ortes zwischen 1954 und 1973 nachvollziehen. Dem Gästebedarf entsprechend, wurde das 1954 errichtete Gebäude in diesem Zeitraum von der Familie Missiroli mehrmals erweitert.

[Die Villa Levante, um einen Zubau erweitert, Bellaria 1956.](#)

Der Besitzer der Pension, Herr Missiroli, legte bei den baulichen Maßnahmen selbst Hand an; seine Frau habe „die Arbeit in der Pension gemacht, wie eine Maschine“. (Marino Missiroli, Bellaria 1997)

[Villa Levante, Bellaria 1954.](#)

Bis 1958 wurde der Betrieb unter dem Namen Villa Levante, danach als Pensione Levante geführt.



[Beliebt und preisgünstig waren Ferienwohnungen auf Selbstversorgerbasis, Il Palazzo Rosato, Lignano 1965.](#)



[Gisela Koch mit ihren Eltern und Geschwistern in Grado, 1956.](#)

„Der Vater von unserem Vermieter in Grado war Fischer. Und weil alles vermietet war, hat der in der Küche am Diwan schlafen müssen. Die anderen haben in der Waschküche gewohnt. Es war alles ganz primitiv. Es waren drei Betten in unserem Zimmer, einer ist auf der Luftmatratze gelegen, und die Kleine hat zwischen den Eltern geschlafen. Wir haben nichts vermisst.“ (Gisela Koch, Villach 2011)

schon mit Dusche und Badewanne, gebaut. Nicht alle Zimmer haben Dusche gehabt, für ein paar war die Waschgelegenheit am Gang. 1963 ist die Pension so erweitert worden, wie sie jetzt ist. Im Winter ist in Lignano immer gebaut worden: Straßen wurden gepflastert, neue Hotels errichtet. Heute hat Lignano im Winter ungefähr 5000 Einwohner, im Sommer sind es 200.000, und die ganze Saison über sind es einige Millionen. Drei Viertel der Leute, die Häuser in Lignano besitzen, wohnen im Winter auswärts. Wie wir 1955 aus San Daniele hierher gekommen sind, hat es fünf oder sechs Hotels gegeben. Ein Hotel war immer auch im Winter für die Arbeiter geöffnet.“ (Signora Metano, Lignano 1998)

Über die Auswüchse des Massentourismus führte ein Leserbriefschreiber aus Eisenkappel in der *Neuen Zeit* folgende Beschwerde, nachzulesen in der Ausgabe vom 14. August 1964:

„Bis vor zwei Jahren wurde die Ruhe am Strand in keiner Weise getrübt. Außer dem Eisverkäufer hörte der Erholungssuchende keine ungewohnten und vor allem verabscheuungswürdigen Geräusche während eines Aufenthaltes am Strand von Lignano-Sabbiadoro. Doch was heuer den Badegästen am Meer zugemutet wird, dürfte zweifellos mit einer Fremdenverkehrswerbung nichts mehr gemein haben. Abgesehen von den Such- und Fundmeldungen, die ohne Unterbrechung aus dem Lautsprecher tönen und noch zu ertragen wären, ist die Luft am Meer geschwängert von Reklamesprüchen und Werbeslogans für Kaufhäuser und Schiffsfahrten, die pausenlos immer wieder den Menschen zu Gehör gebracht werden. Man kann sagen, daß der Badestrand von Lignano-Sabbiadoro seit einem Jahr einem Irrenhaus gleicht.

Und dabei klagen Pensionsinhaber und Zimmervermieter über das Nachlassen des Geschäftes im heurigen Jahr. Da fragt man sich, ist es denn verwunderlich. Da kommt der geplagte Arbeiter oder Angestellte zur Erholung ans Meer, und was findet er vor? Eine nervenzermürende Atmosphäre, die ihn an den Rand des Wahnsinns bringt. Ist es nicht genug, wenn man Reklame und Werbung mittels Flugzetteln und Plakaten betreibt und am Abend zu diesem Zwecke Auslagen und Schaufenster in animierendem Licht erstrahlen läßt?

Dem Österreicher, der wohl mit 80 Prozent in Lignano dominiert, ist der heurige Urlaub durch diese Einrichtung gehörig versalzen worden. Und wenn man durch die riesigen Campingplätze streift, kann man feststellen, daß ein Großteil der Zeltler den Aufenthalt tagsüber bei den Zelten dem jenen am zwar rauschenden, aber auch widerlich plärrenden Meer vorzog. Lediglich am Morgen und Abend bleibt man von diesem Tohuwabohu am Strand verschont.

„Wer sich des Abends vergnügen will, findet in ...‘ oder ‚Das Beste vom Besten könne Sie kaufen im ...‘, das ist die neu Melodie am Strande von Lignano-Sabbiadoro, welche das wohlthuende Rauschen des Meeres, die Melodie der Erholung und Entspannung zurückdrängt und diesen einst so beliebten Badeort zur Nervenmühle werden läßt, wird man sich nicht beizeiten eines anderen besinnen und den Badegästen den Aufenthalt wieder annehmlich machen, so wie es früher war.“



Urlauberreiseverkehr,
Lignano 1965.

Auto- und Campingführer
für Jugoslawien, 1955.

Urlaubsparadies Jugoslawien

Am 27. Juli 1963 stellte *Die Neue Zeit* unter dem Titel *Urlaub an der anderen Adria* die Vorzüge der jugoslawischen Adriaküste den überfüllten Stränden Italiens gegenüber.

„Als man vor zehn, zwölf Jahren im Urlaub längst wieder nach Italien fuhr, war eine Reise nach Jugoslawien noch eine riskante Fahrt ins Ungewisse. Die Straßen waren schlecht, von Panzern zerrissen, die Hotels standen leer und verwaorlost an den ausgestorbenen Uferpromenaden.

Nur wenige wagten damals den Vorstoß zur Ostküste der Adria, meist Menschen, die die Einsamkeit suchten, oder Tauchsportler, denen es die klaren Fluten angetan hatten, und sie tasteten sich langsam, von Istrien, einen Katzensprung vom vertrauten Italien her, die Küste und die kleinen Inseln hinunter nach Split, und weiter nach Hvar und Korčula zur Perle Dalmatiens, Dubrovnik, vor. Sie kamen einzeln, auf sich gestellt, gleich Spähtrupps der großen Ferienarmee, und sie fanden ein gastfreundliches, herrliches Land, in dem sich die Volkskunst noch nicht zur kitschproduzierenden Andenkenindustrie entwickelt hatte und man Ansichtskarten noch auf besserem Zeitungspapier druckte; aber die Menschen da meinten es ehrlich, das Leben, wechselte man sein Geld nicht gerade in den staatlichen Banken oder Reisebüros, war spottbillig, und wer sein Hemd oder zwei, drei Paar Nylonstrümpfe verkaufte, konnte in lukullischen Genüssen prassen. Die Mär vom wiederentdeckten Paradies sprach sich in Europa rasch herum, mehr und mehr Gäste kamen, und obwohl Jugoslawen im Ausland kaum eine rege Propagandatätigkeit für ihr Land betreiben, gelang es ihnen doch, den alljährlich zur Sommerzeit nach Italien drängenden

Urlaubertreck gehörig anzupapfen und einen von Jahr zu Jahr größer werdenden Strom sonnen- und romantikhungriger Devisenbringer in die Badeorte an der eigenen Adria zu leiten.

Man fährt wieder nach Jugoslawien. Heuer, wohl nicht zuletzt wegen der bereits im Mai fast restlos ausgebuchten, menschenverstopften Urlaubsmetropolen von Caorle bis Cattolica, mehr denn je ein Jahr zuvor.

Freilich, Jugoslawien ist ein totalitärer Staat. Nicht so arg wie in den angrenzenden Ostblockstaaten, sicherlich, aber die Geschichte unserer Tage hat das Land gewissermaßen zum Vorzimmer des östlichen Europa werden lassen, und sie spielen diese Rolle wie gelehrige Schüler. Erst seit dem Vorjahr, endlich, und wohl nur ungern dem Druck der Vernunft und der Tatsachen nachgebend, hält sich der staatlich festgesetzte Umwechsellkurs des Dinars auf einer internationalen Parität. Die Jahre zuvor mußte man es sich beim Umwechseln seiner sauer verdienten, ersparten ‚Devisen‘ in der Narodni banka und ihren Tochterinstituten gefallen lassen, daß man als Kapitalist im Zuge der neuen Gesellschaftsordnung mit 50 Prozent Verlust unter die konzessionierten ‚Wechsler‘ geriet – oder, wenn man es wußte und wagte, eben schon daheim die Dinar-Kasse füllen und mit Herzklopfen, aber fast immer anstandslos, über die Grenze schmuggeln. Nicht jeder kannte die Schliche, und manchem kam dann so ein Urlaub an der ‚anderen Adria‘ unangenehm teuer. Aber Schwamm drüber, die Raubritterzeiten sind vorbei, die Wege und Methoden ändern sich. Was man heute beim legalen Wechseln gewinnt, fressen die erhöhten Hotel- und Pensionspreise mühelos auf. Nach Spanien und Griechenland ist heute Jugoslawien, touristenüberschwemmt, auch kein ‚billiges‘ Reiseland mehr.

Auch achten die Hüter des Gesetzes mit einem schier kindlichen Eifer darauf, daß die Fotolinsen der Besucher nicht vielleicht einmal von den traditionellen Familien- und ‚Historische-Gemäuer‘-Motiven abschweifen und vielleicht nach strategisch wichtigem Gut haschen, und manchem, der ahnungslos eine Nußschale der Küstenpatrouille knipste, wurde schon der Film aus der Kamera gerissen. Und wie jeder Machthaber, liebt auch Staatspräsident Tito den Kult um seine Person. Sein Name strahlt in riesigen Leuchtschriften über der nächtlichen Stadt, und auf Schritt und Tritt begegnet man seinem Bild.

Zugegeben, das System hat für den Fremden auch seine Vorteile. Geh‘ bei uns daheim ein kleiner Mann in eine feine Bar und trinke ein Gläschen Wein oder Likör, oder man bestelle in einem guten Hotel oder im Speisewagen Truthahn! Er wird, wenn der Kellner die Zeche nennt, blaß werden. (...)

Hier ist zur Saison gut jeder Zweite ein sonnenhungriger Ausländer, man meint oft, kein freies Plätzchen mehr zu finden, und die Leute haben gelernt, sich auf den Besucherstrom einzustellen. Trotz einem gewissen, durch das Staatssystem bedingtem Fehlen der Privatinitiative tauchen immer mehr Obsthändler und Eisverkäufer in den Straßen auf, die Souvenirs, meist aus feinem Silberdraht geformter Schmuck, Holzschnitzereien und Lederarbeiten, beginnen sich dem kitschigen Geschmack der Touristen anzupassen. Aber man treibt keinen Kult mit dem Fremden. Noch nicht, und ich hoffe nur, sie werden es nie von ihrem italienischen Gegenüber lernen. Man ist nicht Fremder, sondern Gast, und sie schreiben Romantik nicht mit zierlicher, nach Blumen und Sehnsucht duftender Schrift wie drüben. Um die Romantik Istriens und Dalmatiens weht ein herber, abenteuerlicher Hauch, und sie singen sie nicht in hundert schnulzigen, kitschigen Schlagern in die Welt hinaus.

Das sind auch andere Menschen wie die lebenslustigen, unbeschwert in den Tag hinein lebenden Italiener. Es ist die gleich Sonne, die auf sie brennt, und doch sind sie auf dieser Seite der Adria unter den Schlägen der Geschichte, die sie immer nur die Sklaven der Großen Europas sein ließ, ernst und besinnlich geworden. (...) Nein, es ist ein anderes Land als das blumige, heitere Italien.“



Jugoslawiens touristische Hauptattraktion war seine 1200 Kilometer lange Küste mit den zahlreichen Inseln. Nach dem Zweiten Weltkrieg öffnete Jugoslawien als erstes kommunistisches Land Europas seine Grenzen für Urlauber aus westlichen Ländern, sukzessive wurde die touristische Infrastruktur ausgebaut. Neben Fährlinien, welche die Inselwelt zunehmend dem Fremdenverkehr erschlossen, war gegen Ende der 1950er-Jahre beinahe der gesamte Küstenraum für den Autoverkehr durchgängig befahrbar. Der Staat betrachtete den Tourismus als wesentlichen Motor für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes und verlieh ihm oberste Priorität bei künftigen Investitionen. Schrittweise lockte die relativ junge Tourismusbranche bald Millionen ausländischer Feriengäste an die jugoslawischen Strände. Die Anreise war unkompliziert, die Menschen freundlich, Campingplätze, Unterkünfte und Verpflegung preisgünstig. Man sprach fast überall Deutsch, auch wegen der zahlreichen Arbeitsmigranten, die im zunehmenden Maße in Deutschland, Österreich oder in der Schweiz beschäftigt waren. Zwar war der Standard oft niedrig und der Service „irgendwie sozialistisch“, aber im Allgemeinen war man bemüht, die Ausländer gut zu bewirten, was diese mit wiederkehrenden Aufenthalten und bisweilen mit Gastgeschenken aus der westlichen Konsumwelt dankten. Allmählich festigte sich das Image vom freundlichen und preisgünstigen Urlaubsland. Etwaige ideologische Vorbehalte wichen purem Pragmatismus, dem Urlauber war es egal, welchem politischen System Jugoslawiens traumhafte Küstenlandschaft zuzuordnen war.

Der erste Jugoslawienurlaub, Juli 1964.

„Im Juli 1964 waren wir in Ika, das liegt zwischen Opatija und Lovran. Wir sind mit einem Reisebüro hinunter gefahren.

Gewohnt haben wir in einer kleinen Pension. Damals waren die Leute dort im Gegensatz zu Italien noch sehr verschlossen und sehr arm. Den Leuten hat man meistens etwas mitgebracht, Strümpfe und so. In Jugoslawien hat man im Esslokal für vier Personen so viel bezahlt wie in Italien für eine.“

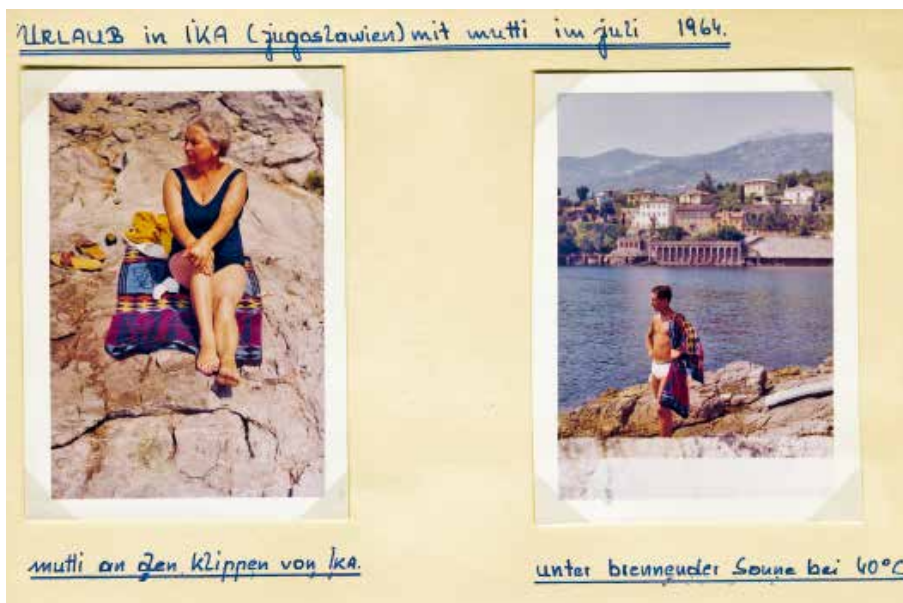
(Walter Achner, Villach 2011)

Die touristischen Maßnahmen hatten einen rasanten Anstieg ausländischer Gästezahlen zur Folge. Bis 1973 waren die Urlauberübernachtungen, vor allem in den kroatischen Küstengemeinden, auf 32 Millionen gestiegen. Beliefen sich die Deviseneinnahmen 1960 noch auf etwas mehr als 11 Millionen US-Dollar, so waren sie 1973 schon auf 489 US-Dollar in die Höhe geschneit. Jugoslawien lag bei den Kärntnern traditionell hinter Italien an zweiter Stelle: 1975 verbrachten 21 Prozent der Kärntner Urlauber ihre Ferien in Jugoslawien, 41 Prozent in Italien.

Der steigende Fremdenverkehr hatte dazu beigetragen, dass die ehemals von starker Abwanderung betroffenen Küstenregionen wieder Zuwanderungsgebiete wurden. Die Fremdenverkehrsgemeinden entwickelten sich nach jugoslawischen Maßstäben zu den prosperierenden Regionen des Landes. Allerdings blieb dieser vom Tourismus neuerlich eingeleitete Trend hin zum Meer auf die unmittelbaren Küstenabschnitte des Festlandes und die Inseln beschränkt. Bereits wenige Kilometer im Landesinneren gelegene Dörfer waren weiterhin von Entvölkerung und wirtschaftlichem Niedergang betroffen – meist sogar stärker als zu Zeiten vor dem Ansturm der Urlauber-

massen, da die attraktiven Touristenorte den Dörfern Arbeitskräfte und Kapital entzogen. Ein großer Teil der saisonalen Arbeitskräfte stammte aus anderen Teilen Jugoslawiens, hauptsächlich aus Slawonien/Slavonija, Bosnien/Bosna und der Woiwodina/Vojvodina.

Die jüngsten kriegerischen Ereignisse in Jugoslawien begannen am 17. August 1990, als in dem von einer serbischen Minderheit bewohnten Hinterland von Zadar Straßenblockaden errichtet wurden. Diese ersten Feindseligkeiten galten als Fanal für die kommenden Jugoslawien-Kriege, durch die vorübergehend auch der Fremdenverkehr stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.





Der jugoslawischen Adriaküste entlang, 1961.

„1961 sind wir mit meinen Schwiegereltern mit dem Auto bis Dubrovnik gefahren. Da gab's noch keine geteerte Straße. Mein Mann war abenteuerlustig, und wir wollten einmal Dubrovnik sehen. Mein Schwiegervater wollte auch nach Sarajevo, wo er im Ersten Weltkrieg gefangen gewesen war, leider sind wir nicht dorthin gekommen. Wir sind bis Dubrovnik gefahren, wir wollten noch weiter, dort ist aber das Auto kaputt geworden. Da waren so nette Kroaten, die uns das repariert haben, privat, nicht in einer Werkstatt.“ (Waltraud Brandstätter, Villach 2011)



Mit dem DKW (Deutscher Kraftwagen) nach Lovran, 1955.



Aus dem Fotoalbum: Urlaubsreise nach Istrien, 1953.

1953 unternahmen Engelberta und Otto Friessner ihre erste Urlaubsfahrt nach Jugoslawien, auf der sie ihren späteren Lieblingsort Medveja entdeckten. „Meine Eltern sind 1953 mit dem Zug nach Istrien auf Erkundungsfahrt gefahren. In Medveja haben sie mit ihrem ersten Zelt wild campiert. Das Campieren war in dieser Gegend noch neu. Ein Fischer, der hat in einem halb fertiggestellten Haus gewohnt, hat sie mit Wasser und Milch versorgt, von einem anderen Bauer haben sie Schinken und Eier geholt. Später haben meine Eltern den Leuten alte Anzüge und so mitgebracht.“ (Helmut Friessner, St. Oswald im Rosental 2012)

Strunjan 1963.



Crikvenica 1964.



Medveja 1955.

„1955 sind meine Schwester Gudrun und ich mit unseren Eltern nach Medveja mitgefahren und in der Folge waren wir immer dort auf Urlaub. Anfangs sind wir mit dem Zug und dem Zelt hinunter gefahren, später dann mit dem ersten Auto, einem Ford Taunus. 1955 haben neben uns ein paar Amerikaner gezeltet, die haben ein Spanferkel gegrillt, keine Ahnung, wo die das her hatten. Langsam sind dann am Strand die ersten Obststände und privaten Verkäufer aufgekommen. Fünfzehn Jahre später ist an dem Platz, wo meine Eltern 1953 noch allein gezeltet haben, ein regulärer Campingplatz entstanden, heute existiert dort ein Dreistern-Campinggelände für 1000 Personen.“ (Helmut Friessner, St. Oswald im Rosental 2012)



Urlaubsreise auf die Insel Rab, 1972.



Sonnenanbeterin in Lignano, um 1955.



Delial-Werbung,
Stern – Wiener Illustrierte,
5. Juli 1964.

*So schnell
so wunderbar
bräun*

Sie können unbesorgt in der Sonne liegen. Delial schützt zuverlässig vor Sonnenbrand.

Sie werden schnell und tief gebräunt. Delial fördert die Bräunung und Sie bleiben länger bräun.

Ihre Haut wird wunderbar gepflegt. Dank wertvoller kosmetischer Komponenten pflegt, strafft und verjüngt Delial die Haut.

Delial bietet individuelle Sonnenkosmetik. Für jeden Hauttyp und jeden persönlichen Wunsch gibt es das „richtige“ Delial.

- Delial-Sonnencreme
- Delial-Sonnenöl
- Delial-Sonnenmilch
- Delial-Sonnenlotion
- Delial-Sonnenspray

Delial

BAUER

Eine Delial-Neuheit die Anspruchsvolle begeistert!

Delial-Sonnencreme als PANNA SOLARE unter südlicher Sonne bestens bewährt.

Delial hat sich seit über 30 Jahren auch unter extremen Bedingungen aller Welt bewährt und ist bis heute unübertroffen.

Im Ausland erhältlich in:
Deutschland
Schweiz - Italien
Frankreich - Spanien
Belgien - Niederlande
Norwegen - Schweden

Lignano 1931.
Bis zur Entdeckung geeigneter
Sonnenschutzmittel haben sich
Sonnenanbeter ihre Haut mit allerlei
Substanzen eingefettet und eingeölt.



Sonnenbad in Grado, 1960.

Bademode

Um nur ja keine Sonne an das Gesicht zu lassen, hatten sich Männer wie Damen in den Seebädern des 19. Jahrhunderts noch breitkrepelige Hüte aufgesetzt. Die auf ihr Äußeres bedachten Damen waren dann ab 1900 zunehmend darauf bedacht, dass ihre Badekostüme nicht mehr plumpen, sackartigen Flanellkleidern glichen. Die bis dahin üblichen langen Badkleider waren schon etwas kürzer geworden, um bald darauf von den ersten Badeanzügen aus Woll- und Baumwolltrikot abgelöst zu werden. In manchen Badeanstalten mussten die Frauen über dem Badeanzug noch einen Rock tragen, damit nicht zu viel Bein zu sehen war. Und immer noch trugen sie am Strand opulente Kreationen, die sich beim Baden mit Wasser vollsogen. Angesichts der gängigen Badebekleidung ist es ein Wunder, dass Frauen damals überhaupt schwimmen lernten. Männer hatten es diesbezüglich leichter: Sie trugen gewöhnlich einteilige Badeanzüge mit kurzen Beinen aus gestreiftem Trikot.

Ab den 1920er-Jahren durfte beim Baden etwas mehr Haut gezeigt werden. In der Damenwelt kamen zweiteilige Badeanzüge, anfangs bestehend aus Pumphose und hemdartigem Oberteil, in Mode. Ein einheitliches Erscheinungsbild gab es an den Badestränden der 1920er-Jahre aber nicht. Das weibliche Geschlecht präsentierte sich in den unterschiedlichsten Stilen: Neben den traditionell langen und stoffreichen Badkleidern behaupteten sich zunehmend auch hautenge sportliche Modelle aus Trikot-, Jersey- und Seidenstoffen, die in der Anfangszeit nahezu identisch mit den Badeanzügen der Männer waren. In der Zwischenkriegszeit begann sich in der Männerwelt dann die heute noch gebräuchliche Badehose zu verbreiten.

Weniger Stoff bedeutete mehr gesunde Bräune. Die Dekolletés und Rückenausschnitte der Badeanzüge wurden großzügiger, die Schnitte fließender. Die Erfindung der Nylon- und Perlonfaser veränderte die Bademode nachhaltig, egal ob Ein- oder Zweiteiler. Gegenüber den Naturfasern Baumwolle, Wolle und Seide hatten die neuen synthetischen Fasern maßgebliche Vorzüge: Sie waren leicht, belastbar, fest und doch elastisch, vor allem aber knitterten sie nicht und trockneten schnell.

Das Fotoalbum des Villachers Josef Santer gewährt Einblick in die Bademode der 1920er-Jahre, Viareggio 1928.

Frieda und Herbert Mosser als Kinder am Adriastrand, 1909.



Familie Berger aus Klagenfurt in Grado, 1925.



Postkarte aus Grado, um 1910.
Als „Strandtoilette“ wurde den Damen
von damals das Tragen langer Kleider
empfohlen, mit geschnürter Taille, viel
Spitze – und natürlich hochgeschlossen.



Badende in Grado, 24. Juli 1928.

Grado, 4. August 1912.



Kunterbunte Bademode, Grado, 1. Juli 1927.

In den 1920er-Jahren behaupteten sich verschiedene Typen von Badeanzügen: Neben dem klassischen Badekostüm mit Röckchen werden auch sportlichere Modelle aus Trikot getragen.

Der Bikini

Obwohl es bereits in der Antike zweiteilige Bademode gab, wird die Geburtsstunde des Bikinis auf das Jahr 1946 datiert: Wenige Tage nach amerikanischen Atombombentests auf dem Bikini-Atoll hatte der Pariser Modemacher Louis Réard das Revue-Mädchen Micheline Bernardini mit nur vier kleinen Stoffdreiecken bekleidet über den Laufsteg geschickt. Anfangs konnte sich das neue Kleidungsstück nicht durchsetzen, da es als schamlos und skandalös galt und in vielen Badeorten Italiens, aber auch in Spanien oder Portugal verboten war. In Italien waren Bikinis bis in die 1960er-Jahre vielerorts tabu. Selbst das Tragen herkömmlicher Badeanzüge war nur in unmittelbarer Nähe der Badeanstalten erlaubt. Laut Plakataushang der Comune di Rimini von 1955 war es untersagt „übertrieben knappe Badekleidung am Strand zu tragen, die eine Beleidigung der Moral und des Anstandes verursacht“.

Bereits totgesagt, erlebte der Bikini zu Beginn der 1960er-Jahre einen wahren Siegeszug. Wen wundert's, dass auch dem aufsehenerregenden Zweiteiler ein Schlager gewidmet war: Mit *Itsy Bitsy Teenie Weenie Honolulu-Strand-Bikini* belegte Caterina Valente mit ihrem Bruder Silvio Francesco im September 1960 Platz eins der deutschen Hitparade (bei dem Song handelte es sich um die deutschsprachige Adaption des Brian-Hyland-Hits, der zuvor schon die US-amerikanischen Charts gestürmt hatte). Recht selbstbewusst gab sich die Bikini-Trägerin da am Anfang des Liedes:

„Am Strand von Florida ging sie spazieren, / und was sie trug, hätte keinen gestört, / nur die einsame piekfeine Lady / fiel bald in Ohnmacht und war sehr empört. / 8, 9, 10, na was gab's denn da zu seh'n? / Es war ihr Itsy Bitsy Teenie Weenie Honolulu-Strand-Bikini, / der war so schick und der war so modern, / ihr Itsy Bitsy Teenie Weenie Honolulu-Strand-Bikini, / ja, der gefiel ganz besonders den Herrn.“

Völlig unbeeindruckt von der Diskussion um die Größe der Badeanzüge blieben die Nudisten. Ab Mitte der 1960er-Jahre kam es zu einem starken Aufschwung der Freikörperkultur. Da Nacktbaden in Italien nicht erlaubt war und auch heute nur an vereinzelt Badestränden toleriert wird, erlangten die FKK-Strände entlang der kroatischen Adriaküste besondere Popularität.

„Wer am Strand fast nackt oder in der Stadt in aufreizenden Shorts herumläuft, kann nicht erwarten, daß die so leicht entflammten italienischen Männer dabei kühl bleiben“, konstatierte im Sommer 1961 die Frauenzeitschrift *Brigitte*. Der Bikini war zum Symbol für Erotik und Freizügigkeit geworden. Touristinnen in knappen Bikinis illustrierten Fotoreportagen über italienische Papagalli und zum Thema *Amore*. Dabei wurden erotische Liebesabenteuer junger Urlauberinnen mit italienischen Männern zu stereotypen Wunschbildern aufgebaut – und zugleich als moralisch verwerflich verurteilt.

Dass romantische Avancen italienischer Männer oftmals auch als Belästigung empfunden werden konnten, wurde hingegen weniger häufig thematisiert. Die Villacherin Gertrud Ihne schildert in ihren Lebenserinnerungen, die in Buchform erschienen sind, ihre diesbezüglichen Erfahrungen als Achtzehnjährige:

„Was Urlaube und Reisen – ohne Eltern – anging, war ich jedenfalls schwer auf den Geschmack gekommen. Schon im Mai 1961 kam das nächste Abenteuer – eine Woche Badeurlaub in Grado, mit meiner Arbeitskollegin Heidi. Was heute manche für einen Tag machen – rauf auf die Autobahn, keine zwei Stunden später ist man von Villach aus in Grado –, war damals noch eine ganz schön lange Reise, die mich noch dazu das erste Mal in meinem Leben über die österreichische Staatsgrenze führte. Wir nahmen den Bus, der uns in knapp 4 Stunden von Villach nach Udine brachte; das ganze Val Canale war über eine kurvenreiche, schmale und nicht selten von Steinen übersäte Straße zu durchqueren. Es gab Streckenabschnitte, wo nicht viel mehr als 10 Stundenkilometer möglich waren. Am Busbahnhof in Udine waren wir furchtbar aufgeregt, fanden dann aber doch den richtigen Anschlussbus Richtung Grado, der nach etwa einer Stunde Wartezeit losschnaufte. Jetzt waren wir doch tatsächlich in Italien – in dem Bus waren wir die

einzigem Nicht-Italiener. Wir waren noch nicht aus der Stadt Udine draußen, als sich bereits sämtliche männliche Fahrgäste zwischen 16 und 26 um uns zwei Mädels versammelt hatten. Keiner von ihnen sprach ein Wort Deutsch, wir hatten keine Ahnung von Italienisch, und Englisch war sowieso für alle eine unbekannte Größe. Das hinderte die Jungs aber keineswegs daran, uns, wie uns schien, gleich für jeden Tag der kommenden Woche einzuteilen, wer mit wem wann wohin ... Nachdem wir eine gute Stunde und etwa 50 Kilometer später Grado erreichten, ließen sie es sich nicht nehmen, uns ohne Ausnahme zu unserer Pension zu geleiten, die Heidis Eltern für uns organisiert hatten. Tags darauf, wir freuten uns auf einen wunderbar entspannten Tag am Strand, wartete das Rudel schon auf uns. Mittlerweile war es auf gezählte 13 ‚ragazzi‘ angewachsen, die sich gegenseitig in Aufdringlichkeit überboten. Sie stellten uns den Schirm auf und die Liegen und wollten uns zu einem Espresso verführen, ins Kino zerren oder das Spaghetti-Essen beibringen. Besonders gerne machten sie sich erbötig, uns mit Sonnencreme einzuschmieren. Uns war das alles einfach zu viel, wir machten uns aus dem Staub und berichteten der Inhaberin der Pension, einer Bekannten von Heidis Eltern, von dem Massen-Stalking, dem wir zum Opfer gefallen waren. Sie fand eine wunderbare Lösung in Form von zwei Nachbarnjungen, die uns fortan auf Schritt und Tritt begleiteten, offenbar unter der strikten Auflage, keinesfalls die Situation auszunützen. Jedenfalls waren sie ganz und gar nicht lästig und hielten uns für den Rest der Woche erfolgreich die Schar von Möchtegern-Verehrern vom Leib. Ein paar Unentwegte tauchten zwar noch auf ihren Vespas auf, aber wir gingen ihnen gekonnt aus dem Weg. Jetzt war der Weg frei für ungeprübte Badefreuden, und als wir eine Woche später die fast siebenstündige Heimreise nach Villach antraten, waren wir braun gebrannt und voller unvergesslicher Eindrücke. Der Büroklatsch für mindestens eine Woche war gesichert.“

Revue, 22. August 1959.



Stern – Wiener Illustrierte, 31. Mai 1964.

Erotik, knappe Badebekleidung und Amore waren beliebte Themen der Boulevardmagazine.

Betriebsausflug der Firma Humanic
nach Grado, 1960er-Jahre.



Im Bikini in Rimini, 1964.
„Unser Fotoapparat war eine
alte Voigtländer. Damals
war das Fotografieren teuer,
man hat ja kaum Farbfotos
gemacht. Und wie Sie sehen,
waren die Bikinis damals
auch ganz toll.“ (Helga
Wiedergut, Villach 2011)



Cattolica 1969.



Dagmar Kahlig als fünfjähriges Mädchen im
selbstgehäkelten Badeanzug, Caorle 1955.

„Den Badeanzug auf dem Foto hat mir meine
Mutter gehäkelt. Der war dunkelbraun, und ich
fand den so hässlich. Ich hab ihn dann mit meinem
Bruder am Strand beim Wasser vergraben. Die
Mutter hat mich gefragt, wo denn der Badeanzug
sei, und ich habe gesagt: ‚Da unten‘, und hab
aufs Meer gezeigt. Natürlich haben wir den nie
mehr gefunden.“ (Dagmar Kahlig, Villach 2011)



Sortiment an Badeanzügen im Villacher Textilwarengeschäft Scharschön & Moser, 1959.

„In Italien hat es sehr schöne Badeanzüge gegeben. So etwas hat man damals in Villach noch nicht bekommen. Bikinis hat es schon in den 1950er-Jahren gegeben, da waren die HoserIn halt noch sehr hoch herauf, im Verhältnis zu heute. In Italien haben sie irgendwie schönere Stoffe und auch Schnitte gehabt.“ (Eva Poisinger, Villach 2011)



Bademode für Damen, Werbeplakat 1952.

Souvenirs

„Souvenirs, Souvenirs, kauft ihr Leute, kauft sie ein, denn sie sollen wie das Salz in der Lebenssuppe sein“, sang Bill Ramsey 1959 und brachte damit den im Zuge der Reisewelle gesteigerten Bedarf an Urlaubsmitbringseln zum Ausdruck.

Das Wort Souvenir stammt vom französischen *se souvenir*, was sich erinnern bedeutet. Das Erinnern ist auch die Hauptfunktion des Souvenirs, soll es doch besondere Momente des Lebens jederzeit ins Gedächtnis zurückrufen. Nach dem Wörterbuch der deutschen Volkskunde aus dem Jahre 1974 sind Souvenirs oder Andenken „Zeugnisse außergewöhnlicher Erfahrungen und Erlebnisse“, die anderen vorgewiesen werden können, die dem „flüchtigen Augenblick Dauer verleihen“ und die „Vergangenheit in die Zukunft retten“.

Die Idee, kleine Andenken von unterwegs mitzubringen, ist wahrscheinlich so alt wie das Reisen selbst. Vermutlich waren bereits die Pilger der Antike anfällig für Erinnerungsstücke. Käufliche

Souvenirs sind indes erstmals im Mittelalter belegt, wobei es sich hauptsächlich um Devotionalien handelte. So richtig in Schwung kam die Souvenirindustrie dann im ausgehenden 18. Jahrhundert, als in Europa das Reisen in der besseren Gesellschaft en vogue wurde.

Doch was ist eigentlich ein Souvenir? Es darf Kitsch sein, aber auch Kunst, teuer, aber auch gratis, völlig nutzlos, aber auch absolut praktisch. Ein Souvenir kann also alles sein – und so unterschiedlich die Menschen sind, so verschieden sind auch ihre Sammelstrategien, wie *Spiegel Spezial* in seiner Feberausgabe 1997 feststellte: „Der Traditionalist stopft seine Vitrine voll mit bunt lackierten Minitürmen aus Pisa, Paris, einer Gondel aus Venedig, einer Brocken-Hexe, dem oberbayrischen Wetterhäuschen und einem Satz Babuschkas. Besonders gern sammelt er Stocknägeln und Autoaufkleber sowie sämtliche Gasthausrechnungen. Der Romantiker sieht nicht auf materielle Werte, er zehrt noch lange von den kleinen Dingen, an denen sein Herz hängt. Als da wären: die Muschel vom Spaziergang in verliebter Zweisamkeit an der Atlantikküste, die Blume vom Candlelight-Dinner im kleinen Pariser Bistro. Dem Geizigen ist alles recht, Hauptsache es ist billig, am besten umsonst. Seine Beute glaubt er schon mit dem Zimmerpreis entgolten zu haben: Aschenbecher, Handtücher und Bademäntel mit Hotel-Logo. Noch lange öffnet er daheim Marmeladedöschen und wäscht sich genussvoll mit briefmarkengroßen Seifenresten.“

Daneben gibt es freilich noch Genießer, die vom Urlaub regionale Spezialitäten mitbringen, Modebewusste, die sich mit Schmuck und Kleidung eindecken, oder Hobbygärtner, die Pflanzenableger und Samen sammeln, um sie daheim sprießen zu lassen – mitunter

kann alles zum Souvenir werden, wenn es dazu gemacht wird. Die Andenken sind nicht nur typisch für das bereiste Land, sondern beschreiben ebenso gut den individuellen Geschmack des Souvenirjägers.

Mit dem Reisen verbunden war und ist immer schon eine stetig wachsende Andenken-Industrie, die typische Sehenswürdigkeiten reproduzierte und zum Verkauf feilbot. Schon Egon Erwin Kisch warnte vor den in Mode gekommenen Mitbringseln: „Der Reisemensch lernt alsbald, daß alles auf Erden nur Fabrikware ist.“ Heute ist die Palette der Souvenirindustrie schier unüberschaubar: Typisches, Kurioses, Kitschiges, Modisches, Wertvolles, Kulinarisches oder Historisches landet als Erinnerungsstück an allzu schnell vergangene Urlaubstage auf dem Wohnzimmerschrank, dem



Bücherregal oder im Setzkasten, dem „Museum des kleinen Mannes“. Oder dient als Mitbringsel für die Daheimgebliebenen, um zu zeigen, dass man an sie gedacht hat.

Waren es im 19. Jahrhundert von Hand gefertigte Souvenirbilder oder kunsthandwerklich hergestellte Einzelstücke, so haben sich die zumeist industriell gefertigten Andenken von heute in ihren Grundelementen weltweit einander angeglichen. Aufnahmen von Landschaften und Stadtansichten werden auf Tellern, Tassen und Gläsern abgebildet. Es gibt Gebrauchsgegenstände als Souvenirs, wie Korkenzieher, Aschenbecher, T-Shirts, Salz- und Pfefferstreuer, Regenschirme, Vasen, Löffel oder Töpferwaren, aber auch Nutzloses, wie Anstecker, Plaketten, Schneekugeln, Schnitzereien, Masken, Wappen etc.

Unverzichtbares Souvenir für jeden Venedig-Besucher war und ist natürlich die Gondel, in allen möglichen Ausfertigungen. Hoch in der Gunst des Reisepublikums stehen üppigst ausgestattete Muschelarbeiten, wie Schatullen, Segelboote, Kruzifixe und vieles andere. Ähnlich verhält es sich mit den vorwiegend aus Holz gefertigten Eselskarren, die oft als Salz- und Pfefferstreuer, Servietten- oder Zigarettenhalter Verwendung finden. Beliebt sind Trachtenpuppen, Stickeren, folkloristisch aufgemachte Sommerkleider, Strohhüte, Lederarbeiten, Seesterne, Kakteen-, Oleander- und Palmenableger, Einlegearbeiten – und nicht zu vergessen: die zum Kerzenhalter umfunktionierte Chianti-Bastflasche. Daneben wird alles gesammelt, was einem in der Urlaubswelt unterkommt: Eintrittskarten, Rechnungen, Muscheln, Strandgut, Speisekarten oder Ansichtskarten. Letztere werden nicht nur an die Daheimgebliebenen geschrieben, sondern auch gerne zur Erinnerung an Reisestationen gekauft und gesammelt. Trotz dieser Vielfältigkeit existiert auch eine Gleichartigkeit von Reiseandenken, die es an mehreren Orten zu kaufen gibt, wie z. B. die berühmten Wandteller mit variierenden Ansichten. Dies kommt der Sammelleidenschaft vieler Touristen entgegen, die sich auf Kategorien von Souvenirs konzentrieren und diese in den verschiedensten Varianten kaufen können.

Längst schon sind zeitgenössische Souvenirs nicht nur in ihrer Produktion globalisiert (neun Zehntel aller weltweit verkauften Souvenirs kommen aus Billiglohnländern wie China, Taiwan, Hongkong), sondern auch in ihrer Rezeption bzw. Konsumtion. Die Andenken-Industrie nimmt sich der kulturellen Äußerungen eines Landes an, standardisiert sie so weit, dass sie weltweit als Symbole oder Charakteristika einer Region wahrgenommen werden. Die berühmte venezianische Plastikgondel, in Taiwan gefertigt, in Venedig verkauft, steht schließlich in den Wohnzimmern Tokios oder Villachs.

Das Verhältnis zwischen Souvenir und Alltag beschreibt die Politologin Erika Thurner folgendermaßen: „Gegenstände aus dem alltäglichen Leben sind als Souvenir untauglich. Ein Souvenir, das einen Kühlschrank oder Schraubenzieher darstellt, gibt es ebenso wenig wie eine Trachtenpuppe, die die neueste Mode trägt. Es gibt keinen holzgeschnitzten Fließbandarbeiter, keinen Manager in Bronze gegossen und keinen Yuppie als Strohpuppe. Kein Tourist würde einen Dia-Projektor, eine Gartenschere oder einen Staubsauger als Souvenir kaufen und an die Wand hängen. Kein Aschenbecher und kein T-Shirt hat als Aufdruck eine Schreibmaschine, ein Großraumbüro, eine Fabrikhalle oder ein Krankenhaus. Wenn alltägliche Gebrauchsgegenstände zum Souvenir werden, vom Kerzenhalter bis zur Nachttischlampe, dann sind sie entweder mit Motiven aus dem Reiseland dekoriert oder in Rohstoffen oder Handwerkstechniken hergestellt, die dort vorkommen, und insofern ebenfalls unalltäglich. Die eigene Arbeits- und Alltagswelt kommt im Souvenir nicht vor, noch weniger übrigens als in der privaten Erinnerungsfotografie. Insofern ist das Souvenir ein Gegenbild der Alltagswelt.“



Belebte Marktpromenade
in Caorle, um 1960.



Gisela Koch mit ihrer Mutter und
den beiden Geschwistern auf dem
Samstagsmarkt in Grado, 1958.

„Am Samstag war Markt, da gab es so schöne Pullover und ein dazupassendes Jackerl. Da hat's auch viel Kitsch gegeben, der gekauft worden ist. So Figuren, die bei schönem Wetter blau geworden sind, und bei schlechtem Wetter haben sie sich rosa verfärbt. Interessanterweise hat das funktioniert. Das muss wohl mit der Luftfeuchtigkeit zu tun haben. Und dann hat es diese riesigen Vasen gegeben, mit Gold und so, Kitsch pur, aber schön. Wir haben auch immer etwas mitgenommen. Schöne Vasen oder Badetücher. Damals war es in Italien viel billiger, das hast nicht vergleichen können.“ (Gisela Koch, Villach 2011)

Das Flair italienischer Märkte verführte
Modebewusste, Neugierige und Souvenirjäger
gleichermaßen, Ravenna, um 1960.

„Früher gab es in Italien schon Sachen zum Kaufen, die es in Österreich zum Teil noch nicht gegeben hat. Chice Kinderbekleidung war in Österreich fast nicht zu kriegen, besonders Schuhe. Damals gab es in Villach nur den Scharschön & Moser, De Pretis und den Warmuth, sonst war da nichts, gar nichts. In Italien hat es halt schon modische Sachen gegeben und man hat mehr Auswahl gehabt. Allgemein war die Mode viel eleganter als in Österreich. Auch die Kosmetik. Sich im Urlaub ein Sommerkleid zu kaufen, das war was Tolles. Und es war auch viel günstiger. Man hat einfach mit ein paar Schuhen aus dem Urlaub heimfahren müssen, mit einem Kleiderl oder einem Bikini, dann war der Urlaub erst schön.“ (Eva Poisinger, Villach 2011)



Bewegte Bilder

8-mm-Schmalfilme waren hauptsächlich für den privaten Gebrauch gedacht, um Familienfeste oder Urlaube in bewegten Bildern festzuhalten. Mittlerweile wurden Schmalfilme nahezu komplett von der Digitaltechnik abgelöst.



Standbilder aus privaten Urlaubsfilmen, aufgenommen in den Formaten Super-8 und Normal-8.



„Das Wetter ist schön“

Des Reisenden „erste Sorge“, nachdem er sein Reiseziel erreicht hat, „ist es, ein Gasthaus zu finden, wo er abwechselnd sein Bier trinkt und Postkarten adressiert“, schrieb der britische *Standard* 1899, um anschließend jene geschäftstüchtigen Händler aufs Korn zu nehmen, die die Touristen zu jeder Zeit und überall, sogar auf Berggipfeln, mit Ansichtskarten bedrängten. Tatsächlich kam das Schreiben von Ansichtskarten vor über 100 Jahren weltweit in Mode, nachdem die Idee der Postkarte, einer standardisierten Mitteilungskarte mit aufgedrucktem Postwertzeichen, 1869 in Deutschland geboren, der Deutschen Post jedoch erfolglos vorgeschlagen worden war. Einge­führt wurde die Correspondenzkarte stattdessen am 1. Oktober desselben Jahres, allerdings von der österreichischen Postverwaltung, nachdem, ebenfalls Anfang 1869, der gebürtige Kärntner und Nationalökonom Emanuel Hermann, angeblich unabhängig von diesbezüglichen Überlegungen der Deutschen, in der *Wiener Neuen Freien Presse* den Anstoß dazu gegeben hatte. Die neue Form der Mitteilung löste einen ungeahnten Boom in der ganzen Welt aus. In den verbleibenden drei Monaten des Jahres 1869 wurden von der Post allein in den österreichischen Kronländern westlich der Leitha, also in den österreichischen Stammländern, knapp drei Millionen Stück dieser Karten verkauft. Über das Anwachsen des Bedürfnisses nach Kommunikation über größere Distanzen hinweg geben die europaweit 350 Millionen beförderten Postkarten des Jahres 1879 beredte Auskunft.

Die ursprüngliche Postkarte hatte den Zweck, auf einem Standardformat kurze Mitteilungen zu versenden. Auf der Vorderseite sollte lediglich die Adresse des Empfängers angeführt werden, während die Rückseite freigegeben war für jede Art von Mitteilungen. So um 1875 wurde die freie Mitteilungsseite der Correspondenzkarte erstmals von Zeichnern, Malern und Grafikern illustriert. Beim hohen technischen Stand der damaligen druckgrafischen Industrie lag der Gedanke nahe, Postkarten mit Bildern zu versehen und dadurch die bis dahin zwischen Absender und Empfänger auf Worte beschränkte Kommunikation durch Bildmotive zu erweitern bzw. auszuschnücken. Städte- und Landschaftsdarstellungen, Gruß- und Künstlerkarten aller Art riefen einen eigenen, sehr lukrativen Industriezweig hervor. Das goldene Zeitalter der Bildpostkarte setzte um die Jahrhundertwende ein, ganz besonders auch durch den Einsatz fotografischer Techniken. Bei der Auswahl der Fotos blieb das neue Medium bei den bewährten Motiven der Ansichtskarten-Malerei und tradierte solcherart bestehende Klischee- und Traumbilder.



Correspondenzkarte aus
 Abbazia, 1895.

Trotz ihrer ungeheuren Popularität fehlte es nicht an juristischen Bedenken gegenüber der Postkarte. Man fürchtete Postboten und vor allem das Dienstpersonal könnten sie lesen oder anonyme Absender würden beleidigende oder gar unsittliche Mitteilungen versenden. Allgemein kam die Postkarte dem Bedürfnis nach genormten, kurzen Nachrichten, die wenig Zeit und Überlegungen, aber auch weniger Übung und Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck erforderten, in idealer Weise entgegen. Die Postkarte bot und bietet, durch den knapp bemessenen Platz, die Möglichkeit, sich ohne Scheu auf Abkürzungen, Floskeln und Klischees zu beschränken, sie ermunterte alle, selbst die Ungeübten oder unter Zeitdruck Stehenden, schriftlich miteinander in Verbindung zu treten.

Die Kulturgeschichte der Ansichtskarte kennt allerdings auch Phasen der Stagnation. Der allgemeine Kartenboom überdauerte gerade noch den Ersten Weltkrieg, vor allem wegen der zu dieser Zeit millionenfach verschickten Feldpostkarten. Dann setzte eine allmähliche Flaute ein, die bis Ende der 1940er-Jahre andauerte, und dies trotz der in hoher Auflage produzierten Propaganda-Postkarten des „Dritten Reiches“. Diese Abwärtsentwicklung war wesentlich mit dem Aufkommen des Telefons verbunden, das zunehmend für die schnelle Kommunikation, sei sie geschäftlich oder privat, Verwendung fand. Im Zuge des Reisebooms der 1950er-Jahre erlebte die Urlaubspostkarte dann eine Renaissance, die jahrzehntelang unvermindert anhalten sollte. Doch hatte seinerzeit die Verbreitung des Telefons der Bildpostkarte vorübergehende Absatzschwierigkeiten beschert, so macht sich seit dem technologischen Umbruch erneut ein, diesmal weit drastischerer Einbruch auf dem Ansichtskartensektor bemerkbar. Heute werden Grüße und Bilder hauptsächlich – oder fast nur noch per Internet oder Mobiltelefon versandt.

Correspondenzkarte aus Grado, 1902.

Auch als man Postkarten mit Bildern zu versehen begann, blieb die postamtliche Vorschrift bestehen, dass die Anschriftenseite von Mitteilungen frei zu halten sei. Handschriftliche Mitteilungen im Bildmotiv beruhten also nicht auf Banausentum, sondern auf postalischer Anordnung. Beim Weltpostkongress in Rom im Juni 1906 kam man überein, dass künftig die halbe Adressenseite für Mitteilungen freigegeben werden sollte. Seitdem weisen alle Karten die gewohnte Seitenteilung auf: rechts die Anschrift, links die Korrespondenz.



51 Urlaubsgrüße

1. „Liebe Lies! Wir bleiben noch wahrscheinlich bis einschließlich kommenden Sonntag hier. Falls ihr uns besuchen wollt, muß ich euch leider sagen, daß es mit dem Quartier sehr schlecht aussieht. Bei uns könntet ihr nicht unterkommen, da wir nur ein sehr kleines Hotelzimmer im ‚Splendid‘ bekommen haben. Auf der Rückfahrt kommen wir wahrscheinlich bei Euch vorbei.“ Lignano 1962.
2. „Schön ist's. Dolce far niente.“ Caorle 1960.
3. „Lieber Otto! Vor lauter Nichtstun käme man beinahe nicht zum Schreiben. Es gibt Hitze, Gewitter, Stürme und ein bißchen Erdbeben. Hoffentlich wird es nicht schlimmer. Sonst ist es recht nett hier. Viele herzliche Grüße.“ Riccione 1963.
4. „Urlaubsgrüße aus Abbazia senden zwei Kollegen. Wir schieben hier die ruhige Kugel, doch seelisch bereite ich mich schon auf die kommende ‚Hauptfeststellung‘ vor. Bisher war das Wetter ausgesprochen schön und wir hoffen, daß es auch weiterhin so bleibt.“ Abbazia 1962.
5. „Liebe Sonntagsgrüße, viele Bussi. Deine Gattin.“ Venedig 1963.
6. „Liebster Gatte! Danke dir nochmal für die Anfahrt und für alles, ich hoffe, daß du recht gut zu Hause angekommen bist und es dir gut geht. Wir haben uns schon gut eingelebt, es ist so nett hier und wir besichtigen den ganzen Ort. Auf der Karte siehst du den modernen Teil von Caorle.“ Caorle 1959.
7. „Haben uns erst Mittwoch, den 22.7. entschlossen, kurz wegzufahren. Werden wegen des Rückkehrstaus nicht Sonntag, sondern Montag, den 3.8. heimkehren. Melde mich sofort. Bisher hatten wir herrliches Wetter. Herzliche Grüße.“ Ca' Savio 1970.
8. „Herzliche Feriengrüße aus dem schönen Italien. Es ist sehr schönes Wetter, 31 Grad. Das Meer ist sehr sauber, 24 Grad und viel Personen im Hotel. Das Nachtleben ist fantastisch. Herzliche Grüße an Euch Alle und Alles Gute.“ Cattolica 1990.
9. „Herzliche Urlaubsgrüße sendet Stefan.“ Jesolo 1973.
10. „Viva Italia!! Sind alle gut angekommen und sitzen gerade bei einer Pizza, die mir Fritz schneidet. Meinem Daumen geht es nicht gerade besonders, aber es ist zum aushalten. Hier herrscht eine Affenhitze. Laßt alle schön grüßen.“ Lignano 1980.
11. „Herzliche Urlaubsgrüße sendet dir Kurti.“ Caorle 1975.
12. „Liebe Eltern! Nun sind wir schon länger als eine Woche an unserem Urlaubsziel. Täglich baden wir mehrfach in der See und im Schwimmbad. In der vergangenen Nacht haben wir ein Gewitter erlebt und es hat in Strömen gegossen. Heute ist der Himmel bereits wieder wolkenlos. Mit der Selbstversorgung klappt alles ausgezeichnet. Auch unserem Sohn gefällt es hier sehr gut. Herzliche Grüße!“ Ferrara 1971.
13. „Herzliche Urlaubsgrüße an Euch (hoffentlich) fleißigen Bienen wünscht aus Jesolo Margit.“ Jesolo 1964.
14. „Viele Urlaubsgrüße.“ Lignano 1976.
15. „Viele Grüße aus unseren schönen Ferien aus Cattolica, Italien. Wir haben es sehr schön hier, das Hotel ist direkt am Meer. Alles wunderschön, bin mit 2 Kolleginnen und mit meinem Freund hier.“ Cattolica 1980.
16. „Cordiale saluto di Italia.“ Riccione 1979.
17. „Ecco fantastico! Mille baci e tanti saluti.“ Trieste 1991.
18. „Herzliche Feriengrüße aus Italien, Cattolica. Wir haben schönes Wetter und ein sauberes Meer, wunderbar zum Baden. Wie geht es Euch? Herzlichen Dank für die Einladungskarte, hat mich gefreut, aber leider zu weit weg. Liebe Grüße.“ Cattolica 1989.
19. „Herzliche Grüße aus Italien sendet Silvia.“ Jesolo 1979.
20. „Viva Italia! Hallo Ihr Süßen!! Eurem Burli geht es super, denn er ist in Italia. Das Wetter, der Strand und das Meer ist einfach Spitze. Die Mädchen 1A, was will ich noch mehr. Herzliche Urlaubsgrüße.“ Lignano 1988.
21. „Herzliche Grüße aus Italien!“ Gabicce Mare 1979.
22. „Liebe Oma, wie geht es Dir, wir hoffen gut. Wir haben sehr schönes und warmes Wetter hier. Wir gehen viel ans Meer baden. Jetzt kommen bald Mami und Papi zu Dir in die Ferien. Nun bleib schön gesund. Wir grüßen Dich herzlich.“ San Foca 1976.
23. „Die besten Urlaubsgrüße.“ Cattolica 1969.
24. „Hallo mein Schatz. Wir sind gut in Caorle angekommen und haben sehr schönes Wetter. Herbert hat ein deutsches, ich ein italienisches Mädchen. Ich hoffe du bist mir nicht böse! Aber sonst ist es hier so fad. Sie liegen neben uns im Zelt, können aber die Schrift nicht lesen. Ich muß jetzt Schluß machen denn es ist ½ 11 und wir haben noch etwas vor. Herzliche Grüße dein Gerhard.“ Caorle 1975.
25. „Viele Grüße von unserem Kurzurlaub.“ Jesolo 1988.
26. „Sind alle wohl auf und können uns nicht beklagen. Wetter ist schön, Wasser ist warm, Essen ist gut, Frauen sind toll, aber Urlaub zu kurz. Schöne Grüße.“ Bibione 1984.
27. „Herzliche Grüße. Sonne – Stimmung alles gut.“ Mali Lošinj 1988.
28. „Hallo! Herzliche Grüße, die Hitze schmeißt uns um. Jedes Wort, jede Bewegung ist zu viel. Habe sehr große Kreislaufbeschwerden. Sehne mich nach dem kalten Norden. Das Essen schmeckt gut, aber der Magen machts nicht mit. Habe sehr nette Leute kennengelernt, aber 3 Wochen hier sind einfach zu lang. Herzliche Grüße an die Familie.“ Sizilien 1979.
29. „Herzliche Grüße aus Lignano.“ Lignano 1965.
30. „Daß Du erst gegen Ende meines Urlaubs Post von mir bekommst, tut mir leid. Du kannst leider nur noch Schwachsinn erhalten. Wir sind ausgepumpt. Jede Energie ist in Gigoloabwehr umgesetzt worden. Aber es nützt nichts, Männer umschwirren uns wie Motten das Licht, leider haben wir unser „Hau-ab-Spray“ vergessen. Nun verharren wir in unserem traurigen Schicksal und denken an die Männlichkeit zu Hause. Zu allem Überfluß schließt unser Campingplatz und wir sind zudem noch heimatlos. Liebe Grüße.“ Tirrena 1982.
31. „Liebe Urlaubsgrüße aus Jesolo.“ Jesolo 1964.
32. „Mir ist in Italien relativ langweilig. Ich kann nur lesen, schlafen, schwimmen und spazieren gehen. Ich habe eine Super Schultasche gekauft. Noch dazu relativ billig. Ich freue mich schon sehr auf Dich und weniger auf die Schule. Bussi.“ Caorle 1990.
33. „Heiße Grüße sendet herzlichst die Radici.“ Grado 1965.

34. „Wir haben es sehr schön und erholen uns wirklich gut. Wir hoffen, daß auch du Gelegenheit zum Ausspannen nimmst, damit wir im Herbst zu weiteren gemeinsamen Taten bereit sind.“ Rab 1959.
35. „Viele herzliche Grüße von unserer Urlaubsfahrt, die diesmal nach dem Süden ging, da das Wetter bei uns so schlecht war. Hier ist es auszuhalten.“ Grado 1965.
36. „Herzliche Erholungsgrüße aus Italien.“ Riccione 1964.
37. „Die besten Grüße. Deine Mami!“ Caorle 1962.
38. „Viele liebe Grüße an Sie und Ihre Gattin. Wolfgang ist das bravste Kind und schnackt mit viel Freude. Wir sind schon schön braun.“ Jesolo 1963.
39. „Herzliche Grüße aus Italien.“ Gabicce 1973.
40. „Ich wollte Dich noch telefonisch erreichen, es hat leider nicht geklappt, wie es eben bei Pensionisten so ist, gelt. Bin seit Sonntag hier und sende Dir liebe Urlaubsgrüße vom Meeresstrand. Es geht uns gut, alles schön, Zimmer mit Blick zum Meer. Das Wetter ist teilweise bewölkt, daher nicht zu heiß. Herzliche Grüße.“ Caorle 1971.
41. „Von der jugoslawischen Endstation Grüße!“ Portorož 1961.
42. „Lieber Papa, wir verbringen kurz 12 schöne Tage und grüßen dich herzlichst. Wie geht es euch? Alles Liebe auch an deine Frau!“ Lignano 1971.
43. „Buongiorno, meine Lieben! Wir genießen die vielen Tage mit viel Schwimmen und mit Strandspaziergängen. Das Haus ist voll, da Bayern 2 Wochen Ferien hat. Jeden Mittwoch gibt es Klavierkonzert. Wir grüßen und umarmen Euch.“ Jesolo 1988.
44. „Herzliche Grüße vom sonnigen Süden!“ Cattolica 1957.
45. „Herzliche Urlaubsgrüße von der Insel Cres. Wetterlage: Vormittag – bewölkt, Nachmittag – Sonnenschein.“ Cres 1974.
46. „Haben fluchtartig Jugoslawien verlassen. ‚Der Tod in Dosen.‘ Hier gefällt es uns schon besser.“ Caorle 1989.
47. „Von unserem Frühjahrsurlaub und bei sonnigem Wetter senden wir Euch allen recht herzliche Grüße. Wir sind wie immer mit dem Wohnwagen unterwegs.“ Lignano 1995.
48. „Hier ist es bezaubernd. Schade, daß Ihr nicht hier seid. Himmel und Meer ist blau, wie auf dieser Karte. Rom ist schöner denn je. Auf der Rückfahrt besuchen wir noch Neapel und Venedig. Wir sind gut untergebracht, das Essen recht gut. Und die Meerluft, bis auf den Sonnenbrand, herrlich.“ Taormina 1960.
49. „Herzliche Urlaubsgrüße.“ Caorle 1964.
50. „Die Stadt ist zauberhaft, man wird mit dem Staunen überhaupt nicht fertig. Das Meer ist wundervoll und die Leute sehr freundlich. Es ist schade, daß man sich nicht verständigen kann.“ Venedig 1956.
51. „Bei bisher schönem Wetter, warmem Meer sowie sehr gutem Hotel verbringen wir die Tage vorwiegend mit der Pflege der Venen. Ich schwimme so oft wie mir möglich. Leider ist Lignano zur Zeit sehr bevölkert. Vor allem mit Italienern und Österreichern. Herzliche Grüße.“ Lignano 1991.



Walter Pilar

Italienische Reisingreisen*



Mussolini in der Landschaft.

... die Erfahrung von Italienurlaube zu sehr früher Zeit, als wir nach der österreichisch-italienischen Grenze (nach Tarvis) durch's Kanaltal fuhren und mich sofort die grünen Sterne auf den Alpini- und Carabinieri-Kasernen – ins Absurde gesteigert durch meine rot-grün Farbschwäche – als Vorzeichen eines kommunistischen Regimes ansprangen: die rotbraun bemalten Häuser bekamen eine bedrückende Brisanz, wodurch das Ganze (mit dem hochwasserführenden Tagliamento) zu einem einzigen, unheimlichen Gebilde anschwellte. Die Rettung daraus waren die gezackten Bergzüge der julischen oder karnischen Alpen entlang der Reiseroute, die mir dann ebenso vertraut erschienen wie die von Ebensee.

Ein anderes Jahr, es war ein sehr heißer Sommer und wir waren daher schon in-aller-Früh aufgebrochen: Vater am Volant, die Großeltern abwechselnde Beisitzer und ich verdöste am Hintersitz die Strecke bis zu jener Stelle des Kanaltales, wo der Expreszug Villach–Udine C., seine, der Straße gegenüberliegende Trasse wiedergewinnt. In jenem ...-er (Großvater nannte eine Zugnummer) seien – kraft seines Wissens – Tante, Onkel, Cousin und Cousine unterwegs zum selben Ferienzziel: Lignano Sabbia d'Oro! Wie die rostbraune Zuggarnitur aus einer der Tunnelgalerien endlich hervorschießt, schlagen aus den Doppelrädern von mehreren Waggons fackelartig verfluschte Flammen.

Kommt es da nicht bald zu einem Zugsunglück?

Es seien zwar nur defekte Bremsbacken, aber bei diesen schlampigen Itakern könne schon was passieren (was während seiner Aktivenzeit auf der Tauernstrecke ja auch geschehen war), sagte der Großvater (nicht dazu), seufzte (stattdessen) stoßweise über der verrutschten Krawatte und mit aufstößelndem Gehstock, den er nicht aus den Händen ließ. Ich hatte die neue, blaue Diphthinjackette anzuhaben. Deprimiert vom bevorstehenden Bergeverlust, von der eventuellen Zugkatastrophe und unbehaglich wegen der zunehmenden Hitze im Wageninneren, legte ich wieder die Wangen an die kühle Glasscheibe des Opel-Caravan, während die bronzelnde Großmutter in der Proviantdose kramte, uns mit einem Frühstück aus harten Eiern und Wurstradeln auf zerbröselndem Waerlandbrot beglückte. Dazu der reggade (brechreizerregende) Benzingeruch – bis ich spieb!

Erst danach durfte ich die viel zu warme Diphthinjackette ausziehen, obwohl sie mir – nach übereinstimmendem Erwachsenenurteil – doch so gut paßte, so *fesch* wie ich darin sei! Ich aber haßte sie bei dieser Hitze wie Diphtherie (selten gebrauchtes Wort für etwas Negatives).

Mit dem Auftauchen der ersten Zypressen auf den mehr-und-mehr abfallenden Hügeln (immer niedriger = unbedeutender) stieg wieder die Angst vor dem Verlust *meiner hohen Berge*. Oder war es die-Furcht-davor fürderhin dem faden Flachland ausgeliefert zu sein?, um aus Unvertrautheit hilf-, ja *haltlos* zu werden ...

Kurz vor Udine begann auch der Großvater über die mör(r)derische Mittagshitze im Auto zu lamentieren. Vater erwiderte seinem Vater, daß es draußen ja auch keinen Schatten mehr gäbe. Er dürfe ausnahmsweise das Fenster herunterkurbeln, denn der Fahrtwind ist da das Beste. Großmutter sofort sich ihm anschließend: hier seien ohnehin alle Lokale zu teuer. Nach Udine bekämen wir dann eh eine warme Packerlsuppe vom Spirituskocher. Nur eine (sonnenwarme) Flasche Preblauer-Sauerbrunn durfte geöffnet und herumgereicht werden. Außerdem dürfe „*ab sofort*“ wegen dem ohnehin überbeanspruchten (= *gereizten*) väterlichen Fahrzeuglenker kein negatives Wort mehr fallen. Nicht nur durch die (*überhitzte und angespannte*) Caravanatmosphäre schienen die Auto-Staus (*zuzunehmen*). Hupkonzerte (*bis es endlich wieder weiterging durch endlose*), Allein, kaum Gaststätten, Maisfelder. Großvater: „Kommt da nicht bald die Piave?“

Daher kam (*endlich*) das Picknick am (*stinkenden*) Straßenrand (*fast im Straßen-Graben*): die angekündigte (*scheiß*) warme Nudelsuppe und danach eine geviertelte (*zerfleckte*), in Udine an einem Straßenstand (*billig und geschwind*) erhandelte Zuckermelone (*weil es kein Waschwasser gab, pickte danach alles*). Und weiterging durch Maisfelder, verschlafene Ortschaften, eine Trattoria an Strohhaufen, Saugrunzen, Schweinegestank. Vater (*diesmal* unter Zustimmung *beider* seiner Elternteile): „Na seawas!, ist das ein Saustall in diesem Italien!“

„Und was sind diese Wachtürme aus Ziegeln?“ (*in den häßlichen Ortschaften*) bemerkte ich.

„Das heißt Campanile!“ (*alle Drei wie aus einer Pistole geschossen*). (*Endlos langes*) Bambusdickicht, (*brackiger*) Wasserschimmer und nach einer (*pausenlos öden*) Fahrt durch die Tagliamento-Ebene (*endlich*) gelber Sand, kurz glitzert ein Flußarm in der (*glühenden*) Nachmittags-sonne, erste Pinien ... schnurgerade Straßen ... (*schließlich verstaubte*) Pinienhaine: Lignano-Pineta! (eine *endlose* Abfolge weißer Flachbauten, *bis auch diese vor Hochhausvierteln* – umstanden von kreuz- und querparkenden Autos und Wohnwägen – *verschwanden*) ... bis wir (*verschwitzt und benommen*) unsere Pension Fontana (*endlich*) fanden ... so Kopfweh (*ein so großer Bursch kennt keinen Schmerz!*) ... (*gelsenreiche Abendpromenade, Eisstreit, Ekelgefühle mit/vor diesen Großeltern ... beim Einschlafen dauernd die laute Lautsprechermusik vom Rollschuhplatz im Ohr ... ein ganz anderer Geruch ... Heimweh*).

P.S. die Klammerstreichungen ab (*gereizten ...*) bedeuten Zensur. Wegen dem überlasteten Fahrzeuglenker kein falsches (sic!) Wort mehr! Am besten: Schweigen heißt (in der größten Anspannung) neutral bleiben! Wie Österreich ab dem Staatsvertrag ein freies (?), jedenfalls aber NEUTRALES Land zu sein hat (nirgends sich einmischen!). Punktum.

Götzendienst, Blatt aus Religionsheft, Archiv Pilar.



* Walter Pilar, *Lebenssee – Eine skurreale Entwicklungsromanesque*, Ritter-Verlag, Klagenfurt 1996, S. 149–152.

Hubert Sielecki / A.S.K. (Unternehmensgemeinschaft A.rbeit S.tatt K.eine)

Raumausstatter Stagl 2001

Digitalvideo, 4 min 30 sek

Kamera, digitale Bild- und Tonbearbeitung: Hubert Sielecki

nach einer Idee von Thomas Stimm und Paul Braunsteiner



Da sitzt einer am Urlaubstrand am Meer und bekommt dauernd Anrufe von wahrscheinlich Kunden, denen er aber immer wieder erklären muss, dass es das nicht mehr gibt und jenes aus der Mode gekommen sei.

Etwas, das eigentlich jeder kennt, der einmal Schuhe, Brillen, Hosen oder sonst etwas nachkaufen wollte, woran er sich gewöhnt hatte.

Man kann sich da als Betrachter aber auch ganz andere, eigene Gedanken machen.

Josef Populorum

2012 *Modell Rimini 1 & 2*

Installation



Gerhard Pilgram

Meer hören 2012

Klanginstallation



Gerhard Maurer

2011 *Hotel Boston*

Aus der Serie *Hotel Boston*, über Jesolo, Bibione, Caorle und Lignano
Digitalfotografie, ca. 60 x 40 cm



Johannes Puch

Frutti di Scoglio 2012

Frutti di Scoglio (tiefgekühlte Meeresfrüchte, vakuumiert)
C-Print, 80 x 100 cm



Inhalt: Calamari und Cozze – Pazifischer Ozean, Scampi und
Gamberi – Atlantischer Ozean und Argentinien, Vongole und
Cannochie (Heuschreckenkrebe) – Mar Mediterraneo, Italien

Angelika Kampfer

2012 *An der Grenze*

Analoge Fotografie, 6 x 6 cm, vergrößert auf Barytpapier, auf 40 x 40 cm



Clelia Biasutto (geb. 1942, ehemalige Betreiberin der Bar Biasutto, in Pension) mit ihren Töchtern Manuela, Cristina, Nadia und Enkelin Giada.

„1955 bin ich mit elf Jahren mit meinem Vater von Chiusaforte an die Grenze gekommen, wo wir anfangs das Lebensmittelgeschäft Pividori gepachtet hatten. 1958 haben wir dann vis-à-vis eine Baracke errichtet, die war dann unser erstes eigenes Geschäft. Immer sind Freunde aus Thörl gekommen, die sind bei meinem Vater gesessen, haben Ruffo getrunken und Erdnüsse gegessen. Neben dem Geschäft hat es auch noch die Bar gegeben. Beide werden bis heute im Familienbetrieb geführt.

Früher haben die Lkw-Fahrer zwei Tage auf ihre Papiere gewartet, das waren unsere Stammkunden. Es war immer voll hier. Die Leute sind mit Bussen, Mopeds oder zu Fuß gekommen. Anfangs hat es noch wenige Pkws gegeben. Alle haben eingekauft, Gemüse, Eissalat, Pfirsiche und Wein, auch Schinken, Salami und Wurst, aber weniger. Es hat auch Torrone und Kekse, Bucaneve und Atene, gegeben, die haben wir offen verkauft, nach Dekagramm, auch die Nudeln.

Am Wochenende war besonders viel los. Damals hat es keinen Ruhetag gegeben. Für mich war es eine schöne Zeit. Wir haben immer Stammkunden gehabt, alles Österreicher.

Als dann der Zollplatz für die Lkw fertig war, hat auch der Betrieb abgenommen, später, als die Autobahn eröffnet worden ist, ist das Geschäft noch einmal weniger geworden.“

Robert Schabus**Tankstelle** 2008

HD-Video auf DVD, 10 min 38 sek

Buch, Kamera, Schnitt: Robert Schabus

Mit: Monika Oberreiter

Wer über die B 17 von Klagenfurt nach Wien (oder zurück) fährt, kommt in Unzmarkt an einer stillgelegten Tankstelle vorbei. Die auskragende Überdachung und das verwaiste Lokal sind Relikte einer Vergangenheit, als Individualverkehr und Mobilität Ausdruck neuer Freiheiten waren. Die B 17, die ehemalige Triesterstraße, war in den 1950er- und 1960er-Jahren die schnellste und wichtigste Verbindung aus dem Norden Österreichs und darüber hinaus Richtung Süden. Lkw-Fahrer, Pendler, frühere Urlaubsreisende an die Adria, sie alle schätzten den Komfort einer der ersten überdachten Tankstellen auf dieser Strecke. Bei ihrem kurzen Aufenthalt brachten die Reisenden die ganze Welt in den kleinen Ort an der steirischen Bundesstraße.

Eine Einstellung, eine Stimme: Der Film ist eine unbewegte Aufnahme der Tankstelle, im Vordergrund zieht gleichmütig der Verkehr vorbei. Unterlegt ist das Bild mit der Stimme der heutigen Besitzerin, deren Vater die Tankstelle, die bis Mitte der 1990er betrieben wurde, in den 50er-Jahren gebaut hat. Sie erzählt die Geschichte des Ortes und damit auch die Geschichte ihrer Familie – und die Geschichte eines Zeitenwandels: Die Tankstelle, früher ein Ort des Aufbruchs und der Begegnung, wird demnächst abgerissen. Sie steht auf der geplanten, heftig umstrittenen Ausbaustrecke der S 37, die nach Fertigstellung wieder die schnellste Nord-Süd-Verbindung Österreichs sein wird. Dadurch wird sich der Verkehr auf dieser Strecke vervielfachen – und keinen Platz mehr lassen für eine Tankstelle, die ihre Zeit hinter sich hat.

(Annemarie Pilgram-Ribitsch, 2009)



Gerhard Maurer

2012 *Chiuso*

Aus der Serie *Chiuso*, zwischen Coccau und Carnia
Digitalfotografie, 21 x 30 cm



Über die Grenzen

Als die ersten Urlauber nach dem Zweiten Weltkrieg in den Süden reisten, waren die Straßen noch leer und die Urlaubsträume groß. Leidenschaftlich sprach man von der Adria, die von immer mehr Menschen aufgesucht wurde. Auch wenn die Landstraßen noch in schlechtem Zustand waren, nahm der Autoreiseverkehr Richtung Süden ständig zu. Es dauerte nicht lange und in den Sommermonaten wälzte sich eine Karawane aus Bussen, Motorrädern und Pkws durchs Land. Mitunter ging es über steile, gewundene Passstraßen der Sonne entgegen, hin zu den Adriastränden zwischen Crikvenica und Rimini. Man logierte in billigen Pensionen oder auf schlichten Campingplätzen. Die Autos waren total überladen: Liegen, Luftmatratzen, Tisch und Stühle, mitunter auch der Kinderwagen wurden auf dem Dach verstaut, der Kofferraum randvoll beladen mit Lebensmitteln, Badeutensilien und Kinderspielzeug. Selbst im Wageninneren wurde jeder freie Zentimeter genutzt, sodass die Bewegungsfreiheit meist deutlich eingeschränkt war.

Passkontrollen durch Grenzbeamte und die aufwendige Abwicklung der Zollformalitäten verursachten Staus vor den Schlagbäumen, die zum Start in den Urlaub dazugehörten, wie die langen Schlangen vor den Konsulaten, wo man die nötigen Touristenvisa bekam. In den 1950er-Jahren

war ein Verzicht auf Personenkontrollen an den Grenzübergängen noch völlig unvorstellbar. Neben der Beschaffung des notwendigen Sichtvermerks, musste auf dem Weg ins Ausland außerdem noch Geld gewechselt, mussten Devisenerklärungen abgegeben und Benzingutscheine organisiert werden. Urlauber, die mit dem eigenen Wagen anreisten, erhielten an der Grenze und in größeren Städten Benzingutscheine zu stark verbilligten Preisen, die sie an Italiens Tankstellen einlösen konnten. Ein anderes, in Vergessenheit geratenes Grenzformular war das Triptik: ein Grenzpassierschein für Kraftfahrzeuge, der bei der Einreise vorzuweisen war, um das Fahrzeug vorübergehend zollfrei einführen zu können. Das Triptik konnte unter Umständen in mehreren Ländern benutzt werden und war meist für die Dauer des Reiseaufenthaltes, mitunter aber auch für länger gültig. Nach 1945 gehörten Triptik und Reisepass zu den erforderlichen Dokumenten des motorisierten Italienreisenden, bis die Triptik-Pflicht am 1. August 1957 für Pkws und Motorräder aufgehoben wurde.

Wer seinen Urlaub im Ausland verbringen wollte, benötigte natürlich auch Devisen, die aber ebenso dringend für den „Wiederaufbau“ benötigt wurden. Die Ausfuhr von Devisen war deshalb Beschränkungen unterworfen, die Beträge wurden im Pass vermerkt.

Wie streng die devisenrechtlichen Bestimmungen gehandhabt wurden, zeigen folgende Beispiele: Vor dem 21. Februar 1950 mussten beim Grenz Zollamt Bargeldmittel bei Aus- und Einreise auf einem amtlichen Formular

schriftlich angemeldet werden. Personen aus dem Inland durften 200 Schilling, davon 10 Schilling in ausländischer Währung, ausführen. Ausländer konnten 200 Schilling einführen, die Einfuhr ausländischer Zahlungsmittel war der Höhe nach unbeschränkt. Später wurden die devisenrechtlichen Ein- und Ausfuhrbestimmungen im Reiseverkehr auf 1000 Schilling angehoben. Davon durften 30 Schilling in ausländischer Währung mitgeführt werden. Erst Mitte der 1950er-Jahre wurde die Beschaffung von Devisen bzw. der Umtausch größerer Geldbeträge in Fremdwährungen erleichtert. Die österreichische Regierung erhöhte angesichts des zunehmenden internationalen Reiseverkehrs schrittweise die „Touristenquote“. Das heißt, die Beträge in Schilling und Fremdwährung, die anlässlich einer Auslandsreise mitgeführt werden durften, wurden erhöht. Mit 1. Jänner 1956 wurde die Sichtvermerkspflicht (Visum) zwischen Italien und Österreich aufgehoben. 1966 folgte ein Abkommen mit der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien, und die Sichtvermerkspflicht beim Grenzübertritt fiel auch hier.



Italienische Autozeitschrift
Quattroruote, Oktober 1964.

Die gewaltsame Eskalation der Südtirolfrage veranlasste Italien am 12. Juli 1961 zur Wiedereinführung der Visumpflicht für österreichische Staatsbürger. Daraufhin führte Österreich vorübergehend die Visumpflicht für italienische Staatsbürger ebenfalls ein. Zuvor war es in Südtirol zu einer Reihe von Sprengstoffanschlägen durch deutschsprachige Extremisten gegen öffentliche Einrichtungen gekommen. Ziel der unter Mitwirkung österreichischer Rechtsextremisten verübten Anschläge war die Selbstbestimmung und Rückkehr Südtirols zu Österreich.

Über die Wiedereinführung der Visumpflicht und den Ansturm auf das italienische Konsulat in Klagenfurt berichtete *Die Neue Zeit* am 13. Juli 1961: „Das war ein Tag für das italienische Konsulat in Klagenfurt! Und kein Ende des Wirbels ist abzusehen. Schon eine Stunde vor Beginn der Amtsstunden, schon um 8 Uhr früh, belagerte gestern eine Zahl von Menschen den Eingang zum Konsulat, um rechtzeitig jene Visumsstempel in die Pässe zu bekommen, die ab gestern, 18 Uhr die Reise ins gelobte Ferienland ermöglichten. Mit großem Eifer, mit Höflichkeit und Entgegenkommen absolvierte das Konsulatspersonal den unerhörten Arbeitsanfall. Im Laufe des Vormittags wurden bereits 300 Visa erteilt, einige hundert weitere Anträge entgegengenommen, die man während des Nachmittags aufzuarbeiten hatte. (...) In den Reisebüros lief gestern eine große Anzahl von Stornierungen ein. Die Lästigkeit des Visumzwanges hatte zahlreiche Urlaubswillige derart erobert, daß sie zum großen Teil ihre Urlaube auf Jugoslawien umbuchen, obwohl auch da die Hürde eines Visums zu nehmen ist.“

Zu jenem Zeitpunkt hatte die jugoslawische Regierung die Gebühren für Touristenvisa, die u. a. vom Konsulat in Klagenfurt ausgegeben wurden, um 33 Prozent gesenkt.

Der Reiseverkehr über Österreichs Grenzen in den Süden prägte nicht nur das Leben der grenznahen Regionen, sondern die Grenzen selbst – 1960 gab es allein 2.254.989 Grenzübertritte von Österreichern nach Italien. An den Grenzen herrschte reges Treiben an den Tankstellen, in den Wechselstuben, den kleinen Geschäften und Gaststätten.

Der Österreichische Automobil-, Motorrad- und Touring Club (ÖAMTC) hatte damals an der Grenze zu Italien eine häufig in Anspruch genommene Vertretung, die zur Hochsaison sehr stark frequentiert wurde.

„Ich hab 1965 hier an der Grenze beim ÖAMTC begonnen. Als Leiter der Dienststelle bin ich in Pension gegangen. Wie ich gekommen bin, haben wir noch Zigaretten, Stempelmarken und Benzingutscheine verkauft. Straßenkarten verkaufen wir heute noch. Daneben haben wir Geld gewechselt und die Mehrwertsteuer rückvergütet. Bei höheren Beträgen haben wir zum Beispiel bei den Geschäften angerufen, wo wir uns den Einkauf bestätigen haben lassen, weil es hat welche gegeben, die haben die Rechnungsstempel gefälscht. Die Formulare für die Triptiks oder Carnets de Passages (Grenzpassierscheinhefte) haben auch wir ausgefüllt, das war eine ziemliche Schreibearbeit. Mein Gott, was hab ich da oft g'schöpft. Ich hab auf zwei Seiten bedienen müssen. Da bin ich an einem Tag hunderte Mal zwischen Ein- und Ausreiseshalter hin- und hergelaufen. Da sind Busse gekommen, mit 40 Leuten, die wollten ihre Reiseschecks wechseln, oder sie wollten alle ihr Triptik haben, die Busfahrer haben da am meisten Druck gemacht. Daneben Geld wechseln, Stempelmarken verkaufen usw. Am Abend bin ich dann zwei Stunden bei der Abrechnung gesessen.“

Die Läden entlang der Straße haben ja vom Urlauberverkehr gelebt, am meisten noch die Gasthäuser, besonders in den

Auto-Verladestelle Mallnitz, 1965.

Infolge der fortschreitenden Motorisierung war der Ausbau der Infrastruktur erforderlich. Die Eröffnung der Tauernautobahn-Scheitelstrecke erfolgte im Jahr 1975. Der nunmehr über die Tauern führende Urlauberverkehr verursachte an den Grenzen kilometerlange Staus. Der etappenmäßige Ausbau der Alpen-Adria-Autobahn reichte 1983 bis zur Bundesstraße Arnoldstein–Thörl–Maglern. Die letzten vier Autobahnkilometer bis zum Grenzübergang wurden 1986 finalisiert. Gleichzeitig vollendete Italien das letzte Autobahnstück von Chiusaforte bis zur Staatsgrenze. Damit war die „freie Fahrt“ von Hamburg bis Sizilien möglich.



1960er-, 1970er-Jahren. Ich komm' aus Arnoldstein, da ist ja früher, wie's noch keine Autobahn gegeben hat, der gesamte Verkehr nach Italien durchgegangen. Am Samstag vor Pfingsten bist um fünf Uhr früh von der stehenden Autokolonne munter g'worden. An den Wochenenden im Sommer war das ein Dauerzustand. Bei schlechtem Wetter hat's im Sommer in Tarvis keinen einzigen Parkplatz mehr gegeben." (Walter Schönsleben, Villach 2011)

Von der Grenze und dem Durchreiseverkehr durch das Kanaltal profitierte auch die italienische Seite. Denn die Urlauber kehrten gerne in einem der Speiselokale ein oder begutachteten das Warenangebot an den zahlreichen Marktständen entlang der Reiseroute. Doch seit dem Autobahnbau ist das Kanaltal hauptsächlich eine Durchgangsschleuse in den Süden.

Ablehnender Bescheid der Österreichischen Nationalbank für den Erwerb ausländischer Zahlungsmittel, Klagenfurt, 23. August 1948.

„Im Hinblick auf die äußerst schwierige Devisenlage Österreichs“ bedauerte die Österreichische Nationalbank, dem Ansuchen der Kärntner Reisegruppe um Erwerb ausländischer Devisen „nicht entsprechen zu können“. Fünf Tage später erhielt Reiseleiter Kurt Pilgram doch noch einen positiven Bescheid, um den „lang gehegten Plan“ einer Italienreise verwirklichen zu können.



Dringend : Fahrt am 4.9.48 beginnend in Klagenfurt.

Diese Bewilligung ist vom Zollamt, Aufgabepassamt, von der Verkehrsunternehmung oder von der Grenzkontrolle stelle einzusetzen, mit dem Datum und dem Amts- oder Firmensiegel zu versehen und der Österreichischen Nationalbank, Wien, einzusenden

Manipulationsgebühr § 3.— entrichtet¹⁾.

An die
OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
Prüfungsstelle für den Zahlungsverkehr mit dem Auslande,
Wien, I.,
Rockgasse 4

Anschritt des Antragstellers.
(Vom Antragsteller auszufüllen)

Amt d. Kärntner Landesregierung
Landesbaudirektion Kärnten
Pers. Betr. Abteilung 29

in Klagenfurt
Sterneckstrasse 15

Der/Die Gefertigte ersucht — im Auftrage der in Spalte 1 genannten Person — um Bewilligung, nachstehende *) eigene — ausländische Zahlungsmittel — erwerben — unter gleichzeitiger Freigabe — ins Ausland versenden, im Reiseverkehr ausführen zu dürfen.

Name, Anschrift und Beruf des Käufers ²⁾ , Versenders, der reisenden Person	35 Personen Personal der Kärntner Landesbaudirektion
Name und Anschrift des Eigentümers ³⁾	Reiseleiter Rev. Kurt Pilgram, Klagenfurt+ 34 Personen lt. Sammelpass u. Sammelvisum
Name, Anschrift und Beruf der mitreisenden Personen	s. beiliegende Liste
Währung und Betrag	700.- f. Straßenbenützung (in Ziffern) 70.000.-- (in Worten) Siebzigtausend Lire (Fünfunddreißig Personen 2 Tage je 1.000.- Lire f. mittelmäßige Unterkunft und Verpflegung.
Angabe, ob Noten, Münzen ⁴⁾ , Schecks, Wechsel usw.	2 Tage Nächtigung in Räumen des ital. Kulturbundes kostenlos. Noten und Münzen

Auf Grund des Devisengesetzes:
Abgelehnt. 28. AUG. 1948

Im Hinblick auf die äußerst schwierige Devisenlage Österreichs bedauern wir Ihrem obigen Ansuchen nicht entsprechen zu können.

*) Fortsetzung auf Rückseite

¹⁾ Bei Beträgen über \$ 10.000.— im Gegenwert wird ein zusätzliches Entgelt u. zw. je \$ 2.— für angefangene je weitere \$ 10.000.— im Gegenwert berechnet.
²⁾ Nicht-stellendes streichen.
³⁾ Die Belege sind auf der Rückseite des Blattes VA anzuhängen.
⁴⁾ Nur ausfüllen, wenn Eigentümer von der in Spalte 1 angeführten Person verschieden ist.
⁵⁾ Bei Anträgen auf Ausfuhr von Goldmünzen ist Vordruck GA zu besitzen.

1 Beilage

Die Grenze bei Thörl-Maglern, um 1950.



Sammelreisepass für die Mitarbeiter der Landesbaudirektion Kärnten für eine Gesellschaftsreise nach Bozen und an den Gardasee, Klagenfurt, 31. August 1948.

Ansondere Polizeibehörde:
Bundespolizeidirektion Klagenfurt
Abt. IVa

Gefährte:

Zahl: 1428/48
SRP 10/48

Sammelreisepaß (Sammelliste)

Dieser Sammelreisepaß gilt als Passiersatz gemäß § 21 des Gesetzes, betreffend das Polizeiwesen (Polizeigesetz), vom 12. September 1945, St. G. R. Nr. 180, und berechtigt die nachstehend angegebenen Personen — nach Einholung des erforderlichen Schutzmarsches des Zielortes — zum gemeinsamen Grenzübertritt während der Reise von Klagenfurt nach Bozen-Bozenersee — und zurück unter der verantwortlichen Leitung des Reiseleiters Kurt Pilgram (Vor- und Zuname) Klagenfurt, Goethestrasse 13 wohnt in Bozen-Bozenersee Pol. Dist. Klagenfurt 1428/48 angehört 50.6.48 von Pol. Dist. Klagenfurt 1428/48 angehört 5. 8. 1948 in der Zeit vom 4. 8. bis 5. 8. 1948

Zweck der Reise: Gesellschaftsreise der kärntner Landesregierung - Landesbaudirektion Kärnten

Ort und Tag der Ausstellung: Klagenfurt, 31. Aug. 1948
Ansondere Polizeibehörde: **Bundespolizeidirektion Klagenfurt**
Abt. IVa

Dienstsiegel des Ausstellers:

Mlu

Wachen!

Reiseteilnehmer:

Nr.	Vor- und Zuname	Geburtsort	Geburtsjahr	Staatsbürgerschaft	Beruf	Wohnort	Anmerkung
1	Anton Töcher	Klagenfurt	9.12.13	Österr.	Reg. Ang.	22. Nov. Str. 2	
2	Lydia Doujar	Perlach i. P.	25.6.14	Österr.	Reg. Ang.	Perlach Kirchweg 26	
3	Wilhelmine Kasper	Willnig	5.12.24	Österr.	Reg. Ang.	Wagplatz 1	
4	Edith Kasperek	Feldbach	25.3.24	Österr.	Reg. Ang.	Servicestra. 62	
5	Buppert Krebits	Stem	5.8.22	Österr.	Reg. Ang.	Herrmannstr. 9	
6	Irakant Vallant	Klagenfurt	7.1.21	Österr.	Reg. Ang.	Obenbergsstr. 4	
7	Elise Hauzer	Zwischenwiesing	18.5.20	Österr.	Reg. Ang.	Brinn-Roggenstr. 2	
8	Adelheid Krapotits	Perlach	3.11.16	Österr.	Reg. Ang.	Widmannstr. 6	
9	Hildegard Weinwänder	Pfannhof	24.3.25	Österr.	Reg. Ang.	Volkmarskirchstr. 23	
10	Albin Frutig	St. Peter a. M.	9.9.07	Österr.	Beamter	Josef Grabnerstr. 9	
11	Anna Wagner	St. Veit a. M.	12.4.13	Österr.	Reg. Ang.	Feldkirchnerstr. 25	
12	Anna Schöffmann	Scheifling	4.7.15	Österr.	Reg. Ang.	St. Veitstr. 47	
13	Henn Reuber	Oberwiesing	25.10.20	Österr.	Reg. Ang.	Altenmündorf	
14	Flora Pilgram	St. Veit a. M.	31.5.20	Österr.	Reg. Ang.	Private Goethestrasse 18 (Lehrerin)	
15	Friedl Kraus	Friedlsdorf	4.11.21	Österr.	Reg. Ang.	Schulberg 7	
16	Erna Wieser	Perlach	1.10.25	Österr.	Reg. Ang.	Hofweg 37	
17	Ottillie Mikula	Maric Elend	7.6.05	Österr.	Reg. Ang.	Reinholdstr. 9	
18	Gertrude Gugl	Klfrt.	20.10.18	Österr.	Reg. Ang.	Waldmannsdorfer Strasse 17	
19	Herta Zinner	Klfrt.	19.10.27	Österr.	Reg. Ang.	Burk 11	
20	Gertrude Schmitzer	Burk	9.12.20	Österr.	Reg. Ang.	Beethovenstr. 7	
21	Koroline Schmitzer	Burk	7.2.13	Österr.	Reg. Ang.	Kruppendorf	
22	Dr. Erich Hanbäck	Wien	6.9.14	Österr.	Reg. Ang.	St. Veitstr. 53	
23	Gottfried Kraml	Klfrt.	7.3.26	Österr.	Reg. Ang.	Lehrerin Neuer Platz 7	
24	Jugheora Steiner	Klfrt.	2.3.26	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
25	Martha Pluder	Klfrt.	5.8.27	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
26	Hildegard Pluder	Klfrt.	4.8.18	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
27	Hopelia Huber	St. Veit i. P.	4.9.78	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
28	Walter Pischner	Kreberg	15.6.23	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
29	Eurt Körtner	Knittelfeld	24.6.22	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
30	Dr. Wilhelm Schilling	Marzow	29.8.00	Österr.	Reg. Ang.	St. Veit a. M.	
31							

52. Wilhelm Hobisch 14.3.16 Villach Österr. Reg. Ang. Ebenbüllstr. 27
53. Johanna Hobisch 27.12.12 Willstätt „-“ Lehrerin/Lehrerinnengemeinschaft

6.9.48
4.8.48

REPUBBLICA ITALIANA
Ufficio Italiano di Collegamento
Klagenfurt

VISTO, hanno per persona in Italia
a Bozano

per un periodo di giorni otto
Visto per persona in Italia
il 6 novembre 1948
Valevo San Candido

Il Capo dell'Ufficio
F. P. P. P.

Pass. Perm. N. 3452
Tit. Cons. Art. 37
Esig. Lit. cov. 99
Passo Scollati 32375

Il passaporto è stato consegnato nel presente passaporto. Altrimenti sono tutte le persone che passano in Italia.

Fahrt über den Plöckenpass, 1954.

„Wir sind eine Zeit lang mit der Beiwagenmaschine nach Caorle zum Camping gefahren. Natürlich ist unten auch eingekauft worden, Schuhe, Kleidung und so. Mir haben die Eltern eine Samthose gekauft, die hab ich beim Nachhausefahren ang'habt. Mein Vater ist extra über den Plöckenpass gefahren, weil er gedacht hat, dass es dort leichter sein wird als an der Grenze in Thörl-Maglern. Meine Mutter hat sich bis auf die Unterwäsch' ausziehen müssen, sie haben aber nix gefunden. Wolldecken haben wir auch gekauft, auf die waren die Zöllner ganz happig. Wir hatten Schuhe eingekauft, das war alles kein Problem, nur auf die Wolldecken waren sie scharf. Wir hatten in die Wolldecken etwas eingewickelt, sodass es aussah, als wären sie gebraucht. Zwei Stunden hat mein Vater an der Grenze dann verhandelt. 1959 sind wir mit dem Auto hinunter gefahren, da war das Ganze dann schon ein bisschen leichter.“ (Monika Scheriau, Villach 2011)

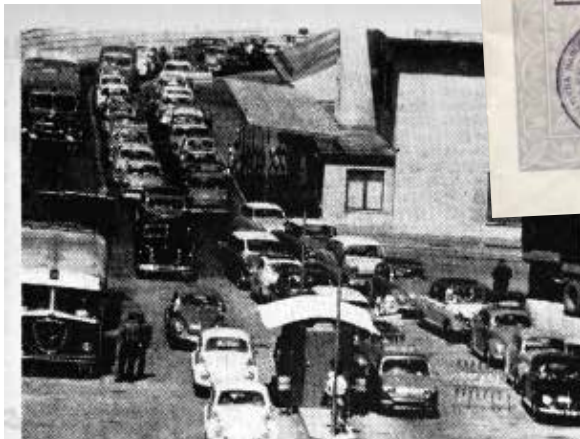


Österreichisch-italienische Grenze, Plöckenpass 1951.



Reisepass von Helene Michevc aus Bad Bleiberg, ausgestellt in Villach, am 2. August 1949.

Visum für Jugoslawien, ausgestellt vom Konsulat in Klagenfurt, August 1961.



Obwohl es gestern noch möglich war, visumlos nach Italien einzureisen, war die Kontrolle der Fahrzeuge eine peinlich genaue, weshalb sich Kolonnen bis zu vier Kilometer Länge anstauten.



Anstellen mußten sich gestern Italien-Urlauber auch vor dem italienischen Konsulat in Klagenfurt, um ihr Visum zu erhalten. Die wenigen vorhandenen Formulare waren jedoch bald ausgegeben. Fotos: Trenkwalder

Italiens Visumpflicht sorgte in der österreichischen Öffentlichkeit für heftige Diskussionen, *Die Neue Zeit*, 13. Juli 1961.

Visum für die Einreise nach Italien, ausgestellt vom Konsulat in Klagenfurt, am 28. Juli 1961.

Am 12. Juli 1961 hatte Italien wegen der Anschläge in Südtirol die Visumpflicht für österreichische Staatsbürger wieder eingeführt.

Durchreiseverkehr in Tarvis, Postkarte, um 1955.



Schmuggelfahrten

Wer an die Adria fuhr, hatte daheim nicht nur viel zu erzählen, sondern brachte meistens auch einiges mit nach Hause. Neben Souvenirs aller Art, waren modische Bekleidung, Taschen, Schuhe und Lederwaren beliebte Reisemitbringsel. Textilien waren im Italien der 1950er- und 1960er-Jahre preiswert, die Schnitte elegant und die Stoffkreationen attraktiv: ein neuer Badeanzug für die Tochter, ein Sommerkleid für die Mutter und eine Lederjacke für den Vater – ganz zu schweigen von den eleganten Schuhen, mit denen sich die ganze Familie eindeckte. Auch Schmuck wurde in der Urlaubsblaise gerne gekauft, wie zum Beispiel günstige Gold-, Silber- und Korallenketten. Italienische Weine, meist in Chianti-Korbflaschen abgefüllt, Schnäpse, Liköre und Tabakwaren dürfen in dieser Aufzählung nicht fehlen. All das sollte, verborgen vor den Augen der Zöllner, also möglichst unverzollt über die Grenze geschmuggelt werden. Mit der zunehmenden Reisefreudigkeit erlebte das Schmuggelwesen einen Aufschwung. Schmuggeln gehörte in den Zeiten von Grenz- und Zollkontrollen zum Alltag – vor allem jener, die nahe der Grenze lebten. Besonders Tarvis, das geschäftige Städtchen gleich nach dem Grenzübergang nach Italien, mit seinem „Fetzenmarkt“, den Lebensmittel- und Bekleidungsgeschäften, Bars und Restaurants, war ein merkantiler Anziehungspunkt. Über Jahrzehnte hinweg lebte Tarvis von seinem Ruf als billiger Einkaufsort, ja als Einkaufsparadies.

Ein reger Einkaufs- und Ausflugsverkehr nach Tarvis herrschte schon in der Zwischenkriegszeit, wie den Schilderungen des Sozialdemokraten Alois Buttinger zu entnehmen ist, der 1934 die von den Austrofaschisten verbotene *Arbeiterzeitung* nach Villach schmuggelte: „An Sonntagen verließen viele Familien Villach, um Ausflüge nach Tarvis zu unternehmen. Sie kamen mit dem Zug oder dem Fahrrad, um Sonderangebote zu ergattern, aber vor allem, um ihren wöchentlichen Bedarf an italienischen Weinen zu decken. Ständig traf man auf Fahrradfahrer, die zwischen Villach und Tarvis unterwegs waren. Aus diesem Grunde befand sich unser geheimer Treffpunkt auch in Thörl. An manchen Sonntagnachmittagen radelten meine spätere Frau und ich von Thörl nach Villach. Mit uns führten wir zahlreiche illegale Schriften, die in zwei Einkaufstaschen verpackt waren.“

Auf dem Heimweg von
Tarvis, um 1935.



Autofahrt nach Tarvis, 1932.



In den unmittelbaren Nachkriegsjahren galt das besondere Interesse Benzin und Autoreifen aus Italien. Neben italienischen Stoffen waren Wein, Spirituosen und Zigaretten der Marke Nazionali die gängigsten Waren der Zollhinterziehung. Auch die heiß begehrten Nylonstrümpfe amerikanischer Provenienz, mit der rückwärtigen Naht, waren Anfang 1949 auf dem italienischen Markt vermehrt erhältlich. Doch zu dieser Zeit war die Reisetätigkeit der Österreicher noch sehr gering. Das notwendige Reisedokument für eine Einreise nach Italien war aufgrund strenger Passgesetze nur

wenigen Personen vorbehalten. Einige Jahre später, im Jahr 1952, wies die Statistik dann bereits 400.000 Personen als Tarvis-Reisende aus. Die Villacher Kaufmannschaft begann, trotz strenger Zollbestimmungen, über den Kaufabfluss zu klagen.

In der Ausgabe vom 16. Juli 1955 veröffentlichte *Die Neue Zeit* den Leserbrief *Warum nicht Tarvis und Grado*. Darin nahm der Schreiber Bezug auf eine kurz zuvor veröffentlichte Leserzuschrift, die den zunehmenden Italien- bzw. Einkaufstourismus „der Reichen“ verurteilt hatte, und antwortete Folgendes: „Viele Villacher und Klagenfurter sind ganz gern einmal am Meer – versuchen Sie doch nicht, der anderen Freude zu verderben! Grado, wo Sie die Klagenfurter und Villacher Kaufleute, Industriellen und Großbauern trafen, könnte ich mir noch nicht leisten, dafür aber den herrlichen Strand von Caorle, wo ich für nur 245 Schilling durch den ASKÖ einen göttlichen achttägigen Urlaub verbrachte.

Und was das Einkaufen der Villacher in Tarvis betrifft, dazu möchte ich nur sagen, daß das noch keinen der Villacher Kaufleute zum Ruin gebracht hat. Im Gegenteil! Sie alle sind nicht zuletzt durch die Konkurrenz vorbildlich agil und umsichtig, so daß sie ihren Kunden ein modernst eingerichtetes, geschmackvolles Geschäft bieten können. Sie sind reell und tüchtig, deshalb können sie sich auch ab und zu mit dem noblen eigenen Wagen eine Spritzfahrt nach Grado leisten. Wer wird sich denn gleich daran stoßen? Sie ...? Ich nicht! Ist ja ihr Geld, das sie ausgeben. Am allerwenigsten stoße ich mich daran, wenn ich sehe, wie ausschließlich Minderbemittelte nach Tarvis fahren, um dort in Verbindung mit einem Wochenendausflug doch etwas billiger ein paar Kilo Obst für die Kinder daheim und für sich selbst ein Flascherl ‚Vino‘ zu erstehen. Ich habe es auch schon getan, und wie habe ich mich gefreut, als ich die ‚Patschen‘ unverzollt heimbrachte. Und wie bangte ich damals mit einer Mutter, die für ihren Buben einen Pullover glücklich unverzollt über die Grenze brachte. Für die so ersparten 15 Schilling wollte sie daheim ein paar gleiche Handschuhe dazustricken.“

Im Juli 1958 besichtigte eine Delegation des österreichischen Nationalrates die Zolldienststellen in Arnoldstein, Thörl-Maglern und Tarvis. Im Zuge der Visite erfuhren die Nationalräte, dass in Arnoldstein durchschnittlich 3000 Bahnreisende täglich abgefertigt werden, an Feiertagen sogar bis zu 6000 Personen. Das Straßenzollamt Thörl-Maglern stand zu diesem Zeitpunkt aufkommensmäßig an der ersten Stelle aller österreichischen Grenzübergänge: 1957 waren 274.617 Fahrzeuge mit 1.066.235 Personen ausgereist, eine ähnlich hohe Frequenz herrschte bei der Einreise, so *Die Neue Zeit* vom 22. Juli 1958.

Angesichts empfindlicher Zollverschärfungen fragte sich *Die Neue Zeit* am 29. August 1958, ob der „Tarvisstrom versiegen“ werde. „Alljährlich wandern etwa 200 Millionen Schilling über die Grenze nach Tarvis, ausgegeben von kauflustigen Österreichern am Markt in Tarvis – eine ganz schöne Summe, die auch die österreichische Wirtschaft recht gerne haben möchte. Doch wie könnte man es verhindern, daß alljährlich Zehntausende Menschen ihren Schuh-, Decken- und sonstigen Bedarf mit österreichischem Geld in Italien decken? Appelle an die Vernunft der Bevölkerung? Zieht nicht! Höhere Zölle, schärfere Kontrolle? Nun, ob dieses Mittel ziehen wird, soll sich erst im Laufe der nächsten Monate zeigen. Ab 1. September tritt nämlich eine neue Zollverordnung – eine komplizierte – in Kraft.“

Gleichzeitig gab die Zeitung ihren Lesern einen nützlichen Tipp im Umgang mit den Zöllnern: „Niemals frech werden!“

Der Tarviser Markt entwickelte sich ab den 1950er-Jahren zum viel besuchten Publikumsmagneten: Die kauffreudigen Gäste hielten Ausschau nach billigen Textil- und Lederwaren, Schuhen und Taschen,

„Nicht immer in die Ferne schweifen, denn das Gute liegt so nah! Kauf österreichische Qualität“, Schaufenster in Villach, Ostern 1954.



nach (Schmuggel-)Waren aller Art. „Der ganze aufgeregt vibrierende Ort schien seine Existenz ausschließlich dem Schmuggel zu verdanken“, notierte Karl-Markus Gauß in seinem Buch *Das Europäische Alphabet* über Tarvis, „und Schmuggel, wie er zur Grenze gehört, mußte etwas unheimlich Belebendes sein, das Wohlstand schuf und glücklich machte, denn kofferraumweise wurden die Märkte von enthemmten Österreichern, Deutschen, Holländern leergekauft, und doch waren all die Geschäfte, Buden und Regale beim nächsten Mal wieder randvoll angefüllt mit Lederjacken und Geschirr, mit Rotwein, die Flaschen hübsch in Bast gewickelt, und Nudeln, Käse, Obst.“

Die Menschen kamen häufig wegen des vielfältigen Angebotes mit dem Zug nach Italien. Die Reisepässe wurden in Tarvis am Bahnhof von den Carabinieri gestempelt, danach zogen die Einkaufslustigen zu Fuß in den Ort, wo sie dem Feilgebotenen nicht widerstehen konnten. Daneben verstanden sie es, die Einkaufstouren mit gemütlichen Nachmittagen in einem der Tarviser Gasthäuser zu verbinden. Etliche kamen freilich nur wegen des gemütlichen Nachmittags. Überregionalen Bekanntheitsgrad erreichte das Unterhaltungslokal Nabucco in Untertarvis. Das Schmuggelgut der „kleinen Leute“ bestand aus Gebrauchsgegenständen aller Art: Anzüge, Mäntel, Jacken, Taschen, Pullover, Lederwaren in allen Verarbeitungen versuchte man unbemerkt über die Grenze zu bringen. Vor allem aber auch Schuhe und die berühmten halbhohen Tarviser Filzpatschen.

Das Schmuggelwesen blühte und wurde auch nicht als Delikt aufgefasst. Die Versuche, Ware unentdeckt über die Grenze zu bringen, waren mit Nervenkitzel und zuweilen mit unerwarteten Zwischenfällen verbunden: Ein Mann, der in Tarvis einen Anzug erworben hatte, beabsichtigte diesen auf der Rückfahrt im Zug anzuziehen. In der zur Umkleidekabine umfunktionierten Toilette entledigte er sich des alten Anzugs, warf ihn beim Waggonfenster hinaus und bemerkte erst dann, dass der Tarviser Verkäufer vergessen hatte, die Hose einzupacken. Endstation war das Zollamt Arnoldstein, wo der des versuchten Schmuggels überführte Einkaufstourist für einige Unterhaltung sorgte. Tatsächlich beklagte sich das Bahnpersonal des Öfteren über entsorgte Kleidungsstücke und Verpackungsmaterial, das entlang der Gleise Richtung Italien herumlag.

Auch direkt bei Zugbegleitern und Lokomotivführern orderten Freunde und Bekannte begehrte Artikel. In den grenznahen Bahnhöfen von Tarvis und Jesenice stapelten sich in den Lokomotiven nicht selten Mortadella, Wein, Zigaretten, Spirituosen oder Kinderspielzeug, darunter die begehrten Tarviser Puppen, die Bambole.

Heute hat die Grenze ihr Spannungselement verloren, die grenzüberschreitende Fahrt ist regelrecht langweilig geworden. Kein Zittern mehr, keine durchdringenden Blicke, kein Öffnen des Kofferraumes. Kein: „Etwas zu verzollen?“

Für kurze Zeit blieb das Prickeln zumindest beim Grenzübergang in die junge Republik Slowenien noch erhalten, wo Duty-free-Shops errichtet wurden, die zum günstigen Kauf von Waren lockten,

deren Einfuhr nach Österreich mengenmäßigen Beschränkungen unterlag. Zu Zeiten der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien hatte man gerne Lebensmittel, Spirituosen und Zigaretten nach Österreich geschmuggelt. Heute noch ist Slowenien als Mekka für Zigarettenraucher bekannt, während der Tanktourismus aufgrund der gestiegenen Preise im Nachbarland mittlerweile uninteressant geworden ist. Und richtige Duty-free-Shops an den Grenzen gibt es, seit Slowenien in der EU ist, auch keine mehr.

Zollkontrolle in Thörl-Maglern, um 1955.

„Am Tarviser Markt hat man viele Sachen gekauft, die Leute haben die Kleidung schichtweise angezogen. Beim Zoll haben sich die Leute manchmal ausziehen müssen. Trotzdem ist geschmuggelt worden, was gegangen ist. In Villach haben sie dann oft über die Strafen gesprochen. Wenn wir von Jesolo gekommen sind, haben wir in Tarvis noch schnell eingekauft. Früher war ja an der Grenze zu Tarvis ein pulsierendes Leben. Da gab es Cafés, Gasthäuser, Geschenkuden.“
(Monika Achner, Villach 2011)





Zollzahlungsbestätigung,
Thörl-Maglern 1955.

Tarviser Markt 1955.

„Die Zeit, wo wir nach Tarvis gefahren sind, das war ja lustig. Da hat es ja die Patschen gegeben mit dem Reißverschluss und die Chiantiflaschen im Korb und Schirme, das ist ja alles geschmuggelt worden. Das war ja wirklich herrlich. Und dann ist die Zeit gekommen mit den schrecklich großen Puppen, die man dann auf die Betten gesetzt hat. Auf jedem Ehebett ist so eine Puppe gesessen, mit einem Riesenkleid herum, das war halt einfach so. Da sind alle hineingefahren Puppen kaufen. Und hin und wieder einmal auf eine italienische Jause. Die Puppen für die Betten, die sind ja riesig, weiß nicht, wo die hinverschwunden sind. Es hat jeder Puppen gekauft, echt schrecklich. Aber man sieht die heute zum Glück nirgends mehr.“ (Helga Wiedergut, Villach 2011)



Tarviser Markt, um 1950.

„Ich habe beim Palmers gearbeitet, dort war Mittwoch nachmittags geschlossen, da bin ich an dem Tag mindestens einmal im Monat nach Tarvis gefahren. Ein Zug ist um vier von Tarvis wieder heruntergefahren, mit dem ist meistens meine Mutter gefahren, weil die ist schon um drei viertel neun nach Tarvis hinaufgefahren, das war irgendwie der „Hausfrauenzug“, da waren immerhin auch so zwischen 80 und 100 Fahrgäste drinnen. Wenn der Zug in Tarvis angekommen ist, ist eine Karawane zum Markt gezogen. Jene, die Geld gehabt haben, haben in den Tarviser Geschäften eingekauft, dort haben sie im Verhältnis zu uns viel schönere Sachen gehabt, vor allem die Schuhe waren drinnen viel modischer. Um halb acht ist dann der letzte Zug von Tarvis nach Villach gefahren. Davor sind wir meist ins Dopolavoro beim Bahnhof gegangen und haben dort in der Betriebsküche eine Tarviser Jause gegessen, während wir auf den Zug gewartet haben. Im Dopolavoro war auch ein Geschäft drinnen, und im Kiosk Stefan beim Bahnhof hat man auch eingekauft, weil man hat dann nicht die Sachen vom Markt zum Bahnhof schleppen müssen: Nudeln, Mehl, Wein. Der hat alles gehabt: Patschen, Regenschirme, Lebensmittel, Wein. Vis-à-vis vom Bahnhof waren auch ein Gasthof und ein Geschäft. Gekauft hat man Bürsten, Westen, Pullover, Seife, meine Mutter hat immer Seife gekauft, Puppen und Tücher.“ (Rosalinde Pinteritsch, Villach 2011)

Tarvisio Centrale, undatiert.

„Von 1960 bis 1967 hatte ich meine Dienststelle in Tarvis bei der Bundesbahnvertretung. Ich war als Fahrdienstleiter oben. Ich habe auch Aufzeichnungen über den Personenverkehr gemacht. Der Zug um halb zwei von Villach nach Tarvis war gerammelt voll, da waren 300 bis 350 Reisende im Zug. Wir haben immer wieder Frequenzzählungen durchgeführt. Die Leute haben ihre schlechtesten Schuhe angezogen, die sie dann in Tarvis weggeworfen haben. Mit den Neuen sind sie dann über die Grenze. Die Eisenbahner waren große Schmuggler. Die haben fast jedes Mal etwas mitgenommen. Nach Tarvis hinauf waren wegen der Steigung zwei Lokomotiven im Einsatz, und beim Hinunterfahren war eine Lok übrig. Die ist allein zurück nach Arnoldstein gefahren und wurde dort meist abseits vom Zoll abgestellt, die ist dann nicht kontrolliert worden. Die Zweiliter-Weinflaschen haben wir gerne mit der Lok geschickt, die waren ja unhandlich. Oft hat ein Zöllner hineingeschaut und gesagt: ‚Passt.‘ Die Zöllner haben ja auch die Lok kontrolliert und uns auch. Es ist auch vorgekommen, dass die Generaldirektion Wien angerufen hat und Wein bestellt hat: ‚Zwei Liter Wein bitte, Herr Kollege.‘ Der ist dann mit dem Eilzug weiter nach Wien gegangen.“ (Richard Pinteritsch, Villach 2011)



Gerne hat man die Einkaufstour nach Tarvis mit einer Einkehr in einem Gasthaus oder einer Bar verbunden, Tarvis, Ende der 1950er-Jahre.

„Das war ein Erlebnis, nach Tarvis zu fahren. Früher sind ja viele mit dem Zug dorthin gefahren. Nach dem italienischen Zoll hat die ganze Schnasn zum Ausgang gedrängt, nach Tarvis hinein. Ich bin mit meiner Mutter in den 1960er-Jahren oft nach Tarvis gefahren. Richtung Markt hat es die Nabucco Bar gegeben, da war abends Tanz, das war eine Gaude, da haben sich Jugoslawen, Italiener und Österreicher getroffen. Der Markt selber war zugig, kalt, windig, war ja alles offen. Gefeilscht ist dort worden. Vom Tarviser Bahnhof ist dann der österreichische Zoll mitgefahren. Alle haben gezittert, viele haben schon in Tarvis die neuen Sachen drunter angezogen, die Weinflaschen haben sie versteckt. Viele haben doppelte Hosen angezogen, unter die alte, ausgeleierte von zu Hause haben sie die neue angezogen. Ich war dafür viel zu ehrlich, mir hätt' man das Lügen gleich an der Nasenspitze angesehen. Damals hat es in Österreich ja keine italienische Mode gegeben, die Kleidung bei uns war anders.“ (Inge Ciancabella, Villach 2011)



Monika Aigner am Markt in Tarvis, 1969.

„Damals hat man beim Schmuggeln mehrere Pullover oder Unterwäsche übereinander angezogen. Da hast einen Teil ang'habt und drüber noch einen, eine Hose drunter und eine Hose drüber, damit der Zöllner nichts bemerkt. Das war einfach ein Erlebnis. Man ist nach Tarvis gefahren und auf eine italienische Jause gegangen, dann ein paar Sachen einkaufen, die du bei uns nicht bekommen hast. Billiger war's auch. Heut' ist das alles nicht mehr interessant, ich find', dass es früher schöner war. Abenteuerlicher war das, heute kannst hineinfahren und zehn Hosen kaufen und kein Mensch schaut mehr nach. Der Reiz ist verloren gegangen.“ (Monika Aigner, Villach 2011)

Einkaufsbummel in Tarvis, Sommer 1959.



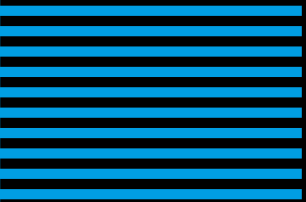
Villacher Reisegesellschaft
auf der Heimreise von einer
Einkaufstour, 1950er-Jahre.

Bildnachweis

Achner, Walter, Villach ...	61 / 92
Aichinger, Ekhard, Villach ...	63 / 77 li.
Aigner, Monika, Villach ...	133 o.
Allesch, Margareta, Murau ...	39 o. / 81 Mitte / 85 / 96 u.
Berger, Eva, Klagenfurt ...	98 o.
Benque, Wilhelm, Arriach ...	29 li. / 31 / 38 re.
Berchtold, Regina und Franz, Villach ...	3 / 94 re. Mitte und re. u.
Berchtold-Koroschitz, Angelika, Villach ...	105 o. (Foto: Johannes Puch)
Brandstätter, Waltraud, Villach ...	66 / 93 o. und li. Mitte
Brugger, Monika, Paternion ...	104 u. (Foto: Johannes Puch)
Ciancabella, Inge, Villach ...	40 li. Mitte / 70 li. / 102 li. u.
Clementschitsch, Andrea, Villach ...	32 u. / 38 li. / 41
Della Monica, Walter / Centro Relazioni Culturali, Ravenna ...	106 u.
Fellinger, Roland, Villach ...	126 re. o.
Friessner, Helmut, Villach ...	80 re. u. / 93 re. Mitte / 94 li. Mitte und li. u.
Gram, Brunhilde, Villach ...	128 li.
Heuberger, Gerlinde, Villach ...	55
Horn, Rudolf, Villach ...	48 li. / 128 re.
Italienische Zentrale für Tourismus (ENIT), Wien ...	33 / 68
Kahlig, Dagmar, Villach ...	64 / 102 re. u. / 104 o. (Foto: Johannes Puch)
Katholnig, Iris, Villach ...	125 li. o.
Kofler, Harald, Villach ...	56 re. / 77 re. / 83 li. u. / 84 / 122 / 127 re. o. / 131 o. / 133 Mitte
Koch, Gisela, Villach ...	54 li. u. / 88 re. u. / 106 Mitte
Koroschitz, Hermine, Villach ...	6 / 83 li.
Koroschitz, Ewald, Villach ...	105 u. (Foto: Johannes Puch)
Krametter, Karoline, Villach ...	59 li. o. / 71
Kreuzer, Ulrike, Villach ...	58 li. o. / 133 u.
Kronig, Birgit, Villach ...	56 li. / 80 li. u. / 81 li. u. / 93 u.
Lambauer, Heinz, Villach ...	40 re. Mitte / 83 re. / 106 o.
Landesmuseum Kärnten, Klagenfurt ...	48 re. / 49 o.
Ließmann, Elfriede, Villach ...	70 o. / 102 re. o.
Linder, Gernot, Villach ...	26 / 52 / 98 Mitte / 99
Lorber, Reinhard, St. Gertraud im Lavanttal ...	47
Lukeschitsch, Leonore, Villach ...	34 / 35
MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst, Wien ...	19 li. / 90 re. / 95 / 103 re. u.
Mayer, Georg / MAK, Wien ...	14 li. o. / 19 re.
Michevc, Ingrid und Franz, Bad Bleiberg ...	40 o. / 54 o. / 78 li. / 126 u.
Missiroli, Marino, Bellaria ...	86 / 88 o.
Mosser, Tina, Villach ...	79 li. / 96 li. o. / 97 li.
Museum für Volkskultur, Spittal an der Drau ...	59 li. u.
Oberrauner, Gilbert, Arnoldstein ...	8 / 17 / 30
Österreichische Nationalbibliothek (# 3077554), Wien ...	50 li.
Pesau-Engelhart, Karin, Wien ...	9
Pilgram, Gerhard, Klagenfurt ...	124 re. / 125 re. o. und u.
Pinteritsch, Rosalinde, Villach ...	58 li. u.
Pirker, Edmund, Villach ...	59 re. o.
Poisinger, Gerhard, Villach ...	54 re. u. / 58 re. u. / 131 u.
Putzl, Alexander, Villach ...	53 li. u.
Rauch, Tibor / MAK, Wien ...	69 li.
Rabenstein, Helga, Klagenfurt ...	29 re.
Resch, Peter, Villach ...	57
Rohatschek, Hans, Linz ...	88 li. u. / 89 / 123
Rosbacher, Ermin, Jenig ...	130
Samnitz, Lorenz, Villach ...	59 re. u.
Santer, Christian, Villach ...	7 / 28 / 39 u. / 43 / 44 / 45 / 70 Mitte / 79 re. / 81 o. / 96 li. Mitte / 97 re.
Scheriau, Monika, Villach ...	65 / 126 li. o.
Schiestel, Franz, Villach ...	127 re. u. / 132
Stadt- und Handwerksmuseum Murau ...	91
Taupe, Johann, Gödersdorf ...	53 o.
Umlauf, Peter, Villach ...	25 o. / 32 o. und Mitte / 67 / 70 u. / 80 o.
Universitätsbibliothek Klagenfurt ...	11 / 12 / 18 / 20 / 22 / 49 / 58 re. o. / 60 / 96 re. / 127 li. Mitte
VIA – Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte, Villach ...	13 / 14 / 16 / 21 / 36 / 37 Mitte / 40 u. / 42 / 50 re. / 51 / 62 / 69 re. / 72 / 73 / 74 / 75 / 90 li. / 94 o. / 98 u. / 101 / 108 / 109 / 111 / 124 li.
Wallisch, Günther, Villach ...	53 re. u. / 103 o. und li. u. / 129
Wiedergut, Helga, Villach ...	78 re. / 81 re. u. / 102 li. o.
Wirth, Otto, Villach ...	25 u.
Zuliani, Fiorenzo, Grado ...	24 / 37 o. und u. / 87

Literaturauswahl

- Fabio Amodeo, Irene Bignardi, Roberto Gaudenzi (Hg.), *Sabbia d'oro. Lignano: fotografie 1900–1960*, Udine 1989.
- Susanne Appel, *Reisen im Nationalsozialismus. Eine rechtshistorische Untersuchung*, Baden-Baden 2001.
- Renate Basch-Ritter, *Die k. u. k. Riviera*, Wien 2002.
- Renate Berger, *Bikini. Eine Enthüllungsgeschichte*, Hamburg 2004.
- Margit Berwing, Konrad Köstlin (Hg.), *Reise-Fieber*, Regensburg 1984.
- Marias Bressan (Hg.), *Bilder der nördlichen Adria. Wanderungen von Triest nach Grado, Mariano del Friuli* 2003.
- Alain Corbin, *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*, Frankfurt am Main 1994.
- Vinicio Donà, Gianni Prevarin (Hg.), *Caorle. Fünfzig Jahre Geschichte in Schwarz-Weiß*, Caorle 1994.
- Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts*, München 1997.
- Andreas Engwert, Susanne Kill (Hg.), *Sonderzüge in den Tod. Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn*, Köln 2009.
- Hans Magnus Enzensberger, *Eine Theorie des Tourismus*, in: ders., *Einzelheiten I & II, Bewusstseins-Industrie und Poesie und Politik*, Frankfurt am Main 1962.
- Federico Fellini, *Mein Rimini (Il mio paese)*, in: Fellini, *Aufsätze und Notizen*, hg. von Anna Keel und Christian Strich, Zürich 1981.
- Theodor Fontane, *Von vor und nach der Reise. Plaudereien und kleine Geschichten*, Berlin 1894.
- Rüdiger Hachtmann, *Tourismusgeschichte*, Göttingen 2007.
- Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Wien 1994.
- Flora Horn, *Abbazia. Reiseskizzen*, Dresden 1897.
- Doris Fuchs, *Jesolo im Winterschlaf?*, Wien 1997.
- Karl-Markus Gauß, *Das Europäische Alphabet*, München 2000.
- Antonio Giusa (Hg.), *Vacanze a / Urlaub in Lignano*, Udine 2009.
- Johann Wolfgang von Goethe, *Italienische Reise*, Frankfurt am Main 2009.
- Heinrich Heine, *Reisebilder*, München 1982.
- Karin Hlavin-Schulze, *„Man reist ja nicht, um anzukommen.“ Reisen als kulturelle Praxis*, Frankfurt am Main 1998.
- Raul Hilberg, *Sonderzüge nach Auschwitz*, Frankfurt am Main 1987.
- Hans-Otto Hügel, Gert Zeisler (Hg.), *Die süßesten Früchte. Schlager aus den Fünfzigern*, Frankfurt am Main 1992.
- Gertrud Ihne, Kurt & Trudy. *Die Reise Leben*, Klagenfurt 2010.
- Gerhard Jagschitz, Klaus Dieter Mulley (Hg.), *Die „wilden“ fünfziger Jahre*, St. Pölten 1985.
- Peter Jordan (Hg.), *Österreich und der Tourismus von Opatija (Abbazia) vor dem Ersten Weltkrieg und zur Mitte der 1990er Jahre*, Frankfurt am Main 1998.
- Claude Lanzmann, *Shoah*, Düsseldorf 1986.
- Robert Lebeck, Gerhard Kaufmann (Hg.), *Viele Grüße. Eine Kulturgeschichte der Postkarte*, Dortmund 1985.
- Lora Lorme, *„Dopolavoro“. Gestaltung der Freizeit nach der Arbeit*, Wien 1934.
- Birgit Mandel, *Wunschbilder werden wahr gemacht*, Frankfurt am Main 1996.
- Till Manning, *Die Italiengeneration. Stilbildung durch Massentourismus in den 1950er und 1960er Jahren*, Göttingen 2011.
- Max & Moritz (Hg.), *Schlager, die wir nie vergessen*, Leipzig 1997.
- Michael Morass, Günther Pallaver (Hg.), *Österreich/Italien. Was Nachbarn voneinander wissen sollten*, Wien 1992.
- Rainer Moritz, *Und das Meer singt sein Lied. Schlager von Sehnsucht und Ferne*, München 2005.
- Museum für angewandte Kunst Frankfurt (Hg.), *Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken*, Köln 2006.
- Museumsverbund Südniedersachsen (Hg.), *„Wenn einer eine Reise tut ...“ – Reiseandenken gestern und heute*, Göttingen 1999.
- Alfred Niel, *Die k. u. k. Riviera. Von Abbazia bis Grado*, Graz 1981.
- Heinrich Noé, *Tagebuch aus Abbazia*, Wien 1884.
- Pier Paolo Pasolini, *Die lange Straße aus Sand*, Hamburg 2009.
- Andrew Phelps, *Nature de Luxe*, Salzburg 2004.
- Walter Pilar, *Lebenssee – Eine skurreale Entwicklungsromanesque*, Klagenfurt 1996.
- Gerhard Pilgram, Wilhelm Berger u. a. (Hg.), *Die letzten Täler. Wandern und Einkehren im Friaul*, Klagenfurt 2008.
- Rainhard Riepertinger, Evamaria Brockhoff u. a. (Hg.), *Bayern–Italien. Die Geschichte einer intensiven Beziehung*, Stuttgart 2010.
- Peter Rosegger, *Am Strande von Abbazia*, in: Peter Rosegger, *Spaziergänge in der Heimat. Nebst einem Anhang: Ausflüge in die Fremde*, Wien 1894.
- Johannes Sachslehner, *Abbazia. K. u. k. Sehnsuchtsort an der Adria*, Wien 2011.
- Ernst Seidl, *Seinerzeit. Die Geschichte der Kärntner Zollverwaltung*, Klagenfurt 1998.
- Harald Siebenmorgen (Hg.), *Wenn bei Capri die rote Sonne ... Die Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jahrhundert*, Karlsruhe 1997.
- Reinhard Sieder, Heinz Steinert, Emmerich Tólos (Hg.), *Österreich 1945–1955. Gesellschaft, Politik, Kultur*, Wien 1995.
- Susan Sonntag, *Über Fotografie*, Frankfurt am Main 1980.
- Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Melodien für Millionen. Das Jahrhundert des Schlagers*, Bonn 2008.
- Angela Stirken, *Eisdiele. „Komm mit nach Italien ...!“*, Bonn 1998.
- Arnold Thünker, *Mit Sack und Pack und Gummiboot. Die Geschichte des Campings*, Leipzig 1999.
- Ingrid Thurner, *Kunst für Touristen. Die Welt der Reisenden im Souvenir*, in: *Sociologus* 1994, Heft 1.
- Werner Timm, *Vom Badehemd zum Bikini. Bademoden und Badeleben im Wandel der Zeiten*, Husum 2000.
- Anton Tschechow, *Ariadna. Erzählungen 1892–1985*, München 2009.
- Dieter Wildt, *Sonnenkult. Von der vornehmen Blässe zum nahtlosen Braun*, Wien 1987.



ISBN 978-3-200-02622-3